



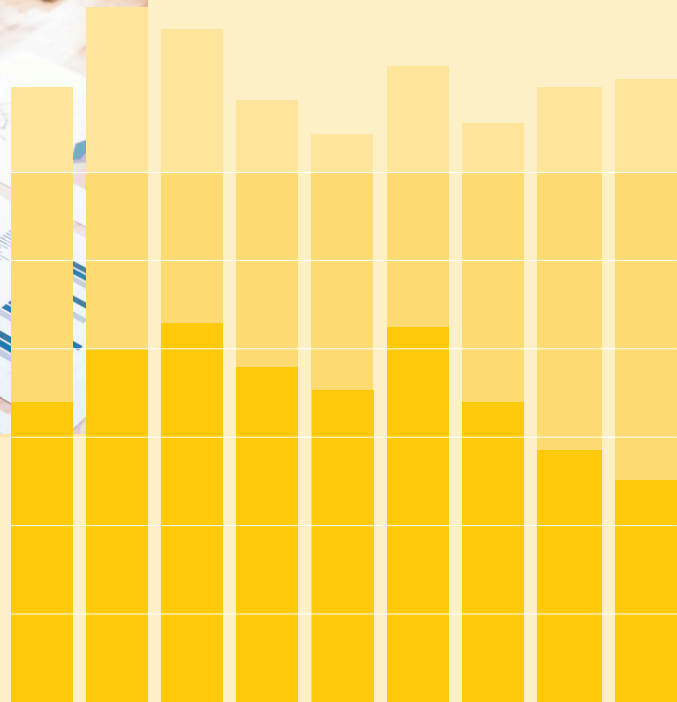
# Wirksame Wege gestalten

## Für Familien mit geringem Einkommen • Teil II

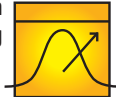
### Bericht V Zentrale Auswertungsergebnisse der Haushaltsbefragung, der Akteursbefragung und der Befragung der jungen Erwachsenen



Eine Initiative der  
Diakonie im Braunschweiger  
Land und der Stiftung  
Braunschweigerischer  
Kulturbesitz



**GOE Bielefeld**  
Gesellschaft für Organisation  
und Entscheidung



Ritterstraße 19  
33602 Bielefeld  
Tel.: (0521) 875 22 22  
E-Mail: [goe@goe-bielefeld.de](mailto:goe@goe-bielefeld.de)  
[www.goe-bielefeld.de](http://www.goe-bielefeld.de)

In Zusammenarbeit  
mit der AG 8 „Soziale Arbeit“  
der Fakultät für  
Erziehungswissenschaften  
an der Universität Bielefeld

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>2</b>
<b>2.</b>	<b>PROBLEMBÜNDEL, HAMSTERRAD, KNAPPHEIT UND DAUERSORGEN .....</b>	<b>7</b>
<b>3</b>	<b>HERAUSKOMMEN AUS DER EINKOMMENSARMUT .....</b>	<b>13</b>
<b>4</b>	<b>WIRKUNGEN .....</b>	<b>30</b>
<b>5</b>	<b>SELBST- UND FREMDWAHRNEHMUNG .....</b>	<b>35</b>
<b>6</b>	<b>GESUNDHEIT .....</b>	<b>42</b>
<b>7</b>	<b>HILFEN UND UNTERSTÜTZUNGEN .....</b>	<b>50</b>
<b>8</b>	<b>JUNGE ERWACHSENE .....</b>	<b>59</b>
<b>9</b>	<b>SOZIALER AUFSTIEG .....</b>	<b>65</b>
	<i>9.1 Faktoren, die den Erfolg und den sozialen Aufstieg beeinflussen .....</i>	<i>65</i>
	<i>9.2 Notwendige Veränderungen, damit Familien sozial aufsteigen können .....</i>	<i>68</i>
	<i>9.3 Gesellschaftliche Position .....</i>	<i>72</i>
<b>10</b>	<b>SUBJEKTIVE EINSCHÄTZUNG DER SITUATION .....</b>	<b>78</b>
<b>11</b>	<b>POLITIK - ZUWANDERUNG .....</b>	<b>80</b>
<b>12</b>	<b>BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN .....</b>	<b>81</b>
<b>12</b>	<b>KINDHEIT UND PRÄGENDE EINFLÜSSE .....</b>	<b>86</b>
<b>13</b>	<b>KURZE ERLÄUTERUNG DER WICHTIGSTEN STATISTISCHEN BEGRIFFE .....</b>	<b>91</b>



# 1 Einleitung

Das Diakonische Werk der Ev.-luth. Landeskirchen in Braunschweig e.V. und die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz beauftragten 2009 die Gesellschaft für Organisation und Entscheidung (GOE) mit der Durchführung der Studie/des Projektes „Handlungsorientierte Sozialberichterstattung für das Braunschweiger Land“. Zum Braunschweiger Land gehören die Städte Braunschweig und Salzgitter sowie die drei Landkreise Helmstedt, Goslar und Wolfenbüttel.

Das Projekt bestand zum einen aus der Zusammenstellung von prozessproduzierten Daten zu Themen wie Bevölkerung, Einkommen, Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und Bildung in einem Datenreader.

Zum anderen bestand das Projekt/die Studie aus der Befragung von einkommensschwachen und - als Kontrollgruppe - einkommensstarken Haushalten.

Ergänzt wurde diese Haushaltsbefragung durch die Befragung von Akteuren im Braunschweiger Land, wie z.B. Stadt- und Landkreisverwaltungen, Trägern der Freien Wohlfahrtspflege, Kirchengemeinden, Grundschulen, Tageseinrichtungen für Kinder, Beratungsstellen, Tafeln, Stadtteilzentren.

## Haushaltsbefragung 2009

Das Kriterium für die Zugehörigkeit zur Gruppe der einkommensschwachen Haushalte war, dass das monatliche Nettoeinkommen der Haushalte 70% oder weniger des damaligen mittleren monatlichen Äquivalenzeinkommens<sup>1</sup> betrug. 311 der damals von uns interviewten Haushalte erfüllten dieses Kriterium.

## Haushaltsbefragung 2018

### Gewinnen der „alten“ Haushalte für die zweite Befragung 2018

Da sich die meisten der einkommensschwachen Haushalte 2009 über eine Postkarte bei uns für ein Interview meldeten, besaßen wir von diesen Haushalten die entsprechenden Anschriften und Kontaktdaten. Da damals auch Personen direkt in Tageseinrichtungen für Kinder, bei den Tafeln, in Stadtteiltreffs etc. angesprochen und interviewt wurden, besaßen wir nicht von allen 311 Haushalten der Zielgruppe die entsprechenden Anschriften.

Somit besaßen wir von 272 Haushalten ihre Anschrift aus dem Jahr 2009. Diese haben wir von den entsprechenden Einwohnermeldeämtern auf Gültigkeit überprüfen lassen. Die Prüfung durch die Einwohnermeldeämter ergab, dass 226 Haushalte noch da wohnten, wo sie auch 2009 wohnten. Die reduzierte Zahl von 226 Haushalten erklärt sich durch Ausfälle wie Tod oder Umzüge außerhalb des Braunschweiger Landes.

Zu erwähnen ist, dass uns die Einwohnermeldeämter bei 35 Haushalten mitteilten, dass eine Auskunft rechtlich nicht möglich sei. Diese Haushalte haben wir dennoch unter der uns bekannten Adresse angeschrieben.

---

<sup>1</sup> Wir haben damals in Absprache mit den Auftraggebern diese Grenze gewählt, um auch Haushalte mit Erwerbseinkommen zu befragen, die nicht zu der Gruppe der Aufstocker gehören. Die 70%-Grenze wurde zudem gewählt, weil nach dem DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) zur Mittelschicht gehört, wem zwischen 70% und 150% des Medians des mittleren monatlichen Nettoeinkommens zur Verfügung stehen.



Im Juli 2018 haben wir die 226 Haushalte zum ersten Mal angeschrieben, über die erneute Befragung informiert und um eine Teilnahme gebeten. Dem Anschreiben lag eine portofreie Postkarte bei, mit der sich die angeschriebenen Haushalte bei uns für ein Interview melden konnten. Zudem wurde den Haushalten u.a. auch mitgeteilt, dass, wenn sie an der Befragung teilnehmen, sie 25 € als Dankeschön erhalten und an einer Verlosung von 10 x 175 € teilnehmen.

Wir haben dann nach Eingang der Postkarten bei uns die Haushalte auf unsere zehn Interviewer\_innen im Braunschweiger Land aufgeteilt. Fünf der zehn Interviewer\_innen hatten auch schon 2009/2010 Interviews durchgeführt.

Die Interviewer\_innen haben dann bilateral mit den Haushalten Kontakt aufgenommen, um die Einzelheiten für die Durchführung des Interviews zu besprechen.

32 der 226 Anschreiben kamen als nicht zustellbar zurück, sodass 194 Haushalte unser Anschreiben bekommen haben. Von diesen 194 Haushalten meldeten sich 30 Personen bei uns, die Interesse an einem erneuten Interview äußerten.

Im August haben wir dann nochmals die verbleibenden 164 Haushalte angeschrieben und an die Befragung erinnert. Auf dieses Erinnerungsschreiben meldeten sich wiederum zehn weitere Personen, die sagten, dass sie ebenfalls noch Interesse an einem erneuten Interview hätten.

Sodann sind unsere Interviewer\_innen zusätzlich zu unterschiedlichen Zeiten zu allen Haushalten gefahren, die sich noch nicht gemeldet hatten, um diese persönlich anzusprechen und über das Vorhaben sowie über den Ablauf einer möglichen Befragung zu informieren.

Somit wurde versucht, auf diese Weise die Teilnahmebereitschaft noch zu erhöhen. Dieses Vorgehen war recht zeitaufwendig und mitunter mühsam, aber es zeigte auch entsprechende Erfolge. So konnten über diesen Weg nochmals elf Haushalte für ein Interview gewonnen werden. Sollte beim „Abfahren“ der Anschriften keine Person angetroffen werden, wurde ein erneutes Schreiben hinterlassen, um so ein drittes Mal schriftlich für die Befragung zu werben.

Beim Abfahren der Anschriften stellte sich heraus, dass weitere acht Haushalte unter der angegebenen Anschrift nicht mehr wohnten. Somit reduzierten sich die anfangs bei der GOE vorhandenen 272 Anschriften auf (letztendlich) 186 gültige Anschriften.

Alle 186 Haushalte hatten auf Grund des aufwendigen, aber einheitlichen Verfahrens und Vorgehens die gleiche Chance an der Befragung teilzunehmen.

Letztendlich lagen verwertbare Interviews von 50 Haushalten vor. Auf der Grundlage der 186 gültigen Anschriften sind dies 26,9%.

Wenn man bedenkt, dass wir seit den Befragungen im Jahr 2009 keinerlei Kontakt mit den Teilnehmenden von damals hatten, dann sind 50 (26,9%) von 186 (theoretisch) möglichen Interviews neun Jahre später ein sehr gutes Ergebnis. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass das Thema „geringes Einkommen“ kein leichtes Thema ist.



## Selektivität der Stichprobe und Qualität der Daten

Da von den 2009 befragten Haushalten nur ein Teil zum zweiten Befragungszeitpunkt 2018 wieder erreicht und befragt werden konnte, ist zu klären, inwiefern man davon ausgehen kann, dass diese 50 Haushalte eine mehr oder weniger zufällige Gruppe darstellen, oder ob es um eine selektive Gruppe geht, die sich von denen, die nicht mehr teilgenommen haben, systematisch unterscheidet. Sofern eine hohe Selektivität besteht – d.h. bestimmte Befragte mit bestimmten Merkmalen haben häufig teilgenommen und andere mit anderen Merkmalen selten oder gar nicht –, wird die Gültigkeit und Übertragbarkeit der Ergebnisse in Mitleidenschaft gezogen.

Grundsätzlich kann es sein, dass zum zweiten Befragungszeitpunkt vor allem Haushalte teilgenommen haben, die z.B. seit 2009 besonders gut oder besonders schlecht mit ihrer Lebenssituation zurecht gekommen sind. Dies lässt sich nicht prüfen - über die Entwicklung der Haushalte, die an der zweiten Befragung nicht teilgenommen haben, kann unsere Studie nichts sagen.

Sehr wohl lässt sich aber prüfen, ob sich die objektiven und subjektiven Zustände der Haushalte, die an der zweiten Befragung teilgenommen haben, sowie die Aktivitäten, die sie damals zur Bewältigung dieser Zustände unternommen haben, von denen unterscheiden, die an der zweiten Befragung nicht teilgenommen haben.

Diese Prüfung haben wir mit Blick auf Aussagen und Angaben der Befragten zum Zeitpunkt 2009 unternommen. Im Ergebnis unterscheiden sich die Haushalte, die an der zweiten Befragung teilgenommen haben, nur in einigen wenigen Aspekten von denen, die an der zweiten Befragung nicht teilgenommen haben.

Die Unterschiede zwischen den Befragten, die 2018 an der Befragung teilgenommen und nicht mehr teilgenommen haben, betreffen im Wesentlichen vier Aspekte:

1. Es finden sich zwei Unterschiede bezüglich der Städte und Gebietskörperschaften, in denen die Befragten leben. Von den auch zum zweiten Befragungszeitpunkt erreichten Haushalten lebten 2009 in Braunschweig 65%. Von den nicht mehr erreichten Haushalten traf dies nur auf gut 55% zu. Einen Ausreißer stellen vor allem Befragte aus dem Landkreis Goslar dar: 2018 konnte ein Haushalt erreicht werden, der auch 2009 in diesem Landkreis lebte.
2. Die 2018 wieder erreichten Haushalte berichteten 2009 häufiger als die Befragten, die 2018 nicht mehr erreicht werden konnten, über Krankheiten von Hausmitgliedern.
3. Die 2018 wieder erreichten Haushalte waren 2009 überdurchschnittlich häufig Haushalte von Alleinerziehenden. Dies traf auf gut 80% der wieder erreichten Haushalte zu. Im Falle der nicht wieder erreichten Haushalte waren 66% Haushalte von Alleinerziehenden.
4. Der größte Unterschied zwischen den 2018 wieder erreichten und den nicht mehr erreichten Haushalten betrifft ebenfalls einen demographischen Aspekt. In 16% der 2018 wieder erreichten Haushalte weisen die Befragten einen Einwanderungshintergrund auf. In der nicht mehr erreichten Gruppe trifft dies auf 38% zu.

Über diese, eher demographischen Aspekte hinaus finden sich in der Komposition der Haushalte keine weiteren statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den 2018 erreichten Haushalten und jenen, die nicht mehr erreicht werden konnten.

Es finden sich keinerlei statistisch überzufällige Unterschiede zwischen den Gruppen mit Blick auf alle Fragen, die die finanzielle Ressourcen (Einkommenshöhe, Schulden etc.) betreffen, inklusive der Frage, ob das Einkommen aus Arbeit-, Transfers- oder anderen Einkommensquellen stammt. Vor allem stellte sich die Einkommenssituation der 2018 wieder erreichten Haushalte 2009 nicht besser dar als



die der nicht mehr erreichten Haushalte. Ebenso finden sich keine statistisch signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Strategien im Umgang mit finanzieller Knappheit.

Auch die Unterschiede im Ausmaß der Verfügbarkeit und der Komposition des Freundes-, verwandtschaftlichen sowie weiteren (potenziellen) Unterstützungsnetzwerks der Befragten sind statistisch unbedeutend und im Bereich des Zufälligen.

Ebenso wenig gibt es Unterschiede bezüglich der Antworten auf jene Fragen, die das subjektive Empfinden, das eigene Gesundheitsempfinden, Stimmungen, das Ausmaß ihrer Besorgtheit, ihre Aktivitäten und die Deutungen ihrer Situation betreffen.

Auch hinsichtlich des Optimismus oder Pessimismus, dass sich ihre Lebenssituation oder ihr Lebensstandard in den nächsten Jahren ändern werde, fanden sich keine statistisch überzufälligen Unterschiede zwischen den Gruppen.

## **Junge Erwachsene**

Da die damaligen (2009) minderjährigen Kinder, jetzt junge Erwachsenen sind, haben wir die Chance genutzt und die Eltern gefragt, ob sie uns einen Kontakt zu ihren jetzt volljährigen Kindern herstellen bzw. ob sie sie fragen könnten, ob die jungen Erwachsenen zu einem Interview bereit wären.

21 Junge Erwachsene haben uns ein Interview gegeben. Gleichzeitig haben wir als Kontrollgruppe ebenfalls 21 junge Erwachsene interviewt, die nicht in einem einkommensarmen Haushalt aufgewachsen sind.

Auch die Befragung der jungen Erwachsenen (Zielgruppe und Kontrollgruppe) ist ein weiteres Alleinstellungsmerkmal dieser Studie.

## **Akteursbefragung 2018**

Wie 2009 haben wir auch 2018 Akteure im Braunschweiger Land erneut befragt. Die Akteure, die Hilfen und Unterstützungen anbieten bzw. die Zugang zur Zielgruppe der Haushalte mit geringem Einkommen und minderjährigen Kindern haben, erhielten einen fünfzehnteiligen Fragebogen. Der Fragebogen enthielt zum einen die gleichen Fragen wie 2009, um die Situation von 2018 mit 2009 vergleichen zu können; weiterhin enthielt der Fragebogen aber auch Fragen zu eingetretenen Veränderungen etc. seit 2009.

2009 wurden 597 Akteure angeschrieben und es lagen 136 ausgefüllte Fragebögen vor. Dies entspricht einem Rücklauf von 22,8%.

Die Liste der 2009 angeschriebenen Akteure wurde vom Auftraggeber für die Befragung 2018 überprüft. Es wurden Akteure, die es nicht mehr gibt etc., aussortiert. Übrig blieben sodann 476 Akteure. Von 51 Akteuren kam die Post als nicht zustellbar zurück, sodass 425 Akteure übrig blieben. Es ist aber nicht auszuschließen, dass seit 2009 noch weitere Akteure ihre Arbeit eingestellt haben bzw. verzogen sind und die neuen Anschriften nicht bekannt waren.

Insgesamt liegen 53 ausgefüllte Fragebögen für die Befragung 2018 vor. Dieses entspricht einem



Rücklauf von 12,5%.

Wir haben die 53 Fragebögen zunächst in zwei Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe haben wir als „Akteure auf der strategische Ebene“ (n = 15) bezeichnet. Zu dieser Gruppe gehören z.B. die Diakonie im Braunschweiger Land gGmbH/Kreisstellenleitung Goslar, der AWO-Bezirksverband Braunschweig e.V., der Caritasverband für den Landkreis Helmstedt e.V., die Propstei Goslar, der Fachbereich Soziales und Gesundheit der Stadt Braunschweig.

Die zweite Gruppe haben wir als „Akteure auf der operativen Ebene“ bezeichnet (n = 38). Zu dieser Gruppe zählen die Akteure, die u.a. auf Grund ihrer Angaben im Fragebogen, ihre Arbeit, ihre Hilfen und Unterstützungen auf einzelne Personen ausgerichtet haben (Einzelfallhilfe). Dazu gehören z.B. Tageseinrichtungen für Kinder, Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen, Schulsozialarbeit, Tafeln und Schuldnerberatungsstellen.

Diese Aufteilung nach „Akteure auf der strategische Ebene“ und „Akteure auf der operativen Ebene“ strukturiert u.a. auch die Auswertung.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass wir nicht die Aussagen der Akteure, die 2009 geantwortet haben, mit ihren Aussagen 2018 vergleichen bzw. vergleichen können, da - anderes als bei den befragten Haushalten - nicht alle Akteure, die 2018 antworteten, auch 2009 den Fragebogen ausgefüllt haben. Wir präsentieren somit die Ergebnisse der Akteursbefragung als „Momentaufnahme 2018“ und stellen diesen Ergebnissen - sofern die gleichen Fragen gestellt wurden - die Ergebnisse der „Momentaufnahme 2009“ gegenüber.

## Zentrale Ergebnisse und Handlungsansätze

Im Folgenden werden wir zentrale Auswertungsergebnisse der Studie präsentieren. Grundlage dieser Auswertungsergebnisse sind die folgenden vier Berichte mit den entsprechenden Ausführungen und Darstellungen der Befragungsergebnisse:

- Bericht I: Zweite Befragung der „alten“ Haushalte 2018 - Auswertung der geschlossenen Fragen
- Bericht II: Zweite Befragung der „alten“ Haushalte 2018 - Auswertung der offenen Fragen
- Bericht III: Auswertung der Befragung der jungen Erwachsenen und einer Kontrollgruppe 2018
- Bericht IV: Auswertung der Akteursbefragung 2018

Die in diesem Bericht dargestellten zentralen Auswertungsergebnisse bilden aus unserer Sicht sodann die Grundlage, um handlungsfeldbezogene und handlungsfeldübergreifende Handlungsansätze zu formulieren, um auf die Befunde und Auswertungsergebnisse angemessen reagieren zu können.

Generell sei darauf hingewiesen, dass immer dann, wenn geringe Fallzahlen den Auswertungen zu Grunde liegen, die Ergebnisse eher defensiv zu interpretieren sind.

## Danksagung

An dieser Stelle möchten wir uns zunächst bei allen Haushalten, den jungen Erwachsenen der Zielgruppe sowie den jungen Erwachsenen der Kontrollgruppe bedanken, die wir befragen durften und die uns so einen Einblick in ihr Leben gewährt haben.

Des Weiteren möchten wir uns auch bei allen Akteuren bedanken, die sich an unserer Akteursbefragung beteiligt haben.





Ganz herzlichen Dank an alle!

## 2. Problembündel, Hamsterrad, Knappheit und Dauersorgen

### Einleitung

Die Lebenslage von Haushalten mit minderjährigen Kindern und geringem Einkommen, die von sich überlagernden und komplexen Problemen gekennzeichnet ist, spiegelt sich nicht in dem aktuellen Hilfesystem wider. Somit ist es erforderlich, die Problembereiche bei den betroffenen Haushalten nicht einzeln, sondern in Gänze als „Problembündel“ zu betrachten.

### Zentrale Auswertungsergebnisse

#### Problembündel

Die Haushalte im Braunschweiger Land wurden in einem offenen Antwortformat (ohne vorgegebene Antwortkategorien) gefragt, was in den letzten sechs Monaten vor dem Interview ihre größten Probleme waren bzw. was sie am meisten belastet hat.

45 der 50 Haushalte berichteten von insgesamt 86 großen Problemen. In der folgenden Tabelle ist dargestellt, wie viele Haushalte z.B. nur ein isoliertes großes Problem oder mehrere große Probleme genannt haben.

**Tabelle 1: Problemkonstellation der Haushalte 2018**

	Anteil an allen Haushalten	Anzahl Haushalte
Haushalte insgesamt		50
Haushalte mit isoliertem Problem	42,2%	19
Haushalte mit unterschiedlichen Problemdyaden	31,1%	14
Haushalte mit unterschiedlichen Problemtriaden	22,2%	10
Haushalte mit unterschiedlichen Vierer-Problembündeln	2,2%	1
Haushalte mit unterschiedlichen Fünfer-Problembündeln	2,2%	1

Fast ein Drittel (31,1%) berichteten von (mindestens) zwei großen Problemen, die gleichzeitig auftraten. Und über ein Viertel (26,6%) der Haushalte berichtete von (mindestens) drei Problemen, die gleichzeitig auftraten.

Aus den Antworten der 45 Haushalte, die uns ihre größten Probleme in den sechs Monaten vor dem Interview geschildert haben, haben wir Problembündel herausgefiltert. Dazu haben wir zunächst die 19 Haushalte aussortiert, die nur ein Problem genannt haben. Somit blieben 26 Haushalte übrig, die mindestens von zwei gleichzeitig vorhandenen großen Problemen berichteten. Diese 26 Haushalte bildeten somit die Grundlage, um zentrale Problembündel herauszufiltern und ihre Anzahl zu bestimmen. Bei der Zuordnung der Problempaare haben wir die bekannten Problemkategorien verwendet.



Die Tabelle zeigt, dass über die Hälfte der 26 Haushalte (57,7%) große Probleme des Problembereichs „Gesundheit“ in Kombination mit großen Problemen aus anderen Problembereichen (z.B. Arbeit/Beruf, Ämter/Behörden) nannten.

Diese Daten weisen bereits auf eine große Bedeutung des Gesundheitsbereiches für die Befragten hin.

**Tabelle 2: Problembereiche mit einem zusätzlichen großen Problem in einem anderen Bereich - Haushaltsbefragung 2018**

	Anteil
Gesundheit plus ...	57,7%
Erziehung plus ...	15,4%
Fehlende Finanzen plus ....	15,4%

## Problembündel und das Hamsterrad im Kopf

Im Folgenden ist aus einem Interview die Antwort auf die Frage wiedergegeben, was in den letzten sechs Monaten vor dem Interview das größte Problem in der Familie war bzw. was die Familie am stärksten belastet hat.

„Die getrennte Wohnsituation bringt Probleme mit sich. Zudem sind im Job zwei Personen ausgefallen, was zu mehr Arbeit und Belastung führt und dies wiederum Auswirkungen auf die Kinder und die Partnerschaft hat. Hinzu kommt, dass die Tochter zu wenig wiegt und der Verdacht auf Magersucht besteht. Und gleichzeitig gibt es Spannungen in der Großfamilie.“

Für diese Situation, dieses „Hamsterrad im Kopf“ (Martin Schenk: Psychologie der Knappheit - das Hamsterrad im Kopf), führten der Harvard - Ökonom Sendhil Mullainathan und der Psychologe Eldar Shafir von der Princeton University den Begriff der „reduzierten Bandbreite“ ein.<sup>2</sup>

„Die Bandbreite ist ein Maß für unsere Fähigkeit, zu rechnen, Aufmerksamkeit zu zeigen, gute Entscheidungen zu treffen, unsere Pläne einzuhalten und Ablenkungen zu widerstehen“ (S. 56). Und die „Knappheit, die uns ständig in den Tunnel zurückzerrt, verringert unsere Bandbreite und versperrt letztendlich den Zugriff auf unsere grundlegendsten Kapazitäten“ (S. 56).

Mullainathan und Shafir erforschten das Phänomen der Knappheit, wobei sie folgerten, dass je knapper die finanziellen Ressourcen und je größer die finanziellen Sorgen sind, je weniger Bandbreite bleibt u.a. für die Erledigung anderer Aufgaben. Und die gleichzeitige Erledigung anderer Aufgaben bei gegebenen finanziellen Sorgen führt zu einer „kognitiven Belastung, alles im Hier und Jetzt zustande zu bringen. Steigt das Einkommen, steigt auch die kognitive Kapazität“ (S. 186).

Wenn Armut steigt oder sich verfestigt, bedeutet dies, dass die Bandbreite an Handlungsoptionen, guten Entscheidungen etc. sinkt bzw. reduziert wird. Dies kann zu Fehlentscheidungen führen, die wiederum Armut verschärfen.

Für ein Verbleiben in Armut bzw. einen nicht erfolgreichen Ausstieg aus der Einkommensarmut sind nicht die mangelnden Fähigkeiten und Kompetenzen der Betroffenen ausschlaggebend, sondern die geringere Bandbreite, diese einzusetzen. „Knappheit reduziert nicht die Fähigkeiten, die jemand hat, aber sie bestimmt, wie viele dieser Fähigkeiten im Moment zur Verfügung stehen“ (Martin Schenk: Psychologie der Knappheit - das Hamsterrad im Kopf) und eingesetzt werden (können). Und eine Reduktion der Bandbreite bedeutet somit z.B. ebenfalls, dass die Ressourcen, die Fähigkeit der Selbstkontrolle einzusetzen, geringer sind (Mullainathan und Shafir, S. 184).

<sup>2</sup> Mullainathan, Sendhil; Shafir, Eldar: Knappheit: Was es mit uns macht, wenn wir zu wenig haben. Frankfurt: Campus, 2013.



Mullainathan und Shafir räumen auch mit der Ansicht auf, dass die Armen versagen, aus der Armut rauszukommen, bei der Erziehung der Kinder etc.

„Aber immer noch herrscht die Ansicht vor, dass man die starke Korrelation zwischen Armut und Versagen erklärt, indem man das Versagen zur Ursache der Armut macht. Unsere Daten besagen aber, dass mindestens genauso deutlich auch die andere Richtung belegt wird: Die Reihenfolge von Ursache und Wirkung ist umgekehrt, die Armut, also das Denken und Handeln angesichts von Knappheit, führt zum Versagen“ (S. 180).

### Veränderung der Anzahl der Hilfen pro Fall – Akteursbefragung 2018

Die Akteure wurden gefragt, ob und wie sich die Anzahl der Hilfen pro Haushalt seit der letzten Befragung 2009 verändert hat.

Die Tabelle zeigt, dass es nur einen Akteur gibt, der angab, dass die Anzahl der Hilfen pro Haushalt seit der letzten Befragung 2009 geringer geworden ist.

Fast die Hälfte (48,8%) der Akteure mit Angeboten für Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen sagt, dass die Anzahl der Hilfen pro Haushalt seit 2009 etwas (37,2%) oder viel häufiger (11,6%) geworden ist. Dies kann als ein Hinweis auf komplexere Problemlagen bei den zu beratenden/betreuenden Haushalten gedeutet werden.

**Tabelle 3: Veränderungen der Hilfen pro Haushalt seit der Befragung 2009**

		alle Akteure
<b>viel geringer geworden</b>	Anteil	0
	Anzahl	0
<b>etwas geringer geworden</b>	Anteil	2,3%
	Anzahl	1
<b>gleich geblieben</b>	Anteil	34,9%
	Anzahl	15
<b>etwas häufiger geworden</b>	Anteil	37,2%
	Anzahl	16
<b>viel häufiger geworden</b>	Anteil	11,6%
	Anzahl	5
<b>weiß nicht</b>	Anteil	13,9%
	Anzahl	6
<b>Insgesamt</b>	<b>Anteil</b>	<b>100,0%</b>
	<b>Anzahl</b>	<b>43</b>

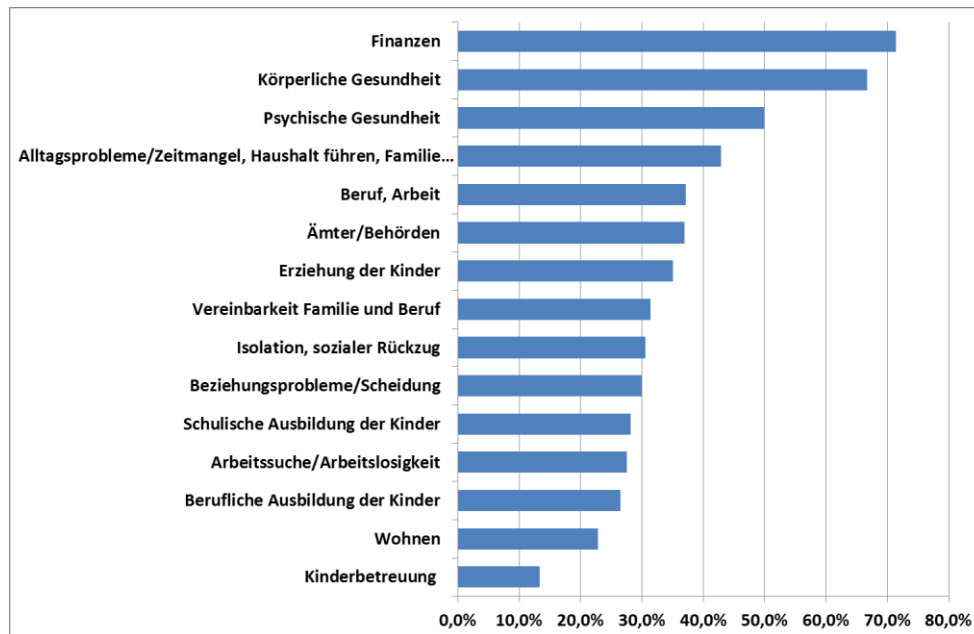
### Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen seit dem Interview 2009 - Haushaltsbefragung 2018

Wie sehr die einzelnen Probleme miteinander verzahnt sind und sich in ihren Auswirkungen gegenseitig verstärken, zeigt neben den offenen Antworten die Auswertung zu der (mit vorgegebenen Antwortkategorien versehenen) Frage: Unabhängig/abgesehen von den größten Problemen in den letzten 6 Monaten in Ihrer Familie, in welchen Bereichen gibt es seit dem letzten Interview (2009) grundlegende und nicht verschwindende Sorgen?

Das Auswertungsergebnis der geschlossenen Frage ist in der folgenden Abbildung und Tabelle dargestellt. Die Abbildung und die Tabelle zeigen, dass grundlegende und nicht verschwindende finanzielle und gesundheitsbezogene Sorgen mit Abstand am stärksten verbreitet sind.



**Abbildung 1: Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen seit dem Interview 2009, Haushaltsbefragung 2018**



**Tabelle 4: Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen seit dem Interview 2009, Haushaltsbefragung 2018**

	Anteil	Anzahl	Basis
Finanzen	71,4%	35	49
Körperliche Gesundheit	66,7%	32	48
Psychische Gesundheit	50,0%	24	48
Alltagsprobleme/Zeitmangel, Haushalt führen, Familie managen	42,9%	21	49
Beruf, Arbeit	37,2%	16	43
Ämter/Behörden	37,0%	17	46
Erziehung der Kinder	35,1%	13	37
Vereinbarkeit Familie und Beruf	31,4%	11	35
Isolation, sozialer Rückzug	30,6%	15	49
Beziehungsprobleme/Scheidung	30,0%	12	40
Schulische Ausbildung der Kinder	28,2%	11	39
Arbeitssuche/Arbeitslosigkeit	27,5%	11	40
Berufliche Ausbildung der Kinder	26,5%	9	34
Wohnen	22,9%	11	48
Kinderbetreuung	13,3%	4	30

Von den 35 (71,4%) der 50 Haushalte, die angegeben haben, dass sie seit 2009 grundlegende und nicht verschwindende finanzielle Sorgen haben, berichteten gleichzeitig 80,0% (n = 28), dass sie auch grundlegende und nicht verschwindende Sorgen im Bereich „Körperliche Gesundheit“ haben, und 60,0% (n = 21), dass sie gleichzeitig grundlegende und nicht verschwindende Sorgen im Bereich „Psychische Gesundheit“ haben.

Diese Auswertungsergebnisse zeigen, wie Sorgen und Probleme - in diesem Fall Geld und Gesundheit - zusammenhängen und somit auch zusammen betrachtet werden müssen.

Wird die Annahme geteilt, dass grundlegende und nicht verschwindende Sorgen gleichzusetzen sind mit einem entsprechenden Unterstützungsbedarf, so haben die meisten Befragten einen Unterstützungsbedarf in den Bereichen „Finanzen“ und „Körperliche Gesundheit“.

### Problemlösungen



Die Haushalte wurden in einer offenen Frage gefragt, wie sie versucht haben, die Probleme zu lösen.

Insgesamt wurden für 83 der 86 Probleme Lösungsversuche genannt. Zweimal wurden keine Angaben hinsichtlich eines Lösungsversuchs gemacht und eine Antwort war nicht zuzuordnen.

Für 18 Probleme (21,7%) wurde dezidiert aufgeschrieben, dass es bisher (noch) keine Problemlösung gab und bei zwei Problemen wurde gesagt, dass sich diese inzwischen von selbst gelöst haben (indem z.B. eine Partnerschaft nicht mehr besteht).

Da nicht auszuschließen ist, dass die Antwort „(noch) keine Lösung“ auch längerfristig bzw. letztendlich nicht zu Problemlösungen führt, können diese ungelösten Probleme sodann einen Dominoeffekt auslösen, indem auch andere Lebensbereiche negativ beeinflusst werden. Zudem kann es vorkommen, dass sich die Probleme, zu denen angegeben wurde, dass es (noch) keine Lösungen gibt, in der Zwischenzeit verschlimmert haben. In den offenen Antworten fanden wir Hinweise, dass dies auch der Fall war. Somit ist es wichtig, diese Teilgruppe der (noch) nicht gelösten Probleme immer mit zu betrachten.

### Ein versäultes Hilfesystem - Akteursbefragung 2018

Folgender Text findet sich im Fragebogen eingangs zur Frage nach der Einschätzung von Studien:

„Vorliegende Studien weisen immer wieder darauf hin, dass das gegenwärtigen Hilfesystems (Stichwort: versäulte Hilfen (SGB II, III, V, VIII, XII), Schnittstellenproblematiken, Verschiebebahnhöfe) verhindert, dass (einkommensschwache) Haushalte mit minderjährigen Kindern (und komplexen Problemlagen) schnell und bedarfsgerechte Hilfen erhalten.“

Wir haben die Akteure sodann gefragt, ob sie diese Meinung und Aussage teilen oder nicht. Kein Akteur gab an, dass diese Aussage „gar nicht zutrifft“.

Der Vergleich der beiden Akteursgruppen zeigt, dass über die Hälfte (53,3%) der Akteure auf der strategischen Ebene angegeben haben, dass die Aussage „eher zutrifft“. Gleichzeitig sagen 13,3% dieser Akteure aber auch, dass die Aussage „eher nicht zutrifft“. Kein Akteur auf der operativen Ebene war dieser Meinung. Stattdessen gaben 15,8% der Akteure auf der operativen Ebene an, dass die Aussage „völlig zutrifft“, wohingegen kein Akteur auf der strategischen Ebene diese Meinung äußerte. Den größten prozentualen Unterschied (43,9%) gibt es hinsichtlich der Äußerung „kann ich nicht beurteilen“.

**Tabelle 5: Einschätzung von Studien nach Akteursgruppen, Akteursbefragung 2018**

		alle Akteure	strategische Ebene	operative Ebene
trifft völlig zu	Anteil	11,3%		15,8%
	Anzahl	6	0	6
trifft eher zu	Anteil	35,8%	53,3%	28,9%
	Anzahl	19	8	11
teils/teils	Anteil	28,3%	20,0%	31,6%
	Anzahl	15	3	12
trifft eher nicht zu	Anteil	3,8%	13,3%	
	Anzahl	2	2	0
trifft gar nicht zu	Anteil			
	Anzahl	0	0	0
kann ich nicht beurteilen	Anteil	20,8%	13,3%	23,7%
	Anzahl	11	2	9
insgesamt	Anteil	100,0%	100,0%	100,0%
	Anzahl	53	15	38

Der entsprechende Anteilswert ist bei den Akteuren auf der operativen Ebene wesentlich höher als bei den Akteuren auf der strategischen Ebene.



## Verbesserungen für das Hilfesystem – Akteursbefragung 2018

In einem offenen Format wurden die Akteure gefragt, wie die Hilfen und das Hilfesystem verbessert werden können, um Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen bei der Bewältigung ihrer Lebenslage zu unterstützen.

32 Akteure nannten 61 Verbesserungen, die zunächst die Systemebene des Hilfesystems oder die Leistungserbringung auf der individuellen Ebene betreffen.

Die Systemebene haben wir sodann auf Grund der genannten Verbesserungen (n = 24; 39,4%) in folgende Kategorien unterteilt:

- Bürokratieabbau (n = 8)
- Versäulung abbauen, aufheben/Vernetzung (n = 6)
- Ganzheitliche Betreuung/Begleitung (n = 2)
- Niedrigschwelligkeit (n = 3)
- Grundsätzliche Verbesserungen (n = 5)

Zum Abbau und zur Aufhebung der Versäulung wurde z.B. im Einzelnen gesagt:

1. Auf einzelne SGBs beschränkte Ämter und Behörden aufheben, Zuständigkeit muss übergreifend sein
2. Alle finanziellen Unterstützungen „aus einem Topf“. Ein! Ansprechpartner
3. Sinnvolle Verzahnung der Hilfen und Vereinfachung der Zugänge (wenn man eins bekommt, gehen andere Ansprüche verloren)
4. Leistungen für Familien mehr verzahnen
5. Vernetzung - einheitliche Programme
6. Bessere Absprachen/Koordinierung der unterschiedlichen Beratungsangebote

### Fazit

Die unterschiedlichen, aber zusammenhängenden Einzelprobleme führen dazu, mit mehreren Akteuren des Hilfesystems (gleichzeitig) kommunizieren und interagieren zu müssen, um Unterstützung bei der Bewältigung der Probleme zu erhalten. Die Ausdifferenzierung des Hilfesystems, einhergehend mit einer entsprechenden Reglementierung stellt für die Haushalte mit ihrer Vielzahl von Problemen eine große Hürde dar. Vor diesem Hintergrund gaben über ein Drittel (37,0%) der befragten Haushalte an, seit 2009 grundlegende und nicht verschwindende (Dauer-)Sorgen im Bereich „Ämter und Behörden“ zu haben.

Somit gilt es zum einen zu verhindern, dass sich das Hilfesystem zunehmend von den Hilfesuchenden entfernt und verstärkt inhaltlich und organisatorisch „versäult“ - SGB II, III, V, VII, XII etc. - agiert. Zum anderen erfordert die beschriebene Lebenslage der Haushalte mit der Verzahnung mehrerer Probleme und der sich daraus ergebenden Verschärfung der Benachteiligungen eine Veränderung der Wahrnehmung und der Haltung der Akteure des Hilfesystems. Diese veränderte Wahrnehmung und Haltung der Akteure muss sich sodann in Hilfen und Unterstützungsangeboten niederschlagen, die nicht isoliert, sondern miteinander verzahnt und interdisziplinär als „Paket aus einer Hand“ zu erbringen sind. Das wiederum erfordert einen Umbruch und eine Neuausrichtung der derzeitigen Organisation der Hilfen und die Etablierung eines lebenslagenbezogenen Hilfesystems.



## 3 Herauskommen aus der Einkommensarmut

### Einleitung

Wie eingangs beschrieben wurden die einkommensschwachen Haushalte erstmalig 2009 und so dann 2018 erneut befragt.

Es gibt viele prozessproduzierte Daten zu der Einkommenssituation von Haushalten und damit auch zur Situation von einkommensschwachen Haushalten im Jahr 2009 und im Jahr 2018. Zudem gibt es auch Studien im Zusammenhang mit Einkommensarmut, in denen zu unterschiedlichen Zeitpunkten Daten/Angaben über bestimmte Zielgruppen ausgewertet (z.B. die Längsschnittbetrachtung von Kinderarmut der Bertelsmann Stiftung<sup>3</sup>) oder indem die gleichen Personen befragt wurden (Langzeitstudie „Wenn Kinderarmut erwachsen wird ...“ der AWO-ISS<sup>4</sup>).

Was es unserer Meinung aber bisher nicht gibt, ist eine Studie, in der die Situation der gleichen einkommensschwachen Haushalte 1:1 zu unterschiedlichen Zeitpunkten (in diesem Fall 2009 und 2018) verglichen wird und dadurch die Entwicklung der befragten Haushalte in jedem Einzelfall nachgezeichnet werden konnte. Dies ist u.a. ein Alleinstellungsmerkmal dieser Studie.

Mit der Durchführung dieser Studie ist es somit u.a. auch gelungen, Erkenntnisse und ein Verständnis dafür zu gewinnen, warum manche Haushalte es schaffen, sich aus der Einkommensarmut zu befreien, während dies anderen Haushalten nicht oder weitaus weniger gelingt.

Um entsprechende Handlungsansätze generieren zu können, ist es zum einen wichtig zu wissen, wie die Situation zum Zeitpunkt der Befragung 2018 war und zum anderen, was sich seit 2009 an Entwicklungen und Veränderungen bei den befragten Haushalten ergeben hat.

### Zentrale Auswertungsergebnisse

#### Auskommen mit dem Haushaltseinkommen

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich die Situation der einkommensarmen Haushalte seit 2009 tendenziell verbessert. Dies gilt aber nicht für alle Haushalte.

Ein Kriterium, an dem die positive Entwicklung festgemacht werden kann, ist die Aussage, ob das Haushaltseinkommen zur Deckung des laufenden Bedarfs ausreicht oder nicht.

Um die Auswertungen u.a. zu strukturieren und Unterschiede zwischen den Haushalten erkennen zu können, haben wir den Indikator „Haushaltseinkommen reicht bzw. reicht nicht“ gebildet. Diesen Indikator haben wir - wie auch bereits 2009 - auf der Grundlage von Aussagen der befragten Haushalte zu zwei Fragen generiert:

- 1 Wie häufig kam es in den letzten sechs Monaten vor, dass vor der (Haupt-)Geldzahlung kein Geld mehr da war?
- 2 Wie lange kam der Haushalt in den letzten sechs Monaten normalerweise mit dem Geld aus? Die Haushalte wurden dann gebeten, die Anzahl der Tage zu nennen.

---

<sup>3</sup> Armutsmuster in Kindheit und Jugend – Längsschnittbetrachtung von Kinderarmut, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, Oktober 2017

<sup>4</sup> Wenn Kinderarmut erwachsen wird...  
Kurzfassung der Ergebnisse der AWO-ISS-Langzeitstudie zu (Langzeit-)Folgen von Armut im Lebensverlauf, Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main, 2019



Es galt sodann, dass das Haushaltseinkommen zur Deckung des laufenden Bedarfs nicht ausreicht, wenn eines der folgenden Kriterien zutrifft:

1. An fünf oder sechs Monaten im vergangenen halben Jahr kam es vor, dass vor der nächsten Geldzahlung kein Geld mehr da war.
2. Der Haushalt kam in den letzten sechs Monaten normalerweise 21 Tage oder weniger pro Monat mit dem verfügbaren Haushaltseinkommen aus.

oder wenn die beiden folgenden Kriterien zutreffen:

1. An drei oder vier Monaten im vergangenen halben Jahr kam es vor, dass vor der nächsten Geldzahlung kein Geld mehr da war.
2. Der Haushalt kam in den letzten sechs Monaten normalerweise 26 Tage oder weniger pro Monat mit dem verfügbaren Haushaltseinkommen aus.

Die Ergebnisse sind in der folgenden Abbildung dargestellt. Die Abbildung zeigt, dass sich das Zahlenverhältnis umgekehrt hat. 2009 reichte bei 34,0% (n = 17) das Haushaltseinkommen und bei 66,0% (n = 33) reicht es nicht. 2018 war es umgekehrt: bei 72% (n = 36) der Haushaltseinkommen reicht es und bei 28% (n = 14) reicht es nicht.

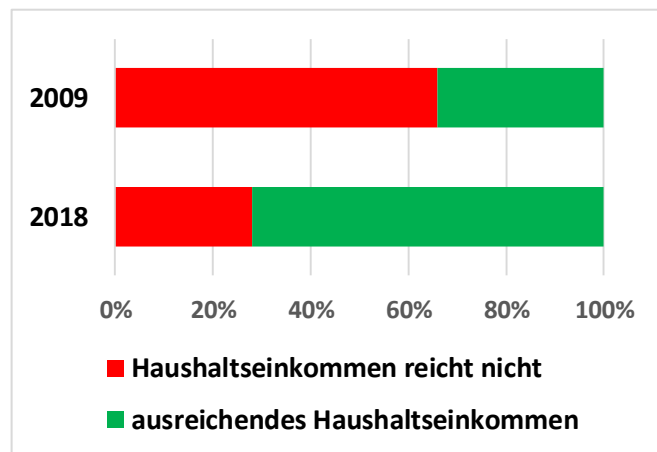
Bei allen 14 (28%) der 50 befragten Haushalte, bei denen das Haushaltseinkommen 2018 nicht ausreichte, reichte es auch bereits 2009 nicht aus.

Bei 17 (34%) der 50 Haushalte, bei denen das Haushaltseinkommen 2009 ausreichte, reichte es auch 2018 aus.

Demgegenüber hat sich bei 19 der 50 Haushalte (38%) die Situation verbessert: 2009 reichte bei diesen 19 Haushalten das Einkommen nicht zur Deckung des laufenden Bedarfs aus, während das Haushaltseinkommen 2018 zur Deckung des laufenden Bedarfs ausreichte.

Wir haben die Haushalte gefragt, was gemacht wurde, wenn das Geld zur Deckung des laufenden Bedarfs nicht reichte.

**Abbildung 2: Haushaltseinkommen reicht/reicht nicht - Vergleich 2009 mit 2018**





**Tabelle 6: Was wurde gemacht, wenn das Geld nicht reichte? Haushaltsbefragung 2018**

Angewendete Strategien, wenn das Geld nicht reichte	Haushaltseinkommen	ja	nein
<b>Geld von Verwandten geliehen</b>	reicht	5,6% (2)	94,4% (34)
	reicht nicht	64,3% (9)	35,7% (5)
<b>Geld von Freunden geliehen</b>	reicht	0,0% (0)	100,0% (36)
	reicht nicht	21,4% (3)	78,6% (11)
<b>Das Konto überzogen</b>	reicht	11,1% (4)	88,9% (32)
	reicht nicht	7,1% (1)	92,9% (13)
<b>Zahlungsverpflichtungen nicht geleistet</b>	reicht	0,0% (0)	100,0% (36)
	reicht nicht	21,4% (3)	78,6% (11)
<b>Kauf von bestimmten Artikeln eingeschränkt</b>	reicht	5,6% (2)	94,4% (34)
	reicht nicht	100,0% (14)	0,0% (0)
<b>Auf den Kauf von bestimmten Artikeln komplett verzichtet</b>	reicht	5,6% (2)	94,4% (34)
	reicht nicht	92,9% (13)	7,1% (1)
<b>Gehungert</b>	reicht	0,0% (0)	100,0% (36)
	reicht nicht	35,7% (5)	64,3% (9)

Die Tabelle zeigt zum einen, dass die Haushalte, in denen das Haushaltseinkommen ausreicht, entsprechende Strategien nicht angewendet haben bzw. anwenden mussten (Geld von Freunden leihen, Zahlungsverpflichtungen nicht leisten, hungern).

Zum anderen wird deutlich, dass die Haushalte, in denen das Haushaltseinkommen nicht reichte, prozentual wesentlich häufiger entsprechende Strategien angewendet haben (bis auf die Strategie „Konto überzogen“) als die anderen Haushalte, bei denen das Haushaltseinkommen ausreicht. D.h. die Anwendung von Strategien, wie z.B. Geld von Verwandten oder Freunden geliehen, um finanziell „klar“ zu kommen, führte nicht dazu, dass das zur Verfügung stehende Haushaltseinkommen ausreichte. Im Gegenteil: „Die Knappheit heute sorgt für noch mehr Knappheit morgen“ (Mullainathan und Shafir, S. 129).

Wir haben die Haushalte des Weiteren gefragt, wie sie versucht haben, mit dem Geld auszukommen/zu sparen, wenn wenig Geld zur Verfügung steht.

Auch die folgende Tabelle zeigt, dass die aufgeführten Strategien (bis auf die beiden Ausnahmen „viel Tiefkühlkost kaufen“ und „von allem das Billigste kaufen“) prozentual häufiger von den Haushalten angewendet werden, in denen das Haushaltseinkommen nicht reichte.


**Tabelle 7: Versuche, mit dem Geld auszukommen/Geld zu sparen, wenn wenig Geld zur Verfügung steht - Haushaltsbefragung 2018**

Haushaltseinkommen		häufig	manchmal	selten	nie
<b>Nach Sonderpreisen suchen und kaufen</b>	reicht	72,2% (26)	13,9% (5)	2,8% (1)	11,1% (4)
	reicht nicht	78,6% (11)	21,4% (3)	0,0% (0)	0,0% (0)
<b>Von allem das Billigste kaufen</b>	reicht	36,1% (13)	30,6% (11)	25,0% (9)	8,3% (3)
	reicht nicht	35,7% (5)	35,7% (5)	14,3% (2)	14,3% (2)
<b>Viel Tiefkühlkost kaufen</b>	reicht	19,4% (7)	33,3% (12)	27,8% (10)	19,4% (7)
	reicht nicht	7,1% (1)	21,4% (3)	35,7% (5)	35,7% (5)
<b>Lebensmittelverteilung nutzen (Tafeln)</b>	reicht	2,8% (1)	0,0% (0)		97,2% (35)
	reicht nicht	21,4% (3)	21,4% (3)		57,1% (8)
<b>Auf neue Bekleidung verzichten</b>	reicht	50,0% (18)	22,2% (8)	19,4% (7)	8,3% (3)
	reicht nicht	64,3% (9)	28,6% (4)	0,0% (0)	7,1% (1)
<b>Gebrauchte Kleidung auftragen</b>	reicht	19,4% (7)	41,7% (15)	11,1% (4)	27,8% (10)
	reicht nicht	42,9% (6)	42,9% (6)	0,0% (0)	14,3% (2)
<b>In Second-Hand-Läden, Kleiderkammern kaufen</b>	reicht	22,2% (8)	47,2% (17)	11,1% (4)	19,4% (7)
	reicht nicht	42,9% (6)	14,3% (2)	14,3% (2)	28,6% (4)
<b>Auf Ausgehen (Kino, Restaurant, Sportveranstaltungen etc.) verzichten</b>	reicht	63,9% (23)	13,9% (5)	13,9% (5)	8,3% (3)
	reicht nicht	85,7% (12)	7,1% (1)	7,1% (1)	0,0% (0)

Als Drittes haben wir gefragt, auf was die Haushalte verzichten, wenn wenig Geld zur Verfügung steht.

**Tabelle 8: Verzichte, wenn wenig Geld zur Verfügung steht - Haushaltsbefragung 2018**

Haushaltseinkommen		häufig	manchmal	selten	nie
<b>Ernährung</b>	reicht	2,9% (1)	17,1% (6)	11,4% (4)	68,6% (24)
	reicht nicht	21,4% (3)	21,4% (3)	0,0% (0)	57,1% (8)
<b>Kauf neuer Kleidung</b>	reicht	65,6% (21)	18,8% (6)	12,5% (4)	3,1% (1)
	reicht nicht	76,9% (10)	7,7% (1)	15,4% (2)	0,0% (0)
<b>Urlaub</b>	reicht	68,6% (24)	8,6% (3)	2,9% (1)	20,0% (7)
	reicht nicht	76,9% (10)	15,4% (2)	7,7% (1)	0,0% (0)
<b>Ausübung von Hobbies</b>	reicht	32,3% (10)	16,1% (5)	16,1% (5)	35,5% (11)
	reicht nicht	58,3% (12)	16,7% (2)	25,0% (3)	0,0% (0)
<b>Neues Handy</b>	reicht	83,3% (25)	6,7% (2)	6,7% (2)	3,3% (1)
	reicht nicht	88,9% (8)	0,0% (0)	0,0% (0)	11,1% (1)
<b>Geschenke</b>	reicht	11,1% (4)	27,8% (10)	25,0% (9)	36,1% (13)
	reicht nicht	21,4% (3)	42,9% (6)	14,3% (2)	21,4% (3)
<b>Gäste einladen</b>	reicht	20,0% (7)	14,3% (5)	20,0% (7)	45,7% (16)
	reicht nicht	42,9% (6)	21,4% (3)	28,6% (4)	7,1% (1)
<b>Heizen, wenn es kalt ist</b>	reicht	17,6% (6)	8,6% (3)	25,7% (9)	48,6% (17)
	reicht nicht	21,4% (3)	21,4% (3)	0,0% (0)	57,1% (8)

In der obigen Tabelle sind die Verzichte aufgeführt, die die Haushalte angegeben haben, wenn wenig Geld zur Verfügung steht. In die Tabelle wurden nur die 39 Haushalte aufgenommen, die angaben, dass die abgefragten Items auch für sie zuträfen (dadurch fallen z.B. Items wie „Kauf von Zeitungen, Zeitschriften“, „Kauf von Zigaretten“ und „Bus-/Straßenbahnfahrten“ heraus).



## Fazit I

Positiv ist, dass 2018 mehr Haushalte als 2009 mit dem Haushaltseinkommen auskommen. Dies hängt auch mit der Höhe des monatlichen Haushaltseinkommens zusammen. So liegt das Äquivalenzeinkommen 2018 bei den Haushalten, bei denen das Einkommen nicht reicht, bei 884 € (Median). Demgegenüber lag das Äquivalenzeinkommen bei den Haushalten, bei denen das Einkommen reicht, um den laufenden Bedarf zu decken, bei 1.400 € (Median).

Der Grund für diese Unterschiede ist u.a., dass das Einkommen bei den Haushalten mit ausreichendem Einkommen zu fast 78% (Haushalte) Erwerbseinkommen ist, im Gegensatz zu 57% (Haushalte) bei denen das Einkommen nicht ausreicht. Und nur 16% der Haushalte, bei denen das Einkommen reicht bezogen SGB II-Leistungen. Bei den Haushalten, bei denen das Einkommen nicht reichte, waren es 43%.

Aber wenn das Haushaltseinkommen nicht ausreicht, um den laufenden Bedarf zu decken, dann helfen Bewältigungs- und Verzichtsstrategien meist auch nicht weiter, um mit dem Haushaltseinkommen auszukommen. Diese Erkenntnis kann aus den Auswertungen (Tabelle 6, 7, 8) zu den abgefragten drei Arten von Bewältigungs- und Verzichtsstrategien gezogen werden.

## Veränderungen der Lebensqualität seit 2009 - Having, Loving und Being

Das Problem von Armut, Deprivation und Entbehrungen mit Blick auf die betroffenen Haushalte zu erfassen und vergleichbar zu machen, ist eine Herausforderung in der sozialwissenschaftlichen Ungleichheitsforschung. Im Mittelpunkt steht dabei weniger die gesamtgesellschaftliche Verteilung von Gütern als solche, sondern mehr die Qualität von lebensweltlich relevanten Zuständen, die die Akteure (u.a. durch den Gebrauch solcher Güter) realisieren können. Eine sinnvolle Erfassung solcher Zustände basiert auf theoretischen Überlegungen, denn die Herausforderung besteht darin, zwischen Einschränkungen in der Möglichkeit, ein gutes Leben zu führen und subjektiven Vorlieben bezüglich der eigenen Lebensführung zu unterscheiden. So war es, um ein Beispiel zu geben, bis in die 1970er Jahre verbreitet, den Lebensstandard u.a. mit dem Merkmal zu erfassen, wie häufig Mahlzeiten mit Fleisch konsumiert werden. Das ist insofern ein guter Indikator, wie man unterstellen kann, dass Menschen nach Fleischkonsum streben und dieser eher schwierig zu realisieren ist, etwa weil Fleisch ein kostspieliges und knappes Nahrungsmittel darstellt. Wenn Fleischkonsum aber eher eine kostengünstige Form der Ernährung darstellt, es Menschen gibt, die eine vegetarische Form der Ernährung bevorzugen, und diese Ernährungsform empirisch vor allem ein Thema der urbanen gebildeten Mittelschicht darstellt, verliert diese Messung an Überzeugungskraft. Auch andere Dinge, wie etwa Museumsbesuche oder in Urlaub zu fahren, hängen nicht nur von den Möglichkeiten, sondern auch von den Interessen der Befragten ab.

Der finnische Soziologe Erik Allardt (1993) hat einen brauchbaren und viel beachteten Vorschlag gemacht, um die Qualität von Zuständen und Möglichkeiten von Menschen sinnvoll zu erfassen und nicht mit Vorlieben zu verwechseln, die zwischen Personen sehr unterschiedlich sein können. Allardts Vorschlag schließt sich an einen sog. Basic Needs Approach an, d.h. an einen Ansatz, der von grundlegenden menschlichen Bedürfnissen ausgeht. Diese Bedürfnisse gilt es mit objektiven und subjektiven Indikatoren zu verknüpfen, um das Ausmaß zu bestimmen, in dem Menschen Lebensqualität bzw. Wohlfahrt realisieren können. Allardt unterscheidet drei grundlegende Bedürfnisse. Diese bezeichnet er als „Having“, „Loving“ und „Being“. Beschrieben werden damit materielle Bedürfnisse, Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Bedürfnisse, die das eigene Wohlergehen bzw. die Bedingungen persönlichen Wachstums beschreiben.



Mit Blick auf die von uns untersuchte Gruppe ist es sinnvoll, die „Having-“, „Loving-“ und „Being-Dimensionen“ aus Daten über monetäre Ressourcen und Zugänge über Sozialkontakte und über Erfahrungen psychosozialer Belastungen zu speisen. Auf dieser Basis lassen sich dann Veränderungen zu verschiedenen Messzeitpunkten prüfen. Hierfür ist es erforderlich, dass dieselben Fragen zu verschiedenen Zeitpunkten gestellt wurden. Da es in unserer Studie unter anderem um solche Veränderungen geht, speist sich der Maßstab, den wir im Anschluss an Allardt vorschlagen, aus Daten zu Fragen, die sowohl 2009 als auch 2018 gestellt wurden.

Die Idee besteht darin, Aussagen und Beschreibungen der Betroffenen zu monetären Ressourcen und Zugängen zu finden, die so eng zusammenhängen, dass sie auf einen einzelnen „Faktor“ reduziert werden können, der die Informationen dieser Aussagen in einer Zahl zusammenfasst. Dies ist in gleicher Weise auch mit Blick auf Sozialkontakte und Belastungserfahrungen durchgeführt worden.

Unser Vorschlag für einen übergreifenden, für die Zielgruppe geeigneten, evaluativen Maßstab im Anschluss an die Überlegungen von Erik Allardt besteht deshalb aus den folgenden fünf Operationen.

Es geht darum,

1. Daten aus zwei Messzeitpunkten zu finden, die die „Having-“, „Loving-“ und „Being-Dimensionen“ sinnvoll abbilden,
2. Daten zu finden, die mit möglichst vielen weiteren einzelnen Aspekten der genannten Dimensionen zusammenhängen,
3. die Daten so auszuwählen, dass sie möglichst nicht bereits jene einzelnen Aspekte enthalten, deren Auswirkungen auf Lebensqualität wir untersuchen möchten.

Ferner finden sich Untersuchungen, die versuchen, die „Having-“, „Loving-“ und „Being-Dimensionen“ als möglichst voneinander getrennte Dimensionen zu erfassen. Unser Vorschlag geht in die genau entgegengesetzte Richtung. Wir haben

4. die Dimensionen „Having“, „Loving“ und „Being“ so operationalisiert, dass sie sowohl die jeweils einzelnen theoretischen Aspekte sinnvoll abbilden als auch miteinander zusammenhängen.

Dies erlaubt es nämlich,

5. die einzelnen Dimensionen zu einem einzigen Gesamtindikator „Lebensqualität“ zusammenzufassen, der Zustände und Veränderungen von Zuständen in Bezug auf einen einzigen Indikator bewertbar und vergleichbar macht.

Im Ergebnis schlagen wir folgende Operationalisierung und folgenden Gesamtindikator vor:

„Having“ besteht aus

1. der Antwort zur Frage „Wie häufig kam es in den letzten 6 Monaten vor, dass vor der nächsten (Haupt-)Geldzahlung kein Geld mehr da war?“ (erfasst wurde die Anzahl der Monate),
2. der Berechnung des verbraucherpreisbereinigten Nettoäquivalenzeinkommens pro Haushaltsmitglied und
3. dem Bezug von ALG I, ALG II, Sozialgeld, Kinderzuschlag sowie Wohngeld.

„Loving“ besteht aus den Zustimmungsraten zu den Aussagen

1. „Ich habe keinen Kontakt zu Freunden und Bekannten“,
2. „Ich habe viele Kontakte zu Freunden und Bekannten“  
*sowie der genannten Anzahl zu den Fragen*
3. „Mit wie vielen Personen aus Ihrem Verwandtenkreis“ sowie
4. „Mit wie vielen Personen aus Ihrem Freundeskreis haben Sie regelmäßigen Kontakt (telefonisch, persönliches Treffen, chatten/mailen)?“.



„Being“ besteht aus den Zustimmungsraten zu den Aussagen

1. „Ich bin generell lustlos und niedergeschlagen“,
2. „Ich fühle mich einsam“,
3. „Ich bin fröhlich und heiter“ (revers codiert),
4. „Ich unternehme zu wenig“,
5. „Ich habe ernsten Ärger“,
6. „Ich fühle mich unglücklich“,
7. „Ich fühle mich oft überlastet“ und
8. „Es kommen immer wieder Ängste oder Sorgen über mich“.

Diese Aspekte lassen sich zu einem statistisch verlässlichen Gesamtindikator „**Lebensqualität**“ zusammenführen.

Von der Varianz - also den Unterschieden bei den Angaben der Befragten - eines solchen Gesamtindikators sollte jede Einzeldimension mindestens 25% aufklären. Dies ist bei der vorgeschlagenen Dimension der Fall.

Die Varianz der Gesamtdimension „Lebensqualität“ klärt

- die Dimension „Loving“ zu über 40%,
- die Dimension „Having“ zu über 50% und
- die Dimension „Being“ zu über 70% auf.

Mit diesem Indikator lässt sich nun sowohl die Lebensqualität im Jahr 2009 als auch im Jahr 2018 erheben. Diese Befunde lassen sich vergleichen. Darüber hinaus lässt sich auch ein Maß „Veränderung der Lebensqualität“ bilden. Dieses beschreibt die Differenz der Befunde zur Lebensqualität zwischen der ersten und zweiten Befragung. Veränderung der Lebensqualität bildet nun nicht ab, ob es den Befragten gut oder schlecht geht, sondern ob es ihnen inzwischen besser oder schlechter geht als zum Zeitpunkt der ersten Befragung.

Basierend auf dem verlässlichen Gesamtindikator „**Lebensqualität**“ haben wir die 50 Haushalte in vier Gruppen eingeteilt: Haushalte, deren Lebensqualität sich 2018 gegenüber 2009

1. objektiv und subjektiv nicht verbesserte,
2. objektiv und subjektiv verbesserte,
3. objektiv nicht, aber subjektiv verbesserte und
4. objektiv verbessert, aber subjektiv nicht verbessert hat.

Diese vier Gruppen sind in der folgenden Tabelle dargestellt.

**Tabelle 9: Veränderung der Lebensqualität seit 2009 – Haushaltsbefragung 2018**

**Veränderung der Lebensqualität seit 2009**

	subjektiv nicht verbessert	subjektiv verbessert	Gesamt
objektiv nicht verbessert	11 (22% von n = 50)	11	22
objektiv verbessert	7	21 (42% von n = 50)	28
<b>Gesamt</b>	<b>18</b>	<b>32</b>	<b>50 100,0%</b>



Positiv ist, dass sich bei 42% (n = 21) der Haushalte die Lebensqualität objektiv und subjektiv verbesserte (grünes Viereck). Aus unserer Sicht kritisch zu bewerten ist, dass sich trotz positiv verlaufender wirtschaftlicher Entwicklung in Deutschland neun Jahre nach der ersten Befragung 22% (n = 11) der befragten Haushalte immer noch „ganz unten“ sind (rotes Viereck).

Zwischen den beiden Polen (Lebensqualität objektiv und subjektiv nicht verbessert und Lebensqualität objektiv und subjektiv verbessert) liegen 18 Haushalte (36%), bei denen sich entweder nur die objektive (n = 7) oder subjektive Situation (n = 11) verbessert hat.

Dass sich die Situation der Haushaltsgruppe, deren Lebensqualität sich seit 2009 objektiv und subjektiv verbesserte, entsprechend positiv entwickelt hat, zeigt sich auch darin, dass 2018 das Haushaltseinkommen bei 95,2% (n = 20) dieser Haushalte zur Deckung des laufenden Bedarfs ausreichte. Bei der Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, waren es dagegen 45,5% (n = 5).

Durch das gewählte Auswertungsdesign und der dadurch ermöglichten Bildung von Lebensqualitätsgruppen ist es unserer Meinung nach bisher das erste Mal in Deutschland, dass die Größe der unterschiedlichen Gruppen, insbesondere die der beiden extremen Gruppen, nämlich „Lebensqualität verbessert“ (42%) oder „nicht verbessert“ (22%), sowie die der Zwischengruppe (36%) bestimmt werden kann.

## Fazit II

Positiv ist, dass 42% der Haushalte ihre Lebensqualität seit 2009 objektiv und subjektiv verbessern konnten. Da seit 2009 die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland positiv verläuft und der Boom am deutschen Arbeitsmarkt anhält, überrascht dieses Ergebnis nicht allzu sehr.

Aus unserer Sicht ist in diesem Kontext kritisch zu sehen, dass bei 22% der Haushalte sich die Lebensqualität objektiv und subjektiv 2018 nicht verbessert hat.

Wie die Tabelle 9 zeigt, hat sich bei 28 Haushalten (7 plus 21) die Lebensqualität objektiv verbessert. Zu den Kriterien, um eine objektive Verbesserung der Lebensqualität erkennen zu können, gehört auch das Nettoäquivalenzeinkommen der Haushalte.

Da uns die befragten Haushalte ihr monatliches Nettoeinkommen mitgeteilt haben, ist es möglich auszurechnen und anzugeben, wie viele der 28 Haushalte, bei denen sich die Lebensqualität objektiv verbessert hat, über 70% des Medians des mittleren monatlichen Nettoeinkommens verfügen, die die Mittelschicht von der Unterschicht abgrenzt<sup>5</sup>.

Das es möglich ist, auf Grund der Daten zu sagen, wie viele Haushalte 2018 den Aufstieg in die Mittelschicht geschafft haben, ist ein weiteres Alleinstellungsmerkmal der Studie.

Absolut sind es zehn Haushalte, deren Haushaltseinkommen über 70% des Medians des mittleren monatlichen Nettoeinkommens liegt. Dies sind 35,7% der obigen 28 Haushalte. Bezogen auf alle 50 Haushalte sind es 20%

Von diesen zehn Haushalten leben 80% in Braunschweig oder Salzgitter und 20% in einem der drei Landkreise Goslar, Wolfenbüttel oder Helmstedt.

<sup>5</sup> Nach dem DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) gehört zur Mittelschicht, wem zwischen 70% und 150% des Medians des mittleren monatlichen Nettoeinkommens zur Verfügung stehen.



Betrachtet man die Familienkonstellation dieser zehn Haushalte, so lebten in 40% der zehn Haushalte keine Kinder mehr bei den Eltern; 40% der Haushalte waren alleinerziehende und 20% gemeinsam erziehende Haushalte.

Auf Grund der Auswertungsergebnisse können somit drei zentrale Ergebnisse festgehalten werden. Von den 50 Haushalten hat sich

- bei 42% die Lebensqualität seit 2009 objektiv und subjektiv verbessert,
- bei 22% die Lebensqualität seit 2009 weder objektiv noch subjektiv verbessert, d.h. sie sind nach wie vor „ganz unten“ und
- 20% haben seit 2009 den Aufstieg in die Mittelschicht geschafft.

### **Exkurs: Armutsmuster in Kindheit und Jugend - Bertelsmann Stiftung**

Die obigen Daten unterstützen und bekräftigen Ergebnisse der Bertelsmann Stiftung (Armutsmuster in Kindheit und Jugend, Oktober 2017<sup>6</sup>). Es wurde die Einkommenssituation von 3.180 Kindern (unter 15 Jahre) zu fünf unterschiedlichen Zeitpunkten über einen Zeitraum von fünf Jahren untersucht.

Für 11,6% der Kinder wurde die Situation zu allen fünf Zeitpunkten als „dauerhaft nicht gesichert“ beschrieben (Seite 12), wobei dies über den SGB II-Leistungsbezug mit Einkommensarmut (Haushaltsnettoeinkommen liegt unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle, d.h. unter 60% des äquivalenzgewichteten Medianeinkommens) operationalisiert wurde.

Und für 5,8% der Kinder wurde die Situation zu allen fünf Zeitpunkten als „dauerhafter Leistungsbezug“ beschrieben. Dies wurde operationalisiert über den dauerhaften SGB II-Leistungsbezug ohne Einkommensarmut (z.B. wenn Alleinerziehende durch eine Mehrbedarfsleistung häufig knapp über der Armutsgefährdungsgrenze liegen).

Festgehalten werden kann somit, dass 17,5% der Kinder mit ihren Eltern über einen Zeitraum von fünf Jahren nicht aus der Einkommensarmut, dem SGB II-Leistungsbezug herausgekommen sind.

---

<sup>6</sup> Armutsmuster in Kindheit und Jugend – Längsschnittbetrachtung von Kinderarmut, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, Oktober 2017





## Lebensqualitätsgruppen und zentralste positive und/oder negative Ereignisse seit dem letzten Interview im Jahr 2009

Bei den beiden Gruppen, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbessert bzw. nicht verbessert hat, gilt es immer auch mitzubedenken, dass es hier um die objektive und subjektive Lebensqualität geht, die sich verbessert oder nicht verbessert hat.

Das oben beschriebene Auswertungsdesign ermöglicht, die unterschiedlichen Ausgangssituationen im Jahr 2009 nachzuzeichnen und ebenso die Situation zur zweiten Befragung im Jahr 2018 abzubilden. All das bildet die Grundlage, um Handlungsansätze zu generieren, um u.a. den Ausstieg aus der Einkommensarmut zu ermöglichen oder das Auskommen mit dem Einkommen angemessen zu gestalten.

Es stellt sich die Frage, ob es möglich ist anzugeben, was die Gründe sind, dass sich die Lebensqualität von einigen Haushalten verbessert hat.

Wir haben die Haushalte in einem offenen Format gefragt, was die zentralsten positiven und/oder negativen Ereignisse seit dem letzten Interview im Jahr 2009 waren und was sich seit 2009 in ihrem Leben verbessert oder verschlechtert hat.

An dieser Stelle zeigt sich wieder einmal die Wichtigkeit von offenen Fragen. Denn im Zusammenhang mit eingetretenen Veränderungen liefert die Auswertung dieser offenen Fragen (siehe auch Bericht II) entscheidende Erkenntnisse zur Beantwortung der Frage, was die Gründe sind, dass sich die Lebensqualität von den befragten Haushalten verbessert hat.

**Tabelle 10: Kategorisierung der genannten zentralsten positiven Ereignisse - Haushaltsbefragung 2018**

Kategorien	Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009			
	objektiv <u>und</u> subjektiv nicht verbesserte		objektiv <u>und</u> subjektiv verbesserte	
	Anteil	Anzahl Nennungen	Anteil	Anzahl Nennungen
Erwerbstätigkeit/Arbeit befragte Pers. und/oder Partner_in	27,8%	5	11,6%	5
Verbesserte berufliche Situation/besserer, neuer Job etc.			11,6%	5
Neue Wohnung/Eigenheim			9,3%	4
Neue/r Partner_in/Heirat			7,0%	3
Berufliche Ausbildung begonnen bzw. abgeschlossen - Kind/er	5,5%	1	7,0%	3
Studium beendet - befragte Person			7,0%	3
Gesundheit			4,6%	2
Anschaffungen			4,6%	2
Geburt			4,6%	2
Selbstständigkeit			4,6%	2
Studium Kind/er	16,7%	3	2,3%	1
Schulabschluss Kind/er	11,1%	2	7,0%	3
Schule	11,1%	2		
Erfüllte Freizeit	5,5%	1		
Einzug Familienmitglieder	5,5%	1		
Verbessertes Einkommen	5,5%	1		
Kinder/Familie (sein)	5,5%	1	2,3%	1
Sorgerecht für Kind bekommen			2,3%	1
Verbessertes soziales Netz			2,3%	1
Einzug Familienmitglieder			2,3%	1
Berufliche Ausbildung begonnen - befragte Person			2,3%	1
Sonstiges	5,5%	1	7,0%	3
<b>Nennungen insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>18</b>	<b>100,0%</b>	<b>43</b>
<b>Positive Ereignisse pro Haushalt (Anzahl durchschnittlicher Nennungen)</b>		<b>1,80</b>		<b>2,15</b>





Die obige Tabelle zeigt, dass das Ereignis, wieder erwerbstätig und nicht mehr arbeitslos zu sein, bei beiden Gruppen den größten Anteilswert bildet: 27,8% und 11,6%. Gleichzeitig ist dieser Anteilswert bei der Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich nicht verbessert hat, mehr als doppelt so hoch wie bei der Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich verbessert hat.

Die Daten zeigen aber auch, dass es anscheinend nicht ausreicht, „nur“ wieder erwerbstätig und nicht mehr arbeitslos zu sein (was sicherlich positiv zu bewerten ist), um zur Gruppe derjenigen Haushalte zu gehören, deren Lebensqualität sich objektiv und subjektiv gegenüber 2009 verbessert hat. Möglicherweise handelt es sich dabei (nicht mehr arbeitslos zu sein) um eher schlecht bezahlte Jobs und Tätigkeiten, die sich „unterm Strich“ nicht auszahlen.

Gleichzeitig scheint es wichtig und hilfreich zu sein - wie die Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich gegenüber 2009 verbessert hat, zeigt -, sich auch beruflich, jobmäßig zu verbessern, sodass sich die Situation dann auch insgesamt verbessert.

Dies bestätigen u.a. die Antworten auf die offene Frage, warum der jetzige Haupternährer der Arbeit, die er 2009 hatte, jetzt nicht mehr nachgeht. Als Gründe wurden z.B. genannt, dass die Arbeit jetzt unbefristet ist, die Person statt Teilzeit jetzt Vollzeit arbeitet oder der jetzige Verdienst höher ist.

## Lebensqualitätsgruppen und Problembereiche/Problembündel

Bezüglich der beiden Lebensqualitätsgruppen sind in der folgenden Tabelle die Problembereiche und die entsprechenden Anteilswerte aufgeführt.

**Tabelle 11: Problembereiche 2018 und Haushalte, deren Gesamtsituation sich seit 2009 verbessert bzw. nicht verbessert hat**

Problembereiche	objektiv <u>und</u> subjektiv nicht verbesserte (n = 11)		objektiv <u>und</u> subjektiv verbesserte (n = 17 <sup>7</sup> )	
	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
Fehlende Finanzen	28,6%	6	3,6%	1
Gesundheit	23,8%	5	28,6%	8
Beziehung	4,8%	1	14,3%	4
Wohnen	14,3%	3		
Erziehung	9,5%	2	17,8%	5
Ämter/Behörden	4,8%	1		
Arbeit/Beruf befragte Person	4,8%	1	10,7%	3
Auszug/Trennung vom Kind	4,8%	1	3,6%	1
Tod eines Nahestehenden	4,8%	1	7,1%	2
Berufliche Ausbildung Kind/er			7,1%	2
Schule			3,6%	1
Unselbstständigkeit Kind			3,6%	1
<b>Nennungen insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>21</b>	<b>100,0%</b>	<b>28</b>

Die beiden Lebensqualitätsgruppen sind sich bezüglich des Problembereichs „Gesundheit“ am ähnlichsten (23,8% zu 28,6%).

Große Unterschiede gibt es aber z.B. bezüglich des Problembereichs „Fehlende Finanzen“. Bei der Haushaltsgruppe, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, liegt der Anteilswert fast

<sup>7</sup> Vier der 21 Haushalte dieser Gruppe haben angegeben, keine Probleme zu haben. Dadurch reduziert sich die Grundgesamtheit auf 17 Haushalte



achtmal höher als bei der Gruppe, deren Lebensqualität sich verbesserte (28,6% zu 3,6%). Anzunehmen ist, dass bestehende finanzielle Probleme (wahrscheinlich) verhindern, dass sich die Situation der Haushalte 2018 gegenüber 2009 verbessert hat.

Nicht ausreichende finanzielle Ressourcen sind basale, fundamentale und für das Leben wichtige Bereiche. Gibt es in diesem Bereich keine Probleme, so ist davon auszugehen, dass die Haushalte (eher) „durchstarten“ und ihr Leben leichter/besser organisieren können.

Gibt es aber (große) Probleme in diesem Bereich, so ist davon auszugehen, dass die betroffenen Personen/Haushalte Zeit (und Ressourcen) brauchen, um diese zu lösen oder das Leben erträglicher zu gestalten. Selten bleibt dabei Zeit übrig und sind entsprechende Möglichkeiten vorhanden (Knappheit), um sich um andere Dinge kümmern zu können.

Die Auswertungsergebnisse zu den Problembereichen in Verbindung mit den Lebensqualitätsgruppen hinsichtlich des Problembereichs „Fehlende Finanzen“ zeigt sich „umgekehrt“ bei der Höhe des Einkommens. So ist das Äquivalenzeinkommen der Haushalte, deren Situation sich seit 2009 objektiv und subjektiv verbessert hat, 2018 mit 1.692 € fast doppelt so hoch wie das Äquivalenzeinkommen (862 €) der Haushalte, deren Situation sich seit 2009 objektiv und subjektiv nicht verbessert hat.

In der folgenden Tabelle sind die Anteilswerte bezüglich der Problembündel im Zusammenhang mit den Veränderungen der Lebensqualität seit 2009 aufgelistet.

Die Tabelle zeigt, dass die Haushalte, die sich insgesamt verbessert haben, zu 58,8% nur ein Problem und zu 41,1% zwei oder mehr Probleme nannten.

Währenddessen gaben die Haushalte, deren Situation sich gegenüber 2009 nicht verbessert hat, nur zu 36,4% an, nur ein Problem zu haben. 63,7% berichteten hingegen von mindestens zwei oder mehr Problemen.

**Tabelle 12: Die Haushalte und die Veränderungen der Gesamtsituation seit 2009 sowie ihre Problembündel**

	Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009			
	objektiv <u>und</u> subjektiv nicht verbesserte (n = 11)		objektiv <u>und</u> subjektiv verbesserte (n = 17)	
Anzahl große Probleme	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
ein großes Problem	36,4%	4	58,8%	10
zwei große Probleme	36,4%	4	17,6%	3
drei große Probleme	27,3%	3	23,5%	4



## Lebensqualitätsgruppen - Self-fulfilling Prophecy

Die Auswertungen zeigen, dass der schon 2009 vorhandene geringe Optimismus im Hinblick auf positive Veränderungen in ihrem Leben, bei den Haushalten, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, auch die jetzige Haltung bestimmt.

So gaben die Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, zum einen 2018 häufiger an, sich ausgegrenzt zu fühlen als die Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbesserte.

Zum anderen sahen sich die Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, aktuell und zukünftig auf einer niedrigen gesellschaftlichen Position<sup>8</sup>, als die Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbesserte.

Der vorhandene geringe Optimismus zeigt sich auch in den Antworten auf die Frage, welche Veränderung des Lebensstandards die Befragten für die nächsten zwei Jahre erwarten. Bei der Auswertung der Frage zeigten sich deutliche Unterschiede: So gab es in der Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, nur einen einzigen Haushalt (9,1%), der mit einer leichten Verbesserung rechnete. In der Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbesserte, dagegen gaben insgesamt 38,1% an, mit einer Verbesserung zu rechnen, davon 9,5% mit einer starken Verbesserung.

**Tabelle 13: Gefühlte Ausgrenzung, Position und Erwartungen und Haushalte, deren Gesamtsituation sich seit 2009 verbessert bzw. nicht verbessert hat**

	Lebensqualität objektiv und subjektiv seit 2009	
	nicht verbessert	verbessert
<b>gefühlte eigene Ausgrenzung</b>	ja = 27,3%	ja = 4,8%
<b>Positionsleiter: aktuelle Position</b> zehn Stufen: Stufe 1 = unten, Stufe 10 = oben	Stufen 1 bis 6, am häufigsten Stufe 3 (27,3%)	Stufen 2 bis 9, am häufigsten Stufe 6 (28,6%)
<b>Positionsleiter: zukünftige Position</b>	Stufe 5 bis 9 Stufe 5 = 27,3%, Stufe 9 = 9,1%	Stufe 5 bis 9 Stufe 5 = 14,3%, Stufe 10 = 9,5%
<b>Erwartete Veränderung des Lebensstandards in den nächsten zwei Jahren</b>	9,1% = etwas besser	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 28,6% = etwas besser</li> <li>• 9,5% = viel besser</li> </ul>

## Lebensqualitätsgruppen und Ausgangssituation der befragten Haushalte 2009

Neben Erkenntnissen z.B. zu den eingetretenen Verbesserungen im Zusammenhang mit einer verbesserten Lebensqualität einiger Haushalte seit 2009 ist es genauso aufschlussreich zu wissen, ob es bereits 2009 unterschiedliche Ausgangssituationen gab, die einen Einfluss darauf hatten, ob sich die Lebensqualität der befragten Haushalte verbesserte oder nicht verbesserte.

<sup>8</sup> Den Befragten wurde eine Positionsleiter mit zehn Stufen und folgender Frage vorgelegt: „In unserer Gesellschaft gibt es Bevölkerungsgruppen, die eher oben stehen, und solche, die eher unten stehen. Wir haben hier eine Skala, die von unten (Stufe 1) nach oben (Stufe 10) verläuft. Wenn Sie an sich selbst denken: Wo auf dieser Skala würden Sie sich einordnen?“



In der folgenden Auflistung sind einige Items/Aspekte aufgeführt, die aus unserer Sicht wichtig für die Bewertung der Ausgangssituation 2009 in Hinblick auf eingetretene Veränderungen sind.

**Tabelle 14: Ausgangssituation 2009 der Haushalte, deren Lebensqualität sich objektiv und subjektiv seitdem verbesserte oder nicht verbesserte**

		Lebensqualität objektiv und subjektiv seit 2009	
		nicht verbessert	verbessert
<b>Einkommen</b>			
1	Äquivalenzeinkommen	851 €	915 €
2	Ausbildungsabschluss: ja	18,2%	33,3%
3	Erwerbseinkommen	27,3%	61,9%
4	Schulden: ja	81,8%	75,0%
5	Haushaltseinkommen reicht aus	45,5%	95,2%
<b>Erwerbstätigkeit</b>			
6	Hochschulabschluss: ja	18,2%	14,3%
7	Berufserfahrung im erlernten Beruf: ja	36,4%	54,6%
8	Eingetretene Erwerbslosigkeit	90,0%	52,4%
9	Dauer der Erwerbslosigkeit	längere Zeiträume	kürzere Zeiträume
<b>Freizeit</b>			
10	Vereinszugehörigkeiten Erwachsene	Mittelwert aus der jeweiligen Summe der genannten Vereinszugehörigkeiten = 0,27	Mittelwert aus der jeweiligen Summe der genannten Vereinszugehörigkeiten = 1,05
11	Ehrenamtliche Tätigkeiten: ja	9,1% (1)	50,0%
<b>Soziales Netz</b>			
12	Wirtschaftliche Situation der Verwandten im Vergleich	besser: 88,9%	besser: 64,7%
13	Wirtschaftliche Situation der Freunde im Vergleich	ungefähr gleich	ungefähr gleich
14	überhaupt keine Nachbarschaftskontakte	45,4%	11,2%
15	Anzahl Notfallhelfer	Mittelwert = 2,27	Mittelwert = 3,50
<b>Psychosoziales Belastungsempfinden und Gesundheit</b>			
16	Aussage: habe keine Probleme	(eher und völlig) ja: 9,1%	(eher und völlig) ja: 38,9%
17	Aussage: fühle mich einsam	(eher und völlig) ja: 10,0%	(eher und völlig) ja: 44,4%
18	Aussage: fühle mich gesund	gar nicht zutreffend: 40,0%	gar nicht zutreffend: 27,8%
19	Aussage: fühle mich oft überlastet	vollständig zutreffend: 20,0%	vollständig zutreffend: 52,9%
20	Anzahl kranke Kinder	Mittelwert = 0,27	Mittelwert = 1,38

Die Auflistung zeigt, dass bei fünf von 20 Aspekten, nämlich

- Hochschulabschluss,
- wirtschaftliche Situation der Verwandten im Vergleich,
- der Aussage: fühle mich einsam
- der Aussage: fühle mich oft überlastet und
- der Anzahl kranker Kinder

die Ausgangssituation 2009 der Haushalte, deren Lebensqualität sich verbesserte, eine schlechtere war als bei den Haushalten, deren Lebensqualität sich nicht verbesserte.



### Fazit III

Es zeigt sich, dass diejenigen Haushalte innerhalb der befragten Stichprobe, die ihre Lebensqualität objektiv und subjektiv seit 2009 nicht verbessern konnten, schon 2009 in höherem Maße von Armut und benachteiligenden Situationen betroffen waren. Die Daten weisen tendenziell auf eine langjährige Verfestigung der prekären wirtschaftlichen und sozialen Lage gerade bei den Haushalten hin, die am stärksten betroffen waren und immer noch sind.

Dieser Befund ist vor dem Hintergrund zu interpretieren, dass sich bei Langzeitstudien typischerweise der (methodisch begründete) Effekt einer sog. „Regression zur Mitte“ findet (vgl. Zwingmann/Wirtz 2005). Aufgrund von Zufallseffekten zeigt sich in der Regel eine gewisse Tendenz zur Nivellierung der zum ersten Messzeitpunkt festgestellten Unterschiede. Bei den hier befragten Haushalten der beiden Lebensqualitätsgruppen bleiben die Unterschiede aber sehr stabil. Die Befragten, deren sozio-ökonomische Situation sich im Jahr 2009 als am stärksten belastet darstellte, sind nach wie vor am stärksten belastet und es ist ihnen weniger als den anderen Gruppen gelungen, diese Belastung abzubauen. Dies geschieht trotz vergleichsweise günstigen Bedingungen: Seit der ersten Befragung ist z.B. die Arbeitslosenquote kontinuierlich gesunken und die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten kontinuierlich gestiegen<sup>9</sup>.

Neben der Tatsache, dass die Haushalte, deren Lebensqualität sich objektiv und subjektiv seit 2009 nicht verbessert hat, schon 2009 in höherem Maße von Armut betroffen waren, zeigen die Auswertungsergebnisse, dass diese Haushalte wesentlich häufiger „fehlende Finanzen“ als Problem angeben, als die Haushalte, deren Lebensqualität sich objektiv und subjektiv seit 2009 verbesserte.

Zudem hatten sich diese Haushalte häufiger mit mehreren gleichzeitig vorhandenen großen Problemen auseinandersetzen, als die Haushalte, deren Lebensqualität sich objektiv und subjektiv seit 2009 verbesserte

Gleichzeitig zeigen die Auswertungsergebnisse, dass es anscheinend nicht ausreicht, „nur“ wieder erwerbstätig und nicht mehr arbeitslos zu sein (was sicherlich positiv zu bewerten ist), um die Lebensqualität insgesamt objektiv und subjektiv zu verbessern. Gleichzeitig scheint es wichtig und hilfreich zu sein, sich auch beruflich, jobmäßig zu verbessern, sodass sich die Erwerbssituation (inklusive einer besseren Entlohnung) dann auch insgesamt verbessert.

### Zusammenfassung der zentralen Auswertungsergebnisse des Kapitels „Herauskommen aus der Einkommensarmut“

Positiv ist, dass 2018 mehr Haushalte als 2009 mit dem Haushaltseinkommen auskommen (72% gegenüber 34%). Im Wesentlichen ist dies u.a. durch die Höhe des monatlichen Haushaltseinkommens bedingt. So liegt das Äquivalenzeinkommen 2018 bei den Haushalten, bei denen das Einkommen nicht reicht, bei 884 € (Median). Demgegenüber lag das Äquivalenzeinkommen bei den Haushalten, bei denen das Einkommen reicht, um den laufenden Bedarf zu decken bei 1.400 € (Median).

<sup>9</sup> Bundesagentur für Arbeit (2019): Statistik zur Arbeitslosigkeit und sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung in Deutschland.

URL: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistische-Analysen/Analyse-in-Grafiken/Jaehrliche-Zeitreihen/Jaehrliche-Zeitreihen-Nav.html> [Zugriff: 09.04.2019]



Wie die Auswertungen (Tabelle 6, 7, 8) zu den abgefragten drei Arten von Bewältigungs- und Verzichtsstrategien zeigen, helfen Bewältigungs- und Verzichtsstrategien aber auch nicht weiter, um mit dem Haushaltseinkommen auszukommen. Es scheint so nicht zu klappen, aus der Einkommensarmut herauszukommen.

Auf Grund der Auswertungsergebnisse können zudem drei weitere zentrale Ergebnisse festgehalten werden. Von den 50 Haushalten hat sich

- bei 42% die Lebensqualität seit 2009 objektiv und subjektiv verbessert,
- bei 22% die Lebensqualität seit 2009 weder objektiv und subjektiv verbessert, sie sind nach wie vor „ganz unten“ und haben
- 20% seit 2009 den Aufstieg in die Mittelschicht geschafft.

Das sich bei 42% der 50 Haushalte die Lebensqualität seit 2009 objektiv und subjektiv verbessert hat, ist positiv zu beurteilen.

Für die Haushalte (22%), die bereits 2009 „ganz unten“ waren und 2018 noch immer „ganz unten“ sind (Lebensqualität seit 2009 weder objektiv noch subjektiv verbessert), scheint Einkommensarmut wie ein Gefängnis zu sein. So wie es (fast) unmöglich ist, aus dem Gefängnis auszubrechen, so ist es auch sehr schwierig für diese Haushaltsgruppe, aus der Einkommensarmut auszubrechen. Diese Haushalte müssen dann mit ihrem geringen Einkommen auskommen.

Ob die Tatsache, dass 22% der Haushalte trotz positiv verlaufener wirtschaftlicher Entwicklung<sup>10</sup> 2018 immer noch „ganz unten“ sind, positiv oder negativ bewertet wird, hängt sicherlich auch mit der Einstellung und Wahrnehmung des Betrachtenden ab.

Dies gilt sodann auch für die Beurteilung der 20% der Haushalte, die seit 2009 in die Mittelschicht aufgestiegen sind. Die Beurteilungen dürften zwischen „immerhin 20%“ oder „nur 20%“ liegen.

Für uns ergibt sich als Konsequenz aus den Auswertungsergebnissen und im Einklang mit den Ausführungen von Mullainathan und Shafir, Einkommensarmut im Wesentlichen mit höherem Einkommen zu bekämpfen. Durch die so gegebene Reduzierung der knappen finanziellen Mittel bzw. der (erheblichen) Verbesserung der finanziellen Ressourcen würde - folgt man Mullainathan und Shafir - für die betroffenen Personen die Bandbreite an Handlungsoptionen, guten Entscheidungen etc. sowie die Möglichkeiten, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen einzusetzen, steigen.

Insbesondere bei Haushalten, deren Haushaltsmitglieder arbeitsfähig, aber arbeitslos sind, würde ein höheres Einkommen (als Einstieg) durch die Aufnahme von Erwerbsarbeit generiert. Diese Entwicklung wäre sicherlich bereits positiv zu bewerten.

Um wirksam Einkommensarmut durch ein höheres Einkommen zu bekämpfen, darf es nicht (nur) bei diesem Einstieg bleiben. Es muss, dass zeigen die Auswertungsergebnisse, weitergehen, indem es dann zu einer beruflichen Verbesserung (entweder bezüglich der bisherigen Tätigkeit oder in einer neuen Erwerbstätigkeit) mit entsprechenden höheren Einkommen kommt.

Einkommensarmut mit einem höheren Einkommen zu bekämpfen, ist sicherlich eine der effektivsten Maßnahmen.

---

<sup>10</sup> Siehe auch Süddeutsche Zeitung Nr. 234 vom 10.10.2019 „Reguläre Arbeit wächst“.

„Der jahrelange Boom am deutschen Arbeitsmarkt bringt immer mehr Menschen in reguläre Jobs. Erstmals seit mehr als 15 Jahren waren 2018 gut 70 Prozent der Kernerwerbstätigen (sozialversicherungspflichtige, unbefristete Arbeitsplätze mit mindestens 21 Wochenstunden – Zeitarbeit ist ausgeschlossen) in einem ‚Normalarbeitsverhältnis‘ angestellt, wie das Statistische Bundesamt mitteilt. Der Tiefstand lag im Jahr 2007 bei 65,4 Prozent.“



Die Auswertungsergebnisse zeigen aber, dass es Haushalte gibt, wo die finanzielle Situation so knapp und hartnäckig ist, dass sie - häufig in Kombination mit anderen Problemen - nur sehr schwer überwunden werden kann.

Somit erhalten Handlungsansätze, Angebote und Maßnahmen eine zentrale Bedeutung, die ein verbessertes Wirtschaften und eine Erhöhung der Haushaltsführungskompetenzen zum Ziel haben, nicht um „großen Sprünge“ machen zu können, sondern um zunächst mit dem Einkommen den laufenden Bedarf decken zu können.



## 4 Wirkungen

### Einleitung

Warum ist das Thema „Wirkung“ so wichtig? Erbrachte Unterstützungen und Hilfen im Rahmen der Angebote und Maßnahmen der Akteure müssen positive Wirkungen beim Hilfesuchenden, beim Angebotsteilnehmenden etc. zeigen. Dies ist ein legitimes Interesse aller Beteiligten (Hilfesuchende/Angebotsteilnehmende, Leistungserbringer, Geldgeber). Deshalb ist es gerechtfertigt, sich mit der Frage zu beschäftigen, welche Effekte es hat und welche Konsequenzen sich ergeben, wenn Hilfen und Unterstützungen keine Wirkungen haben.

Ein Angebot oder eine Maßnahme, die keine oder unerwünschte Wirkungen zeigt, ist u.a. aus Sicht der Hilfesuchenden/der Angebotsteilnehmenden etc. eine Belastung und z.B. Vergeudung wertvoller Zeit, die gerade in Notlagen dringend sinnvoll genutzt werden muss<sup>11</sup>, aus Sicht der Leistungserbringer/der Angebotsträger ein unbefriedigender und frustrierender Aufwand und aus Sicht der Geldgeber eine Verschwendung von Ressourcen.

Die Ressourcen (Geld, Personal, Zeit) sind endlich, sie sind nicht unbegrenzt zu erhöhen. Deswegen müssen sie so eingesetzt werden, dass sie eine entsprechende hohe Wirkung erzielen.

Was wird unter Wirkung verstanden? Bei dem Begriff „Wirkung“ orientieren wir uns an dem, was unter Impact und Outcome verstanden wird. Dabei wird in einer bestimmten Situation oder einer Problemlage mit einem bestimmten Angebot oder einer Maßnahme interveniert. Durch die Intervention verändert sich die Ausgangssituation - und ebendiese Veränderung wird als Impact oder Outcome, als Wirkung bezeichnet.

Zudem wird davon ausgegangen - wie dies auch Schrödter/Ziegler beschreiben -, dass Wirkungen gemessen werden können: „Dies hat jedoch nichts mit der immer wieder formulierten Behauptung zu tun, dass die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe bzw. die Problemlagen, in die sie eingreift, in einem so hohen Maße multidimensional und komplex seien, dass genaue Wirkungsmessungen nicht möglich oder man nur mit subjektiven bzw. unbestimmten Ergebnisindikatoren oder -kennzahlen arbeiten könne, die letztlich nie so präzise sein können, wie die der eher naturwissenschaftlich orientierten Disziplinen der Medizin oder Psychologie oder die „klaren“ ökonomischen Rechnungen von BetriebswirtschaftlerInnen. Diese Behauptung ist schlicht falsch.“<sup>12</sup>

Dabei beziehen sich Wirkungen nicht nur auf einzelne Angebote und Maßnahmen, sondern z.B. auch auf das Hilfesystem (Tageseinrichtungen für Kinder, Schulen, Beratungsstellen, Jugendamt etc.), wobei Fragen nach Doppelstrukturen, parallelen Angeboten, zielgruppenspezifischen Angebotslücken sowie unkoordiniertem Handeln unterschiedlicher Akteure und fehlender Austausch zwischen den Akteuren etc. im Vordergrund stehen.

---

<sup>11</sup> Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf das Gesundheitswesen in den USA. Dort gilt als ethischer Imperativ, dem Patienten bestmögliche medizinische Versorgung zukommen zu lassen, denn in der bewussten oder nachlässigen Vorenthaltung der bestmöglichen Hilfe könnte ein Straftatbestand bestehen.

<sup>12</sup> Schrödter, M./Ziegler, H. (2007): Was wirkt in der Kinder- und Jugendhilfe? Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Schriftenreihe des ISA zur Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung, Band 02. Münster, S. 6





## Zentrale Auswertungsergebnisse

36 Akteure haben auf die Frage, woran die Wirkung ihrer Arbeit zu erkennen ist, geantwortet.

Bei der Analyse der Antworten ist es immer wieder interessant zu lesen, was die Akteure selbst unter Wirkungen ihrer Arbeit verstehen. Als ein Beispiel sei an dieser Stelle die Antwort eines Jugendzentrums genannt. Dieser Akteur erkennt die Wirkung seiner Arbeit daran, „wenn die Besucher nicht nach Hause gehen wollen“.

Insgesamt wurden von den Akteuren 69 Wirkungen aufgeschrieben. Wir haben die angegebenen Wirkungen nach tatsächlichen und vermeintlichen Wirkungen unterschieden.

Die vermeintlichen Wirkungen haben wir dabei folgenden Bereichen zugeteilt:

- Nachfrage/Inanspruchnahme
- Positive Rückmeldungen
- Mehr Zulauf/starke Inanspruchnahme/Anstieg der Beratungen etc.
- Vertrauen
- Zufriedenheit

Aus unserer Sicht sind die den obigen Bereichen zugeordneten Wirkungen keine tatsächlichen Wirkungen, da z.B. die Nachfrage und die Inanspruchnahme von Leistungen (z.B. Beratungen) nichts über die Wirkungen der Arbeit aussagen. So kann es u.a. sein, dass kein anderes (und möglicherweise besseres) Angebot in der Nähe ist und die hilfeschenden Personen keine Auswahl haben.

Gleiches gilt für positive Rückmeldungen und für Vertrauen. Vertrauen ist sicherlich wichtig als Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit, aber weniger eine direkte Wirkung der Arbeit.

Als tatsächliche Wirkung der Arbeit haben wir die Aussagen definiert, die eine Verbesserung auf der individuellen Ebene beschreiben.

Dazu gehören z.B. Aussagen, dass Personen auf Grund der Beratung selbständig und ohne weitere Hilfe Folgeanträge gestellt oder sie ohne weitere Unterstützung auf dem Arbeitsmarkt aktiv wurden und sodann nicht mehr erwerbslos waren. Und zu dieser Kategorie haben wir die Nennungen gezählt, die z.B. von Fortschritten und Weiterentwicklungen auf der individuellen Ebene (Eltern suchten von sich aus das Gespräch, die schulischen Leistungen der Kinder verbesserten sich etc.) berichten.

Einige Akteure haben als Wirkungen „Wenn-Formulierungen“, z.B. „Wenn Kinder in der Lage sind Beziehungen aufzubauen“ oder aber als Wirkung Behauptungen gesetzt, z.B. „Gute Zusammenarbeit mit Eltern“. Die entscheidende Frage ist aber, ob Kinder dann auch Beziehungen aufgebaut haben oder ob es eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern gegeben hat. Wenn diese Effekte tatsächlich eingetreten sind, dann kann das Ergebnis auch als Wirkung der Arbeit bezeichnet werden.

Die Auszählung der Antworten zeigt, dass weniger als ein Drittel der Nennungen tatsächliche Wirkungen betreffen.



## Auflistung 1: Bereiche der angegebenen „Wirkungen“ - Akteursbefragung 2018

	Anteil	Anzahl Nennungen
Nachfrage/Inanspruchnahme	18,1%	13
Rückmeldungen	12,7%	9
Mehr Zulauf/starke Inanspruchnahme/Anstieg der Beratungen etc.	8,3%	6
Positive Nennungen	6,9%	5
Vertrauen	4,2%	3
Zufriedenheit	2,8%	2
Evaluation	2,8%	2
Sonstiges	13,9%	10
<b>„Tatsächliche“ Wirkungen</b>	<b>30,5%</b>	<b>22</b>
Direkte individuelle Ebene		9
Indirekte individuelle Ebene		2
Projektbezogen		3
Wirkungen im Sinne von Fortschritten		8
<b>Insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>72</b>

Die Akteure wurden gefragt, wie stark ihre Angebote zum Ausgleich individueller Benachteiligungen für Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen beitragen.

Die Tabelle zeigt, dass es 2018 eine Verschiebung der Bewertung hinsichtlich des Ausmaßes der Akteursarbeit zum Ausgleich individueller Benachteiligungen gegeben hat. Aus unserer Sicht ist die Beurteilung 2018 nicht mehr so positiv wie 2009 - oder sie ist 2018 ehrlicher als 2009. Denn die Verschiebung vollzog sich 2018 von der Beurteilung „mittel“ zu „eher wenig“. Dabei ist die prozentuale Differenz zwischen den Werten 2018 und 2009 fast identisch; sie beträgt bei der Beurteilung „mittel“ 41,2% und bei der Beurteilung „eher wenig“ 42,8%.

Die Akteure sehen im Bereich der Infrastruktureinrichtungen (Kita, Grundschule, Beratungsstellen etc.) Handlungsbedarf. Denn fast zwei Drittel (64,1%) sehen hinsichtlich der sozialen Infrastruktureinrichtungen bei der dortigen Erzielung und Erreichung eines höheren Wirkungsgrades zukünftigen Handlungsbedarf (24,5% = auf jeden Fall; 39,6% = eher ja). Dies ist der vierte von 13. Rängen.

Über die Hälfte (52,3%) der Akteure auf der operativen Ebene ist der Meinung, dass die Angebote vor Ort nur teilweise in der Lage sind, Benachteiligungen von Haushalten mit Kindern und geringem Einkommen auszugleichen. Und ein Fünftel (20,4%) der Akteure hat angegeben, dass die Angebote vor Ort „eher nicht“ (18,2%) oder „gar nicht“ (2,3%) in der Lage sind, Benachteiligungen der Zielgruppe auszugleichen.

**Tabelle 15: Ausmaß, in dem die eigene Arbeit der Akteure zum Ausgleich individueller Benachteiligungen beiträgt - Akteursbefragung 2018**

	2018		2009	
	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
überhaupt nicht	3,8%	2	0,7%	1
eher wenig	24,5%	13	14,0%	19
mittel	26,4%	14	44,9%	61
eher viel	28,3%	15	26,5%	36
sehr viel	5,7%	3	6,6%	9
weiß nicht	9,4%	5	2,9%	4
keine Angabe	1,9%	1	4,4%	6
insgesamt	100,0%	53	100,0%	136

**Tabelle 16: Ausgleich der Benachteiligung durch vorhandene Angebote vor Ort - Akteursbefragung 2018**

	operativ Ebene	
	Anteil	Anzahl
sehr gut	6,8%	3
eher gut	6,8%	3
teilweise	52,3%	23
eher nein	18,2%	8
gar nicht	2,3%	1
kann ich nicht beurteilen	13,6%	6
Basis: 44 Orte	100,0%	



Betrachtet man die letzten drei Auswertungsergebnisse zu den Aspekten

- Ausmaß, in dem die eigene Arbeit der Akteure zum Ausgleich individueller Benachteiligungen beiträgt,
- Wirkungsgrad der Infrastruktureinrichtungen und
- Ausgleich der Benachteiligung durch vorhandene Angebote vor Ort,

so zeigen sich bei allen drei Aspekten Handlungsbedarfe, die jeweiligen Wirkungen zu verbessern.

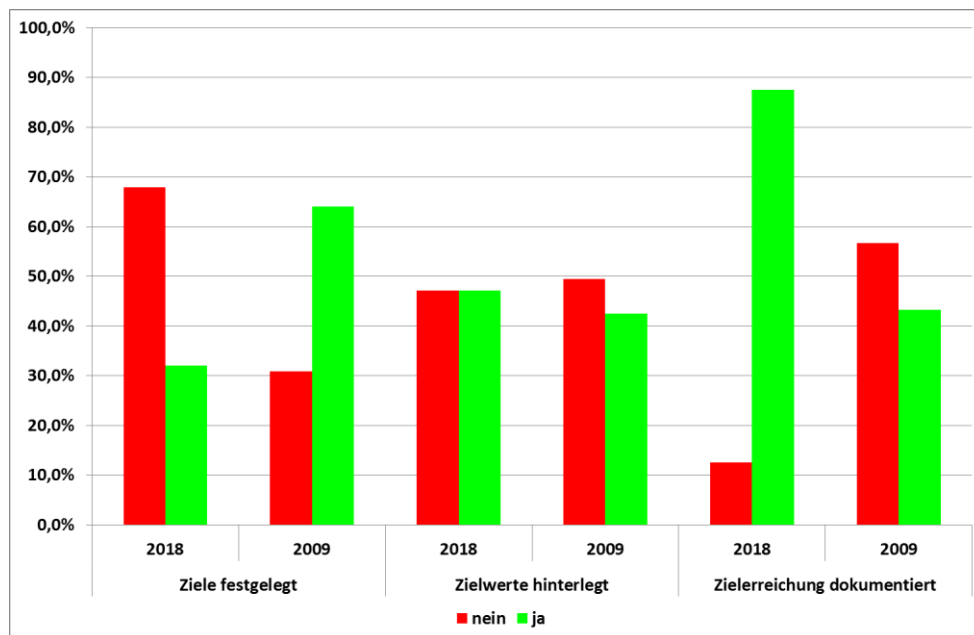
## Ziele und Zielerreichung

Ziele und Zielerreichung sind im Kontext von Wirkungen zentrale Aspekte. Dementsprechend wurden die im Zusammenhang mit den Zielen ihrer Arbeit 2009 und auch 2018 drei Fragen gestellt:

1. Sind für Ihre Angebote Ziele festgelegt worden, die erreicht werden sollen?
2. Sind die Ziele mit bestimmten Zielwerten hinterlegt worden? (z.B. bei 50% der Eltern mit Erziehungsfragen soll ein Kompetenzzuwachs erreicht werden, bei 50% der Besucher von Schuldnerberatungsstellen soll eine private Insolvenz eingeleitet werden)
3. Wird die Zielerreichung dokumentiert?

Die Auswertungsergebnisse zu diesen drei Fragen sind in der folgenden Abbildung dargestellt.

**Abbildung 3: Ziele festgelegt, Zielwerte hinterlegt und Zielerreichung dokumentiert - Akteursbefragung 2018 und 2009**



**Tabelle 17: Ziele festgelegt, Zielwerte hinterlegt und Zielerreichung dokumentiert – Akteursbefragung 2018 und 2009**

	Ziele festgelegt				Zielwerte hinterlegt				Zielerreichung dokumentiert			
	2018		2009		2018		2009		2018		2009	
	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
<b>nein</b>	67,9%	36	30,9%	42	47,1%	8	49,4%	43	12,5%	1	56,7%	21
<b>ja</b>	32,1%	17	64,0%	87	47,1%	8	42,5%	37	87,5%	7	43,2%	16
<b>keine Angabe</b>		0	5,1%	7	5,9%	1	8,0%	7		0		0



insgesamt	100,0%	53	100,0%	136	100,0%	17	100,0%	87	100,0%	8	100,0%	37
-----------	--------	----	--------	-----	--------	----	--------	----	--------	---	--------	----

Betrachtet man die Ergebnisse zu der ersten Frage, ob Ziele festgelegt sind, die durch die Arbeit erreicht werden sollen, so haben sich die Antworten „gedreht“. Bejahten 2009 noch gut zwei Drittel (64,0%) der Akteure diese Frage, war es 2018 nur noch gut ein Drittel (32,1%). Dementsprechend gaben zwei Drittel (67,9%) der Akteure 2018 an, dass für ihre Arbeit keine Ziele festgelegt worden sind; 2009 war es weniger als ein Drittel (30,9%).

Dies ist aus unserer Sicht eine Entwicklung, die kritisch zu sehen und zu hinterfragen ist. Denn ohne festgelegte Ziele hat das (menschliche) Handeln keine Richtung und kann somit weder erfolgreich noch wirksam sein. „Wenn man nicht weiß, welchen Hafen man ansteuert, ist kein Wind günstig“ (Seneca, römischer Dichter und Philosoph, 4 v. Chr. - 65 n. Chr.).



## 5 Selbst- und Fremdwahrnehmung

### Einleitung

Einstellungen steuern unser Handeln, wobei die Einstellungen wiederum auf entsprechenden Kenntnissen und Wissen beruhen.

Dies trifft auch auf die Mitarbeitenden der Akteure des Hilfesystems zu. Dabei ist entscheidend, wie gut die Akteure die Lebenslage der Haushalte mit geringem Einkommen und mit minderjährigen Kindern kennen. Denn diese Kenntnisse steuern mit das Agieren der Akteure, ihre Angebote und Leistungen. Und gibt es sodann zwischen der Selbstwahrnehmung der betroffenen Haushalte und der Fremdwahrnehmung der Akteure große Unterschiede, so kann das Probleme mit sich bringen.

### Zentrale Auswertungsergebnisse

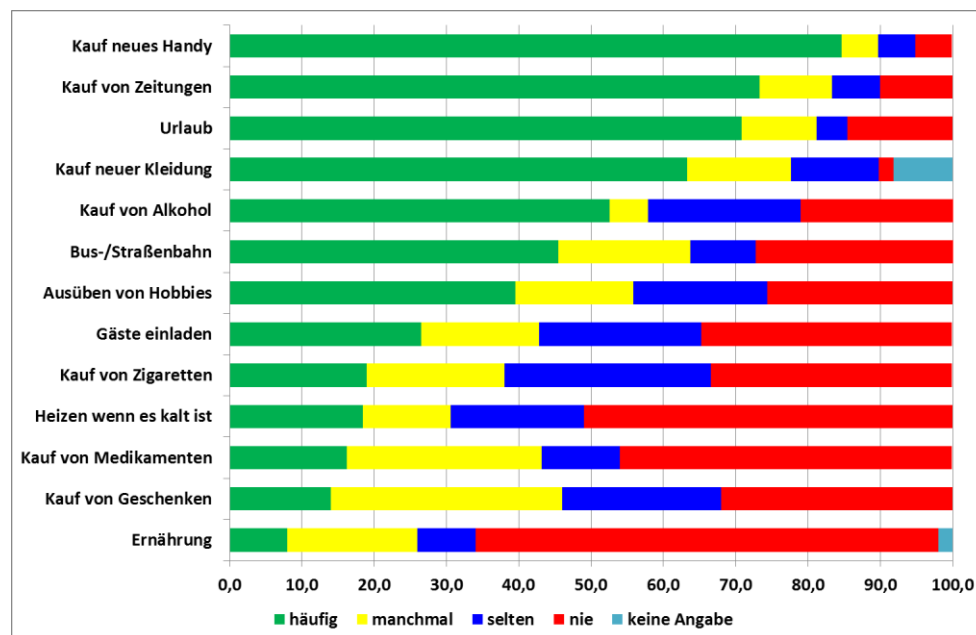
Was die Selbstwahrnehmung und die Fremdwahrnehmung der Akteure anbetrifft, so werden wir Auswertungsergebnisse zu den folgende drei Aspekten präsentieren:

- Verzichte der Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen, wenn wenig Geld zur Verfügung steht
- Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen und Unterstützungsbedarfe
- Problembereiche

Dabei werden wir zunächst die Auswertungsergebnisse der Haushaltsbefragung und dann die Auswertungsergebnisse der Akteursbefragung in Abbildungen darstellen. Abschließend erfolgt dann eine Gegenüberstellung der Fremd- und Selbstwahrnehmung anhand der Rangplätze.

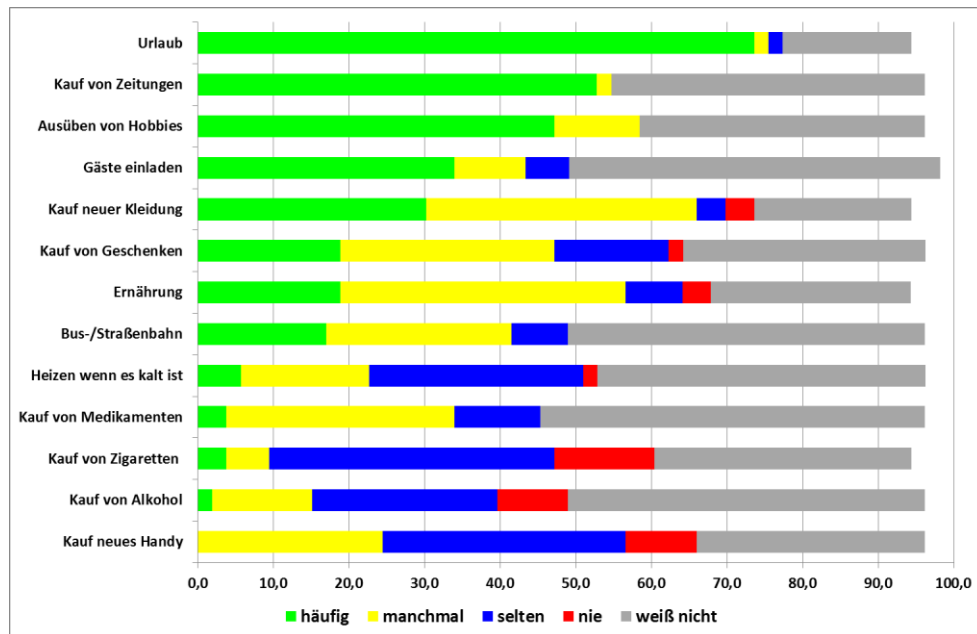
### Verzichte der Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen, wenn wenig Geld zur Verfügung steht

Abbildung 4: Verzichte der Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen, wenn wenig Geld zur Verfügung steht (in Prozent) – Haushaltsbefragung 2018





**Abbildung 5: Verzicht der Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen, wenn wenig Geld zur Verfügung steht (Angaben in Prozent) – Akteursbefragung 2018**



**Tabelle 18: Rangplätze der Verzichtes, wenn wenig Geld zur Verfügung steht - Vergleich Haushalte und Akteure, Befragung 2018**

Worauf verzichtet wird	Rang Haushalte (n = 50)	Rang Akteure (n = 53)
Kauf neues Handy	1	13
Kauf von Zeitungen	2	2
Urlaub	3	1
Kauf neuer Kleidung	4	5
Kauf von Alkohol	5	12
Bus-/Straßenbahn	6	8
Ausüben von Hobbies	7	3
Gäste einladen	8	4
Kauf von Zigaretten	9	11
Heizen wenn es kalt ist	10	9
Kauf von Medikamenten	11	10
Kauf von Geschenken	12	6
Ernährung	13	7

Mit Orange sind die Verzichtes hinterlegt, wo es sechs oder mehr Ränge Unterschied gibt, und mit Blau sind die Verzichtes hinterlegt, wo der Rangplatz identisch oder fast identisch ist (Abweichung = 1 Rangplatz). Weiß sind dann die Verzichtes, wo die Abweichung zwei bis zu vier Rangplätze beträgt.

Am Anfang der Rangliste stehen die Aspekte, auf die nach Angabe der Haushalte diese am ehesten verzichten, und am Ende der Rangliste stehen die Aspekte, auf die am wenigsten verzichtet wurde.

Die Auflistung zeigt, dass es nur bei fünf von 13 in Frage kommenden Aspekten eine Übereinstimmung gibt.

Am weitesten auseinander liegen die Wahrnehmungen der Akteure von den Angaben der Haushalte beim „Kauf von Alkohol“ (7 Ränge) sowie beim „Kauf von Geschenken“ und „Ernährung“ (6 Ränge).



Die Tabelle zeigt zudem, dass die Haushalte wesentlich verantwortlicher bei der Anwendung ihrer Verzichtsstrategien vorgehen, als dies die Akteure vermuten. So liegt z.B. der Aspekt „Ernährung“ bei den Haushalten auf dem letzten Rang.

Generell ist die Wahrnehmung der Akteure pessimistischer, da ihre Wahrnehmung nach „unten“ abweicht.

Am drastischsten ist dies beim Kauf eines neuen Handys. Die Haushalte sagen, dass sie darauf am ehesten verzichten. Nach Ansicht der Akteure würden die Haushalte als Letztes auf den Kauf eines neuen Handys<sup>13</sup> verzichten (d.h. der Kauf eines neuen Handys ist den Haushalten aus Sicht der Akteure am wichtigsten).

Am zweitstärksten gehen die Wahrnehmungen beim Kauf von Alkohol auseinander. Für die Akteure liegt der Verzicht auf Alkohol auf dem vorletzten Rang, d.h. sie gehen davon aus, dass den Haushalten der Kauf von Alkohol am zweitwichtigsten ist. Für die Haushalte dagegen liegt der Kauf von Alkohol auf dem fünften Rang, d.h. sie gaben an, auf den Kauf von Alkohol weitaus eher verzichten zu können, als die Akteure dies annehmen.

Den gleichen Vergleich haben wir auch bereits 2009 durchgeführt. Damals schrieben wir als Resümee: „Diese Auswertungsergebnisse stützen somit nicht die Einstellung von vielen Bürgern und Bürgerinnen und auch der öffentlichen Meinung, dass einkommensschwache Eltern „Rabel Eltern“ sind. Diese Einstellung spiegelt sich z.T. aber in den Antworten der Akteure, was zeigt, dass sie, als Teil der gesellschaftlichen Realität, nicht gegen die Reproduzierung dieser Vorstellung von „armen Eltern“ gefeit sind“ (Broschüre: Wirksame Wege für Familien mit geringem Einkommen im Braunschweiger Land gestalten, Seite 77).

Auch wenn die Vergleichsergebnisse 2018 geringfügig besser sind als 2009, ist aus unserer Sicht - auch neun Jahre später - grundsätzlich das gleiche Resümee zu ziehen wie 2009.

## **Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen und Unterstützung**

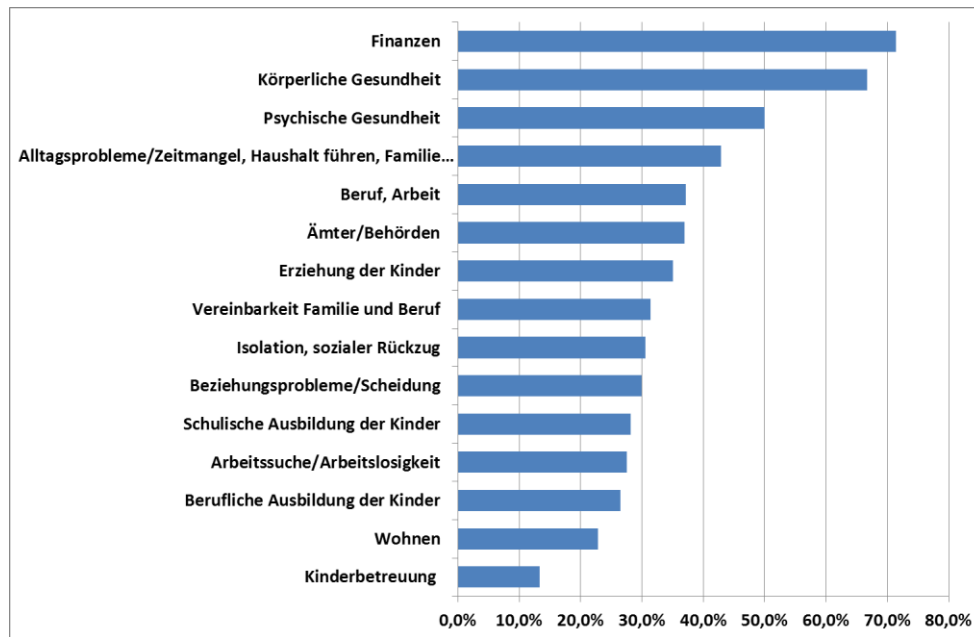
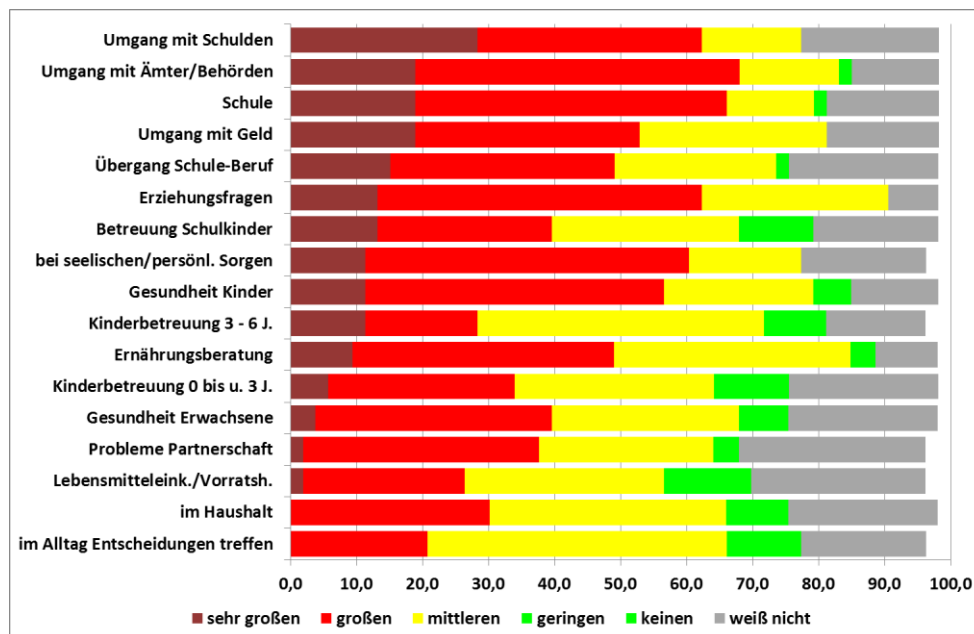
Teilt man die Annahme, dass grundlegende und nicht verschwindende Sorgen einen entsprechenden Unterstützungsbedarf signalisieren/auslösen, so kann man Aussagen und Beurteilungen der Haushalte und Akteure gegenüberstellen.

Die Haushalte wurden gefragt, ob sie unabhängig/abgesehen von den größten Problemen in den letzten sechs Monaten in ihrer Familie, seit dem letzten Interview (2009) grundlegende und nicht verschwindende Sorgen haben. Dieses wurde in 15 Bereichen abgefragt.

Die Akteure wurden gefragt, welchen Unterstützungsbedarf Haushalte mit Kindern und geringem Einkommen haben. Dies wurde für 17 Unterstützungsbedarfe abgefragt.

---

<sup>13</sup> Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu beachten, dass 2018 gegenüber 2009 mehr Flüchtlinge in Deutschland lebten und für diese Personengruppe das Handy einen hohen Stellenwert hat und ein Nicht-Verzicht wahrscheinlich ist.


**Abbildung 6: Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen – Haushaltsbefragung 2018**

**Abbildung 7: Unterstützungsbedarfe von Haushalten mit Kindern und geringem Einkommen (Angaben in Prozent) – Akteursbefragung 2018**


Mit Orange sind sodann wiederum die Dauersorgen/Unterstützungsbedarfe hinterlegt, wo es fünf oder mehr Ränge Unterschied gibt, und mit Blau sind die Verzichte hinterlegt, wo der Rangplatz identisch oder fast identisch ist (Abweichung = 1 Rangplatz). Weiß sind dann die Verzichte, wo die Abweichung vier Rangplätze beträgt.

Es gibt Unterstützungsbedarfe, die bei den Akteuren nicht abgefragt wurden. Diese sind in der Tabelle mit einem „X“ gekennzeichnet.





Am Anfang der Rangliste stehen die Bereiche, in denen die meisten Haushalte grundlegende und nicht verschwindende Sorgen haben, und am Ende der Rangliste stehen die Dauersorgen, die von den wenigsten Haushalten genannt wurden.

Die Auflistung zeigt, dass es nur bei zwei von neun in Frage kommenden Aspekten eine Übereinstimmung gibt; dies sind die Bereiche „Finanzen“ und „Erziehung der Kinder“.

Die größten Abweichungen zwischen der Selbstwahrnehmung der Haushalte und der Fremdwahrnehmung der Akteure gibt es in den beiden Bereichen „Alltagsprobleme/Zeitmangel, Haushalt führen, Familie managen“ und „Körperliche Gesundheit“.

2009 gab es ebenfalls im Bereich „Gesundheit“ die größten Unterschiede hinsichtlich der Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, wobei die Richtung die gleiche war. Bei den Haushalten lag der Bereich „Gesundheit“ auf dem vierten Rang, bei den Akteuren war es der zwölfte Rang. Die Akteure sahen also auch schon 2009 einen wesentlich geringeren Unterstützungsbedarf als die Haushalte.

**Tabelle 19: Rangplätze der Bereiche, bei denen die einkommensschwachen Haushalte einen Unterstützungsbedarf haben (Befragung Akteure) oder die Haushalte Unterstützung wünschen (Befragung Haushalte) - Vergleich Akteure (Fremdwahrnehmung) vs. Haushalte (Selbstwahrnehmung), Befragungen 2018**

Dauersorgen/Unterstützungsbedarfe	Rang Haushalte	Rang Akteure
<b>Finanzen</b>	1	1 - Umgang mit Schulden 4 - Umgang mit Geld
<b>Körperliche Gesundheit</b>	2	9 - Kinder 13 - Erwachsene
<b>Psychische Gesundheit</b>	3	8 - bei seelischen/persönlichen Sorgen (psychosoziale Beratung, Therapie, Seelsorge)
<b>Alltagsprobleme/Zeitmangel, Haushalt führen, Familie managen</b>	4	16 - im Haushalt (Essen kochen, aufräumen, Wäsche waschen) 17-- im Alltag Entscheidungen treffen
<b>Beruf, Arbeit</b>	5	X
<b>Ämter/Behörden</b>	6	2
<b>Erziehung der Kinder</b>	7	6
<b>Vereinbarkeit Familie und Beruf</b>	8	X
<b>Isolation, sozialer Rückzug</b>	9	X
<b>Beziehungsprobleme/Scheidung</b>	10	14
<b>Schulische Ausbildung der Kinder</b>	11	3
<b>Arbeitssuche/Arbeitslosigkeit</b>	12	X
<b>Berufliche Ausbildung der Kinder</b>	13	X
<b>Wohnen</b>	14	X
<b>Kinderbetreuung</b>	15	7 – Betreuung Schulkinder 10 – Kinderbetreuung 3 - 6 Jahre 12 – Kinderbetreuung 0 - 3 Jahre

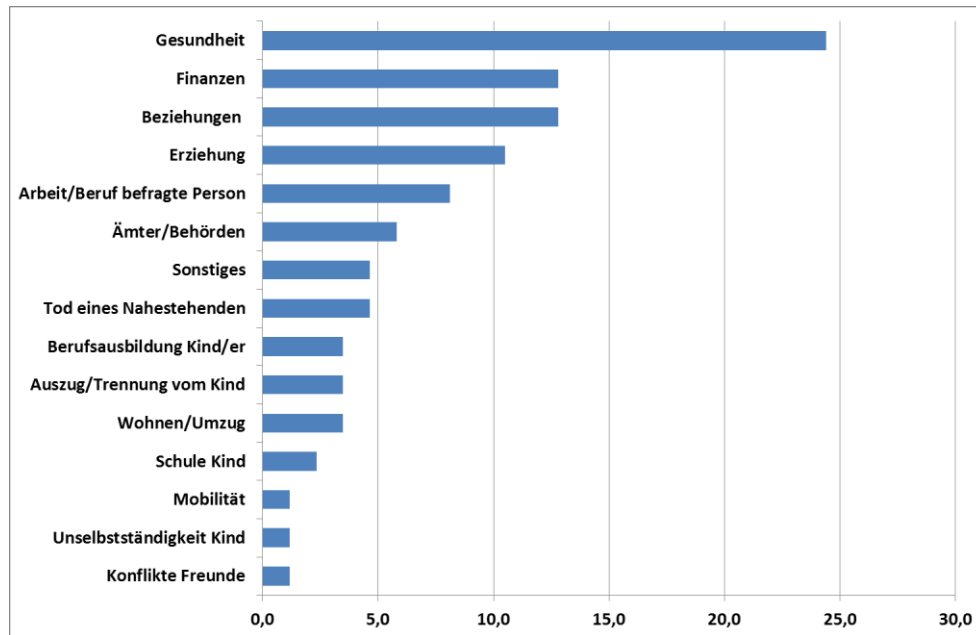
Konnte man 2009 sagen, dass auf Grund zahlreicher Übereinstimmungen generell die Aussage getroffen werden kann, dass die Akteure den Unterstützungsbedarf (bis auf den Bereich „Gesundheit“) von ihrer Bedeutung her bei den Klient\_innen richtig einschätzen, d.h., sie kennen „ihre“ Klient\_innen und ihre Bedarfe, so gilt dies 2018 nicht mehr.



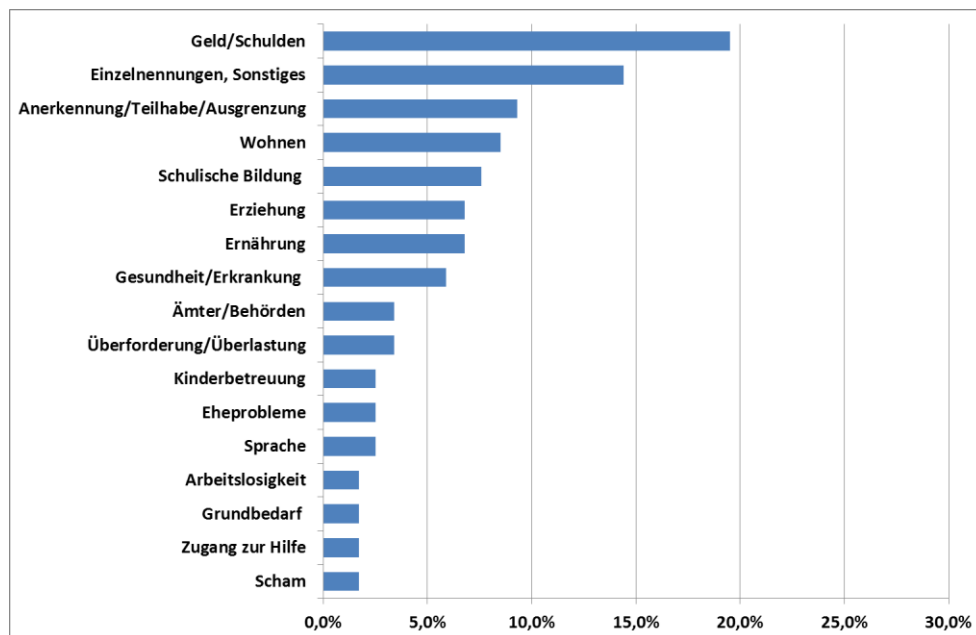
2018 gibt es mehr Bereiche mit großen Wahrnehmungsabweichungen auf Seiten der Akteure, sodass aus unserer Sicht der von den Akteuren angenommene Unterstützungsbedarf von Haushalten mit geringem Einkommen an den von den Haushalten geäußerten grundlegenden und nicht verschwindenden Sorgen vorbeigeht.

Im Folgenden geht es um die Problembereiche, den die einzelnen Problemnennungen zugeordnet wurden. Es handelt sich dabei um Problemnennungen der Haushalte und Akteure auf eine entsprechende offene Frage.

**Abbildung 8: Problembereiche (Angaben in Prozent) - Haushaltsbefragung 2018**



**Abbildung 9: Problembereiche - Akteursbefragung 2018**



**Tabelle 20: Probleme aus Sicht der Akteure und der betroffenen Haushalte – Befragungen 2018**



Problembereich	Rang Haushalte	Rang Akteure
Gesundheit/Erkrankung	1	7
Geld/Schulden	2	1
Beziehungen	2	
Erziehung	3	5
Arbeit/Beruf	4	
Ämter/Behörden	5	
Tod eines Nahestehenden	6	
Berufsausbildung Kinder	7	
Wohnen	7	3
Schulische Bildung	8	4

Mit Orange sind wiederum die Problembereiche hinterlegt, wo es vier oder mehr Ränge Unterschied gibt, und mit Blau sind die Problembereiche hinterlegt, wo der Rangplatz identisch oder fast identisch ist (Abweichung = 1 Rangplatz). Weiß sind dann die Problembereiche, wo die Abweichung zwei Rangplätze beträgt.

Nicht allzu weit entfernt von der Wirklichkeit der Haushalte liegt die Einschätzung der Akteure hinsichtlich des Problembereichs „Erziehung“ - der Unterschied beträgt zwei Rangplätze.

Dagegen gibt es bezüglich des Problembereichs „Gesundheit/Erkrankung“ und der entsprechenden Position dieses Problembereichs im Ranking keine Übereinstimmung zwischen den Akteuren und den betroffenen Haushalten. Im Gegenteil: die Einschätzung der Akteure ist weit entfernt von der Selbstwahrnehmung der befragten Haushalte.

Dieser Befund ist umso wichtiger, da die Wahrnehmung der Probleme der „eigenen Klientel“ auch die entsprechenden Aktivitäten „steuert“. Wenn die Akteure „Gesundheit/Erkrankung“ als Problembereich bei den Haushalten „nicht auf dem Schirm“ haben, so ist davon auszugehen, dass dieser Bereich bzw. die Sensibilität für diesen Bereich bei den Akteuren eher suboptimal ausgeprägt ist.

## Fazit

Die Akteure kennen ihre Klientel bzw. deren Sorgen, Nöte und Probleme nur unzureichend, was sich für die alltägliche Arbeit nachteilig auswirken kann.



## 6 Gesundheit

### Zentrale Auswertungsergebnisse

#### Dauersorgen

In der Befragung 2018 sind die Interviewten gefragt worden, ob sie unabhängig/abgesehen von den größten Problemen in den letzten sechs Monaten in ihrer Familie seit dem letzten Interview (2009) grundlegende und nicht verschwindende Sorgen haben.

Dazu haben wir den Personen eine Liste von 15 Bereichen vorgelegt, wobei sie immer dann, wenn der Bereich zutrifft, angeben sollten, ob sie grundlegende und nicht verschwindende Sorgen haben oder nicht.

Die folgende Tabelle zeigt, dass grundlegende und nicht verschwindende Sorgen in den Bereichen „Finanzen“ und „Gesundheit“ mit Abstand am stärksten verbreitet sind. Dem folgen Sorgen mit Blick auf Alltagsprobleme (wie z.B. Zeitmangel, Haushalt führen, Familie managen).

**Tabelle 21: Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen – Haushaltsbefragung 2018**

	Anteil	Anzahl	Basis
Finanzen	71,4%	35	49
Körperliche Gesundheit	66,7%	32	48
Psychische Gesundheit	50,0%	24	48
Alltagsprobleme/Zeitmangel, Haushalt führen, Familie managen	42,9%	21	49
Beruf, Arbeit	37,2%	16	43
Ämter/Behörden	37,0%	17	46
Erziehung der Kinder	35,1%	13	37
Vereinbarkeit Familie und Beruf	31,4%	11	35
Isolation, sozialer Rückzug	30,6%	15	49
Beziehungsprobleme/Scheidung	30,0%	12	40
Schulische Ausbildung der Kinder	28,2%	11	39
Arbeitssuche/Arbeitslosigkeit	27,5%	11	40
Berufliche Ausbildung der Kinder	26,5%	9	34
Wohnen	22,9%	11	48
Kinderbetreuung	13,3%	4	30

#### Haushaltseinkommen reicht aus, reicht nicht aus und Gesundheit

In der folgenden Tabelle ist der Zusammenhang zwischen einem Haushaltseinkommen, das ausreicht oder das nicht ausreicht, um den laufenden Bedarf zu decken im Zusammenhang mit seit 2009 grundlegenden und nicht verschwindenden Sorgen dargestellt (fünf von 15 Sorgen).

Die Tabelle zeigt, dass, wenn das Haushaltseinkommen nicht reicht, um den laufenden Bedarf zu decken, diese Haushaltsgruppe auch verstärkt von grundlegenden und nicht verschwindenden Sorgen im Gesundheitsbereich berichtete, als die Haushalte, bei den das Haushaltseinkommen reicht, um den laufenden Bedarf zu decken. Dabei ist der Unterschied zwischen diesen beiden Haushaltsgruppe bzgl. der psychischen Gesundheit größer als hinsichtlich der körperlichen Gesundheit.



**Tabelle 22: Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen und Haushaltseinkommen reich/reicht nicht – Haushaltsbefragung 2018**

	Haushaltseinkommen	Dauersorgen	
		ja	nein
<b>Finanzen</b>	reicht	60,0% (21)	40,0% (14)
	reicht nicht	100,0% (14)	
<b>Körperliche Gesundheit</b>	reicht	58,8% (20)	41,2% (14)
	reicht nicht	85,7% (12)	14,3% (2)
<b>Psychische Gesundheit</b>	reicht	38,2% (13)	61,8% (21)
	reicht nicht	78,6% (11)	21,4% (3)
<b>Arbeitssuche/Arbeitslosigkeit</b>	reicht	13,8% (4)	86,2% (25)
	reicht nicht	63,6% (7)	36,4% (4)
<b>Einsamkeit/sozialer Rückzug</b>	reicht	20,0% (7)	80,0% (28)
	reicht nicht	57,1% (8)	42,9% (6)

Es zeigt sich in diesen Daten, dass im Sinne von Mullainathan/Safir die Knappheit an Geld auch gleichzeitig eine Knappheit an Möglichkeiten bedeutet, sich mit Dauersorgen in anderen Bereichen angemessen und lösungsorientiert auseinanderzusetzen.

Im Rahmen des Interviews wurde für jedes Haushaltsmitglied der Gesundheitszustand abgefragt. Dieses Vorgehen führte dazu, dass die Kategorie der Grundgesamtheit nicht mehr Haushalte, sondern Personen sind.

In der folgenden Tabelle sind die Auswertungsergebnisse getrennt nach den Subgruppen „Haushaltseinkommen reicht“ und „Haushaltseinkommen reicht nicht aus“ um den laufenden Bedarf zu decken, dargestellt.

**Tabelle 23: Gesundheitszustand Haushaltsbefragung 2018**

Gesundheitszustand	Haushaltseinkommen	
	reicht nicht aus	reicht aus
<b>sehr schlecht</b>	22,2% (4)	2,2% (1)
<b>schlecht</b>	22,2% (4)	15,6% (7)
<b>mittel</b>	44,4% (8)	37,8% (17)
<b>gut</b>	5,6% (1)	35,6% (16)
<b>Sehr gut</b>	5,6% (1)	8,9% (4)

Die Tabelle zeigt deutlich, dass von den Befragten der Gesundheitszustand der Haushaltsmitglieder, die zu einem Haushalt gehören, bei denen das Haushaltseinkommen nicht ausreicht, schlecht beurteilt werden, als den Gesundheitszustand der Haushaltsmitglieder, die zu einem Haushalt gehören, bei denen das Haushaltseinkommen ausreicht.

### Änderungen, damit Familien sozial aufsteigen können und Gesundheit

Die Haushalte wurden gefragt, was sich ändern müsste, damit Familien sozial aufsteigen können. Dazu wurde den Personen eine Liste mit 15 Antwortmöglichkeiten vorgelegt, aus denen sie maximal drei Antworten auswählen konnten.

Die Tabelle zeigt, dass „völlig gesund sein/bleiben“ von fast der Hälfte (44,7%) der Befragten angegeben wurde, damit Familien sozial aufsteigen können. Dies zeigt - neben dem Aspekt „mehr Geld“ - den hohen Stellenwert von Gesundheit bei einkommensarmen Haushalten.



Tabelle 24: Änderungen, damit Familien sozial aufsteigen können – Haushaltsbefragung 2018

Ich bräuchte/müsste – wir bräuchten/müssten	Anteil „ja“	Anzahl
mehr Geld	48,9%	23
völlig gesund sein/bleiben	44,7%	21
mal richtig Glück	34,0%	16
andere, wichtige Jobs	25,5%	12
bessere Ausbildung	25,5%	12
eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf	19,1%	9
ihr Leben besser organisieren	14,9%	7
mehr Unterstützung durch die Behörden	12,8%	6
sich energischer dafür einsetzen, dass sich was ändert	12,8%	6
Verwandte/Freunde/Bekannte in einflussreichen Positionen	12,8%	6
mehr an sich selbst denken und weniger Rücksicht auf andere nehmen	8,5	4
etwas ganz Besonderes gelernt haben	6,4	3
ein besonderes Talent geerbt haben	4,3	2
sich bei der Arbeit mehr anstrengen	2,1	1

### Zentralste positive und/oder negative Ereignisse sowie Verbesserungen und Verschlechterungen seit 2009 und Gesundheit

In einem offenen Format wurden die Haushalte gefragt, was die zentralsten positiven und/oder negativen Ereignisse seit 2009 waren sowie was sich seitdem verbessert oder verschlechtert hat.

Tabelle 25: Kategorisierung der genannten zentralsten negativen Ereignisse seit 2009 - Haushaltsbefragung 2018

Kategorien	Anteil	Anzahl
<b>Erkrankung/gesundheitliche Probleme</b>	<b>32,7%</b>	<b>19</b>
<i>Erkrankung/gesundheitliche Probleme - befragte Person selbst</i>	<i>20,7%</i>	<i>12</i>
<i>Erkrankung/gesundheitliche Probleme - Partner_in</i>	<i>1,7%</i>	<i>1</i>
<i>Erkrankung/gesundheitliche Probleme - Familienmitglieder (nicht Kinder)</i>	<i>3,4%</i>	<i>2</i>
<i>Erkrankung/gesundheitliche Probleme - Kind/er</i>	<i>6,9%</i>	<i>4</i>
<b>Todesfall</b>	<b>15,5%</b>	<b>9</b>
<b>Insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>58</b>

Fast ein Drittel (32,7%) der eingetretenen zentralsten negativen Ereignisse seit 2009 betrifft die Ereigniskategorie „Erkrankung/Gesundheit“, wobei dabei die meisten Nennungen die befragte Person betreffen und an zweiter Stelle die Kinder.

Da nur vier zentralste positive Ereignisse (4,2%) die verbesserte Gesundheit betreffen (siehe Bericht II), bedeuten die obigen Zahlen womöglich, dass Erkrankungen und Gesundheitsprobleme seit ihrem Auftauchen (2009) andauern und (noch) zu keiner Verbesserung geführt haben, sodass dies dann auch als positives Ereignis im Interview hätte genannt werden können.

Somit ist nicht ausgeschlossen, dass eine andauernde Krankheit und/oder nicht gelöste Gesundheitsprobleme einen Dominoeffekt auslösen und andere Lebensbereiche negativ beeinflussen könnten.

**Tabelle 26: Kategorisierung der genannten Verschlechterungen seit 2009 – Haushaltsbefragung 2018**

Kategorien	Anteil	Anzahl
<b>Gesundheit</b>	32,6%	16
<i>befragte Person</i>	20,4%	10
<i>Kind/er</i>	8,2%	4
<i>Familienmitglieder (nicht Kinder)</i>	4,1%	2
<b>Finanzen</b>	26,5%	13
<b>Insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>49</b>

Mit einem Anteilswert von 32,6% betreffen die meisten Nennungen die Kategorie „Gesundheit“.

**Tabelle 27: Gegenüberstellung Verbesserungen und Verschlechterungen seit 2009 - Haushaltsbefragung 2018**

Bereich	Nennungen insgesamt	Verbesserung		Verschlechterung	
		Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
Finanzen	32	59,4%	19	40,6%	13
Berufliche Situation/neuer, besserer Job etc.	19	84,2%	16	15,8%	3
Lebensqualität	10	90,0%	9	10,0%	1
<b>Gesundheit</b>	<b>23</b>	<b>30,5%</b>	<b>7</b>	<b>69,5%</b>	<b>16</b>
Verhalten/Entwicklung der Kinder	10	70,0%	7	30,0%	3
Neue/r Partner_in/Heirat	5	80,0%	4	20,0%	1
Wohnen	6	50,0%	3	50,0%	3
<b>Insgesamt</b>	<b>131</b>	<b>62,6%</b>	<b>82</b>	<b>37,4%</b>	<b>49</b>

Deutlich ist, dass der Bereich „Gesundheit“ negativ auffällt, da es in diesem Bereich prozentual mit 69,5% am meisten Verschlechterungen gibt.

### Probleme, Problembereiche, Problemlösungen und Gesundheit

Ebenfalls in einem offenen Format konnten die Haushalte angeben, was in den letzten sechs Monaten vor dem Interview die größten Probleme in ihrer Familie waren bzw. was sie am meisten belastet hat.

Die Tabelle zeigt, dass die meisten genannten Probleme dem Problembereich „Gesundheit“ zugeordnet werden konnten.

**Tabelle 28: Zuordnung der genannten Probleme zu Problembereichen - Haushaltsbefragung 2018**

Problembereiche	Anteil	Anzahl Problemnennungen
<b>Gesundheit</b>	24,4%	21
<b>Fehlende Finanzen</b>	12,8%	11
<b>Beziehungen</b>	12,8%	11

Aus den Antworten der 45 Haushalte, die uns ihre größten Probleme in den sechs Monaten vor dem Interview geschildert haben, haben wir Problembündel herausgefiltert. Dazu haben wir zunächst die 19 Haushalte aussortiert, die nur ein Problem genannt haben. Somit blieben 26 Haushalte übrig, die mindestens von zwei gleichzeitig vorhandenen großen Problemen berichteten. Diese 26 Haushalte bildeten somit die Grundlage, um zentrale Problembündel herauszufiltern und ihre Anzahl zu bestimmen



Die Auswertung ergibt, dass über die Hälfte der 26 Haushalte (57,7%) Probleme des Problembereichs „Gesundheit“ in Kombination mit Problemen aus anderen Problembereichen (z.B. Arbeit/Beruf, Ämter/Behörden) nannten. Dies wiederum belegt zum wiederholten Male die hohe Bedeutung des Gesundheitsbereichs.

Die Haushalte wurden ebenfalls gefragt, wie sie versucht haben, ihre Probleme zu lösen. Wenn es bisher (noch) keine Lösung gab, konnte dies angegeben werden. Die Tabelle zeigt, dass hinsichtlich der Problembereiche mit mehr als zehn Problemen der Problembereich „Gesundheit“ mit 28,6% den höchsten Anteil ungelöster Probleme aufweist. Auch dies ist unter dem Gesichtspunkt von Dominoeffekten kritisch zu sehen.

**Tabelle 29: Anteil ungelöster Probleme - Haushaltsbefragung 2018**

Problembereiche	Anzahl Probleme	noch keine Lösung/k. A.	Anteil ungelöster Probleme
<b>Gesundheit</b>	21	6	28,6%
Fehlende Finanzen	11	2	18,2%
Erziehung	9	2	22,2%
Beziehungen	10	2	20,0%
Ämter/Behörden	5	1	20,0%
Sonstiges	4	1	25,0%
Tod eines Nahestehenden	4	2	50,0%
Auszug/Trennung vom Kind	3	2	66,6%
Wohnen/Umzug	3	2	66,6%
Unselbstständigkeit Kind	1	1	100,0%

## Gesundheit der Kinder

In über der Hälfte (56,4%) der Haushalte mit Kindern (n = 36) gab es 2018 ein oder mehrere kranke Kinder.

In der folgenden Abbildung sind die uns von den Eltern genannten Krankheiten ihrer Kinder aufgeführt.

Der Vergleich der in 2009 und 2018 gegebenen Antworten zeigt, dass dieselben beiden Krankheiten - nämlich Übergewicht und Allergien - nach wie vor am häufigsten angegeben werden. 2009 waren 15,5% der minderjährigen Kinder von Übergewicht und 14,4% von Allergien betroffen. 2018 ist der angegebene Anteil bei beiden Krankheiten geringfügig auf 16,0% angestiegen. Auch Hautkrankheiten sowie Herz-/Magen-/Darmkrankheiten werden von den Haushalten 2018 etwas häufiger genannt als 2009.

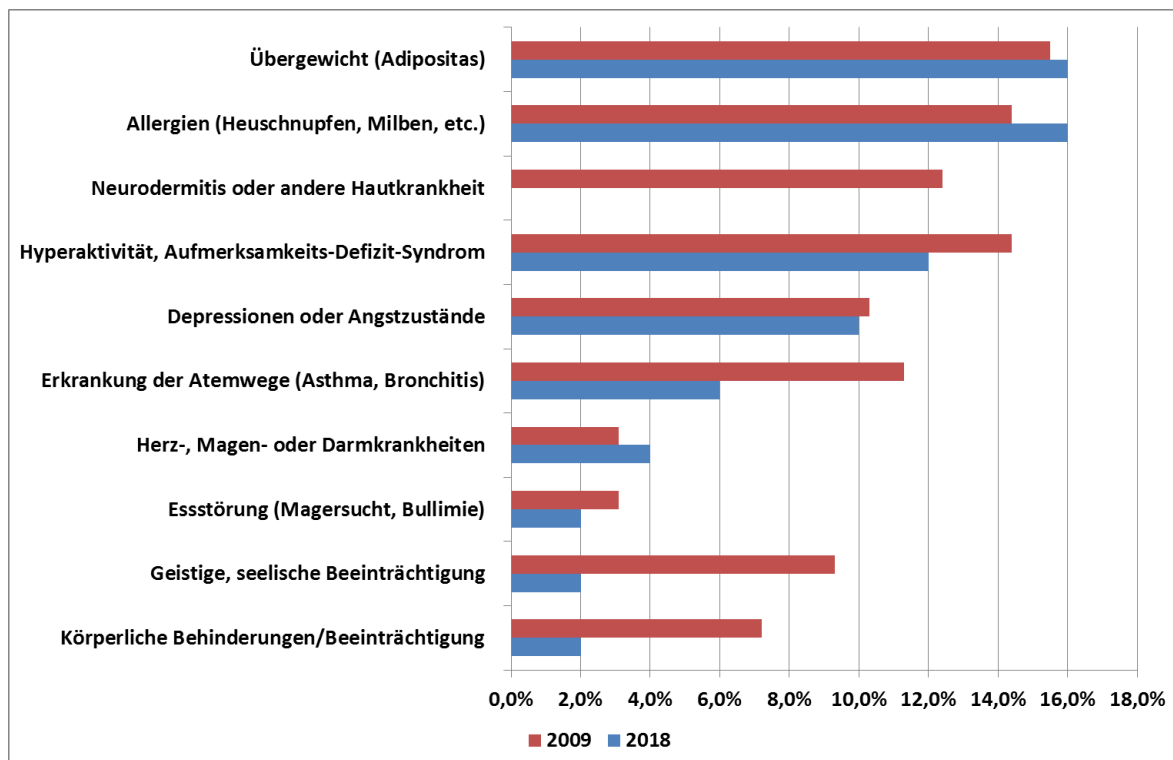
Der Anteil von Kindern mit Allergien entspricht etwa dem bevölkerungstypischen Anteil, wie ihn auch die KiGGS-Studie des Robert Koch-Instituts für Deutschland ausmacht. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen dass die KiGGS-Studie die Daten etwas anders erhoben hat als unsere Studie. Dies dürfte z.B. auch den Umstand erklären, warum etwa der Anteil der Kinder für die Übergewicht angegeben wird - in unserer Studie ist das bei etwa jedem siebten Kind der Falls - ziemlich genau dem Durchschnittswert der KiGGS-Studie entspricht (vgl. Robert Koch-Institut 2008). Dies ist bemerkenswert weil der KiGGS-Studie zu Folge „Jungen und Mädchen aus sozial benachteiligten Familien ... dreimal so häufig adipös wie Kinder und Jugendliche mit hohem Sozialstatus“ sind<sup>14</sup> (Robert Koch-Institut 2008, Seite 41).

<sup>14</sup> Robert Koch-Institut (Hg.) 2008: Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Berlin  
Kuntz, B./Rattay, P. (2018): Soziale Unterschiede im Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen in Deutschland - Querschnittergebnisse aus KiGGS Welle 2. In: Journal of Health Monitoring 3, 3 DOI 10.17886/RKI-GBE-2018-007



Trotzdem bleibt der berichtete Gesundheitszustand der Kinder in den Haushalten der Befragten aber erkennbar schlechter als der durchschnittliche Gesundheitszustand von Kindern in Deutschland, wie er in der KiGGS-Studie ausgewiesen wird. Dies gilt insbesondere auch für Problematiken wie emotionale Problemlagen oder Aufmerksamkeitsdefizite. Diese Unterschiede verwundern indes *nicht*: Die Tatsache eines massiven sozialen Gradienten im Gesundheitszustand junger Menschen gehört zu den am besten validierten Befunden der KiGGS-Studie wie einer Reihe weiterer epidemiologischer Gesundheitsstudien. Bemerkenswert ist eher, dass mit einer Überwindung von Armutslagen auch die Gesundheitsprobleme - zumindest tendenziell - zurückgehen. Da es sich um dieselben Personen handelt, ist dies ein starker Hinweis darauf, dass die Gesundheitszustände mit den sozialen Lagen verknüpft sind und nicht - oder nicht nur - mit personalen Merkmalen der Befragten.

**Abbildung 10: Krankheiten und gesundheitliche Beeinträchtigungen der minderjährigen Kinder 2009 und 2018**



Die anteiligen Nennungen der anderen sechs abgefragten Krankheiten und gesundheitlichen Beeinträchtigungen sind im Verhältnis von 2009 zu 2018 zurückgegangen. So zeigt sich eine Verbesserung der gesundheitlichen Situation der minderjährigen Kinder in Bezug auf Hyperaktivität/ADS, Atemwegserkrankungen, Essstörungen sowie körperliche, geistige und seelische Behinderungen/Beeinträchtigungen. Da zu den einzelnen Krankheiten jedoch nur kleine Fallzahlen vorliegen, ist dieser Befund mit Zurückhaltung zu interpretieren.

Was durch die Erkrankungen ausgelöste Belastungen anbetrifft, gaben gut ein Drittel (32,1%) der Eltern an, dass sich die Erkrankung des Kindes belastend auf den Alltag des Kindes auswirkt. Im Vergleich dazu sagten 44,0% der Eltern, dass sich die Erkrankung des Kindes belastend auf ihren Alltag auswirkt



## Der Zusammenhang zwischen Einkommen und Gesundheit

Von den 35 (71,4%) der 50 Haushalte, die angegeben haben, dass sie seit 2009 grundlegende und nicht verschwindende finanzielle Sorgen haben (siehe Tabelle 5), berichteten gleichzeitig 80,0% (n = 28), dass sie auch grundlegende und nicht verschwindende Sorgen im Bereich „Körperliche Gesundheit“ haben und 60,0% (n = 21), dass sie gleichzeitig grundlegende und nicht verschwindende Sorgen im Bereich „Psychische Gesundheit“ haben.

Diese Auswertungsergebnisse zeigen wieder einmal, wie Sorgen und Probleme - in diesem Fall Geld und Gesundheit - zusammenhängen und somit auch zusammen betrachtet werden sollten.

Dieser Zusammenhang zwischen den Dauersorgen „Finanzen“ und „Gesundheit“ zeigt sich auch, wenn man die beiden Gruppen - Haushaltseinkommen reicht und Haushaltseinkommen reicht nicht – vergleicht.

So zeigt sich zum einen, dass, egal, ob das Einkommen reicht oder nicht, über 80% der Haushalte mit grundlegenden und nicht verschwindenden finanziellen Sorgen gleichzeitig auch grundlegende und nicht verschwindende Sorgen im Bereich „Körperliche Gesundheit“ haben.

Erst wenn man den Zusammenhang zwischen finanziellen Dauersorgen und Dauersorgen im Bereich „Psychische Gesundheit“ betrachtet, zeigen sich Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. So ist der Anteil bei der Gruppe, deren Haushaltseinkommen nicht mehr reicht, um mehr als die Hälfte geringer (21,4%) als bei der Gruppe der Haushalte, wo das Haushaltseinkommen zur Deckung des laufenden Bedarfs reicht (47,4%). Aber auch über die Hälfte (52,6%) der Haushalte, bei denen das Einkommen reicht, gaben an, trotzdem Dauersorgen im Bereich „Finanzen“ und „Psychische Gesundheit“ zu haben.

**Tabelle 30: Auskommen mit dem Haushaltseinkommen und Dauersorgen - Haushaltsbefragung 2018**

	Haushaltseinkommen	Dauersorgen	
		ja	nein
<b>Finanzen und körperliche Gesundheit</b>	reicht	84,2% (16)	15,8% (3)
	reicht nicht	85,7% (12)	14,3% (2)
<b>Finanzen und psychische Gesundheit</b>	reicht	52,6% (10)	47,4% (9)
	reicht nicht	78,6% (11)	21,4% (3)

In der folgenden Tabelle sind die Problembereiche nach Haushalten mit und ohne SGB II-Leistungen aufgeführt. Deutlich wird, dass bei den einkommensschwächeren Haushalten, denen mit SGB II-Leistungen, der Problembereich „Gesundheit“ einen höheren Anteilswert hat als bei den Haushalten ohne SGB II-Bezug.

**Tabelle 31: Problembereiche der Haushalte mit und ohne SGB II-Bezug- Haushaltsbefragung 2018**

Problembereiche	SGB II-Haushalt (n = 12)		kein SGB II Haushalt (n = 33)	
	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
<b>Gesundheit</b>	32,0%	8	22,9%	14
<b>Ämter/Behörden</b>	16,0%	4	1,6%	1
<b>Fehlende Finanzen</b>	12,0%	3	13,1%	8

In der folgenden Tabelle ist dargestellt, wie der Gesundheitszustand der Personen in Haushalten ist, in denen das Haushaltseinkommen ausreicht oder nicht (Grundlage sind nicht die 50 Haushalte, sondern die befragten Personen und der Partner/die Partnerin).



**Tabelle 32: Gesundheitszustand - Haushaltseinkommen reicht/reicht nicht - Haushaltsbefragung 2018**

	Haushaltseinkommen reicht nicht		Haushaltseinkommen reicht	
	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
<b>sehr schlecht</b>	22,2%	4	2,2%	1
<b>schlecht</b>	22,2%	4	15,6%	7
<b>mittel</b>	44,4%	8	37,8%	17
<b>gut</b>	5,6%	1	35,6%	16
<b>sehr gut</b>	5,6%	1	8,9%	4

Die Auswertung zeigt, dass in den Haushalten, in denen das Haushaltseinkommen ausreicht, der Gesundheitszustand der erwachsenen Personen (Partner und Partnerin) besser ist als in den Haushalten, in denen das Haushaltseinkommen nicht ausreicht.

### Fazit

Die Auswertungsergebnisse zeigen, dass wie 2009 auch 2018 Probleme und Dauersorgen im Bereich „Gesundheit“ neben Problemen und Dauersorgen im Bereich „Finanzen/Einkommen“ ein zentrales Thema sind und einen hohen Handlungsbedarf anzeigen.

Die Relevanz von gesundheitlichen Problemen wird wie 2009 auch 2018 von den Akteuren erneut nicht als so bedeutsam und relevant gesehen als von den Haushalten mit geringem Einkommen selbst (siehe auch Tabelle 19 und 20).



## 7 Hilfen und Unterstützungen

### Einleitung

Die Auswertungen der Befragung haben gezeigt, dass viele Haushalte nicht nur mit einem geringen Einkommen auskommen, sondern sie zudem Probleme in anderen Bereichen lösen müssen und sie grundlegende und nicht verschwindende Sorgen begleiten.

Wie Sendhil Mullainathan und Eldar Shafir in ihrem Buch „Knappheit - was es mit uns macht, wenn wir zu wenig haben“ darlegen, führt die Knappheit an Geld auch zur Knappheit an der Fähigkeit der einkommensarmen Haushalte, u.a. gute Entscheidungen zu treffen und entsprechende Hilfen und Unterstützungen in Anspruch zu nehmen.

Und wenn es nicht gelingt, über höhere Haushaltseinkommen auch die Bandbreite an Handlungen, Optionen etc. zu erweitern, sind entsprechende Hilfen und Unterstützungen notwendig, um ein Auskommen mit dem geringen Einkommen angemessen zu gestalten wie auch Lösungen/Lösungsmöglichkeiten für mit dem geringen Einkommen zusammenhängende Probleme anzubieten und umzusetzen.

Dies wiederum bedeutet zum einen, dass entsprechende wirkmächtige Hilfs- und Unterstützungsangebote vor Ort vorhanden sein müssen, die den betreffenden Haushalten bekannt sind und sodann auch genutzt werden.

Wenn Hilfs- und Unterstützungsangebote vor Ort vorhanden sind, gilt es zunächst zu erfahren, warum Haushalte angebotene Hilfen und Unterstützungen nicht in Anspruch nehmen.

### Zentrale Auswertungsergebnisse

#### Gründe, die Haushalte von der Inanspruchnahme der Angebote der Akteure abhalten

Die Akteure wurden nach den Gründen gefragt, was die Haushalte abhalten könnte, ihre Angebote in Anspruch zu nehmen.

Die folgende Tabelle zeigt, dass mehr als die Hälfte der Akteure „Angst“ als möglichen Hinderungsgrund nannte, Hilfe anzunehmen. Zudem gaben ebenfalls mehr als die Hälfte der Akteure (56,6%) an, dass „Scham“ ein möglicher Hinderungsgrund sein kann.

**Tabelle 33: Gründe (Mehrfachnennungen), die die Haushalte von der Inanspruchnahme der Angebote abhalten - Akteursbefragung 2018**

	Anteil	Anzahl
Angst	58,5%	31
Scham	56,6%	30
Einsicht in Hilfe fehlt	49,1%	26
unzureichend bekannt	37,7%	20
wollen sich nicht helfen lassen	32,1%	17
fatalistische Einstellung	24,5%	13
keine interkulturellen Kompetenzen	20,8%	11
keine Gründe bekannt	17,0%	9
schlechte Erfahrungen	13,2%	7
schwer erreichbar	9,4%	5
Kosten	9,4%	5
Sonstiges	3,8%	2

Etwas mehr als ein Drittel der Akteure nannte als Hinderungsgrund (37,7%), dass das Angebot unzureichend bekannt ist, und ein Fünftel (20,8%), dass keine interkulturellen Kompetenzen vorhanden sind.

Somit kristallisieren sich zwei große Blöcke heraus, die in der Wahrnehmung der Akteure eine Inan-



spruchnahme ihrer Angebote durch einkommensarme Haushalte mit minderjährigen Kindern verhindern.

Dies sind zum einen der Block „Angst“/„Scham“ und zum anderen der Block „fehlende Einsicht und Wille“ in eine notwendige Hilfe/Unterstützung. Zu letzterem Block kann noch die fatalistische Einstellung („hat alles keinen Sinn/macht keinen Sinn“) hinzugefügt werden als Grund, um möglicherweise keine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Angesichts dieser beiden Blöcke und ihrer hohen Anteilswerte, die in der Wahrnehmung der Akteure eine Inanspruchnahme der Hilfen und Unterstützungen (eher) verhindern, stellt sich die Frage, wie dies „aufgebrochen“ werden kann bzw. was die Akteure tun können bzw. müssen, damit diese Verhinderungsgründe minimiert werden können.

Betrachtet man die Akteure auf der strategischen und der operativen Ebene, so gibt es große Unterschiede.

So liegen bis auf die Hinderungsgründe „Kosten“ und „keine interkulturelle Kompetenz“ die Anteilswerte der Akteure auf der strategischen Ebene immer höher als die der Akteure auf der operativen Ebene.

Somit geben die Akteure auf der strategischen Ebene fast immer den Hinderungsgründen ein stärkeres Gewicht als die Akteure auf der operativen Ebene. Am größten ist der Unterschied dabei beim Hinderungsgrund „fatalistische Einstellung“ - die Akteure auf der strategischen Ebene nannten diesen Grund (prozentual) mehr als zweimal so häufig wie die Akteure auf der operativen Ebene.

Ähnlich große Unterschiede gibt es bei den Hinderungsgründen „unzureichend bekannt“, „Scham“ und „schwer erreichbar“.

Es stellt sich somit die Frage, was die Gründe für diese Wahrnehmungsunterschiede sind.

**Tabelle 34: Gründe (Mehrfachnennungen), die die Haushalte von der Inanspruchnahme der Angebote abhalten, nach Akteursgruppen - Akteursbefragung 2018**

		alle Akteure	strategische Ebene	operative Ebene
<b>Kosten</b>	Anteil	9,4%	6,7%	10,5%
	Anzahl	5	1	4
<b>keine interkulturellen Kompetenzen</b>	Anteil	20,8%	13,3%	23,7%
	Anzahl	11	2	9
<b>Scham</b>	Anteil	56,6%	80,0%	47,4%
	Anzahl	30	12	18
<b>unzureichend bekannt</b>	Anteil	37,7%	60,0%	28,9%
	Anzahl	20	9	11
<b>Angst</b>	Anteil	58,5%	60,0%	57,9%
	Anzahl	31	9	22
<b>schlechte Erfahrungen</b>	Anteil	13,2%	13,3%	13,2%
	Anzahl	7	2	5
<b>schwer erreichbar</b>	Anteil	9,4%	13,3%	7,9%
	Anzahl	5	2	3
<b>Druck nicht groß genug</b>	Anteil	34,0%	46,7%	28,9%
	Anzahl	18	7	11
<b>Einsicht in Hilfe fehlt</b>	Anteil	49,1%	60,0%	44,7%
	Anzahl	26	9	17
<b>wollen sich nicht helfen lassen</b>	Anteil	32,1%	33,3%	31,6%
	Anzahl	17	5	12
<b>fatalistische Einstellung</b>	Anteil	24,5%	40,0%	18,4%
	Anzahl	13	6	7
<b>Sonstiges</b>	Anteil	3,8%	6,7%	2,6%
	Anzahl	2	1	1
<b>keine Gründe bekannt/weiß nicht</b>	Anteil	17,0%		23,7%
	Anzahl	9	0	9
<b>Basis: Anzahl Akteure</b>		<b>53</b>	<b>15</b>	<b>38</b>



Die Haushalte wurden in einem offenen Format gefragt, warum bekannte und derzeit (2018) benötigte Hilfs-/Unterstützungsangebote noch nicht in Anspruch genommen wurden.

Von den zehn Haushalten, für die zutraf, dass sie Hilfs-/Unterstützungsangebote kennen und diese benötigen, liegen elf Antworten zu der obigen Frage vor.

Die elf Antworten können in folgende Kategorien eingeteilt werden:

- Hilfebedarf in der Zwischenzeit nicht mehr gegeben (n = 4)
- Fehlendes Wissen, wo es das Angebot konkret gibt (n = 2)
- Wartezeiten/Zeitmangel (n = 2)
- Angenommene Lösungen trafen nicht zu (n = 2)
- Scham (n = 1)

### **Bewältigungsstrategien der Haushalte**

Im Zusammenhang mit der Frage nach den größten Problemen in den letzten sechs Monaten vor der Befragung wurden die Haushalte auch gefragt, in welchen Bereichen sie, unabhängig von den größten Problem in den letzten sechs Monaten vor dem Interview, grundlegende und nicht verschwindende Sorgen seit der letzten Befragung (2009) haben.

Dazu haben wir den Personen eine Liste von 15 Bereichen vorgelegt, wobei sie immer dann, wenn der Bereich zutrifft, angeben sollten, ob sie grundlegende und nicht verschwindende Sorgen haben oder nicht.

Die Abbildung und die Tabelle zeigen, dass grundlegende und nicht verschwindende finanzielle und gesundheitsbezogene Sorgen mit Abstand am stärksten verbreitet sind.

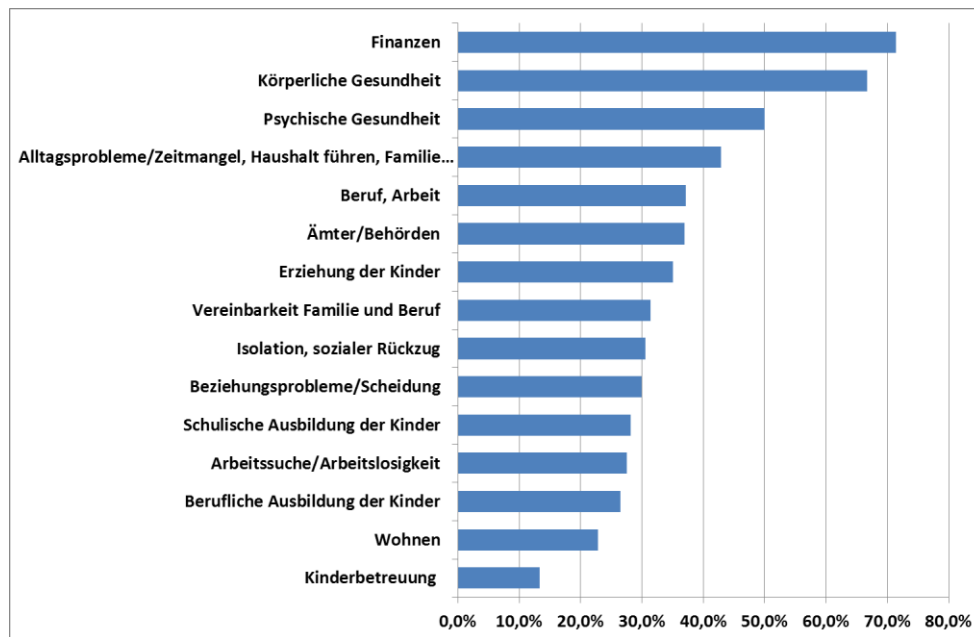
Dem folgen Sorgen mit Blick auf Alltagsprobleme (wie z.B. Zeitmangel, Haushalt führen, Familie managen).

Die Bereiche „Beruf/Arbeit“, „Im Umgang mit Behörden und Ämtern“ und „Erziehung der Kinder“ werden von etwas mehr als einem Drittel der Befragten als Bereiche angegeben, die mit grundlegenden und nicht verschwindenden Sorgen belegt sind. Dabei äußerten mehr Befragte Anlass zur Sorge im Bereich „Beruf/Arbeit“ (37,2%) als im Bereich „Arbeitssuche/Arbeitslosigkeit“ (27,5%).

Die Bereiche „Isolation/sozialer Rückzug“ und „Beziehungsprobleme/Scheidung“ sind ebenfalls bei gut 30% der Befragten ein Anlass für grundlegende und nicht verschwindende Sorgen.

Die Kinderbetreuung liegt auf dem letzten Rangplatz und gibt nur einer Minderheit von 13,3% Anlass zur Sorge.

**Abbildung 11: Grundlegende und nicht verschwindende Sorgen - Haushaltsbefragung 2018**



Sorgen mit Blick auf Arbeitslosigkeit ( $r = .540$ ), aber auch auf Arbeit und Beruf im Allgemeinen ( $r = .295$ ), Wohnen ( $r = .281$ ), Einsamkeit und sozialen Rückzug ( $r = .453$ ) betreffen erwartungsgemäß und in statistisch signifikantem Ausmaß vor allem Befragte mit einer objektiv nicht verbesserten Lebensqualität (siehe Tabelle 9). Dies gilt auch ganz eindeutig für finanzielle ( $r = .572$ ) und gesundheitsbezogene Sorgen ( $r = .438$ ).

Bemerkenswert ist auch, dass das Ausmaß, in dem der Umgang mit Ämtern und Behörden als Anlass zur Sorge betrachtet wird, stark und statistisch signifikant mit einer objektiv nicht verbesserten Lebensqualität zusammenhängt ( $r = .316$ ).

Auch zwischen den Sorgen bezüglich Finanzen, Gesundheit und im Umgang mit Ämtern und Behörden findet sich ein klarer, statistisch signifikanter Zusammenhang (siehe Tabelle 35).

**Tabelle 35: Zusammenhänge zwischen Dauersorgen - Haushaltsbefragung 2018**

Dauersorge	Finanzen	Gesundheit	Ämter/Behörden
Finanzen	-	.522	.396
Gesundheit	.522	-	.344

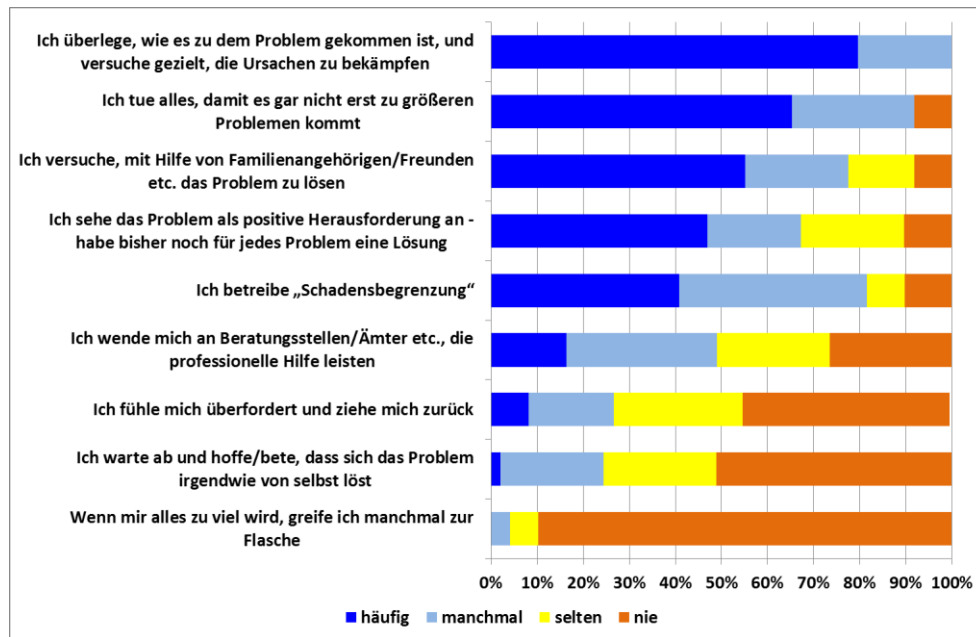
Je stärker die Befragten hinsichtlich ihrer finanziellen Situation besorgt sind, desto stärker sind sie auch mit Blick auf Gesundheitsfragen und mit Blick auf ihr Verhältnis zu Ämtern und Behörden besorgt.

Zusätzlich zu den Fragen nach den Alltagsproblemen und den dauerhaften Sorgen wurden die Haushalte auch gefragt, wie sie allgemein versuchen, Probleme zu lösen. Dazu wurden ihnen neun Aussagen vorgelegt und sie wurden gebeten, jeweils anzugeben, ob sie dann „nie“, „selten“, „manchmal“ oder „häufig“ diesen Problemlösungsversuch wählen. Es liegen verwertbare Antworten von 49 Haushalten vor.

In der folgenden Abbildung und Tabelle sind zunächst die Auswertungsergebnisse dargestellt.



Abbildung 12: Versuche, allgemein Probleme zu lösen - Haushaltsbefragung 2018



Um den Einfluss von Bewältigungsstrategien auf die Verbesserung der Lebensqualität, ihren Zusammenhang mit Problemlagen und die Bedingungen, unter denen unterschiedliche Strategien praktiziert werden, zu untersuchen, wurde eine Faktorenanalyse vorgenommen, die die Art und Weise untersucht, mit der die Befragten Probleme begegnen. Mit dieser Methode werden Daten ausgewertet, indem eine Vielzahl von Variablen auf eine geringere Anzahl an zentralen Faktoren reduziert wird. So wird die Datengrundlage übersichtlicher und es wird deutlich, wie die einzelnen Variablen zusammenhängen und welche davon unabhängig voneinander relevant sind.

Bei der faktorenanalytische Berechnung haben wir zunächst zwei Coping<sup>15</sup>-Typen gebildet - privates Coping und öffentlich unterstütztes Coping.

Unter „privatem Coping“ wurden folgende Aspekte aufgenommen:

- die Neigung, sich private Hilfe zu suchen,
- das Ausmaß, in dem der Fokus auf „Schadensbegrenzung“ gelegt wird, und
- die Anzahl von Personen, die die Befragten als mögliche Nothelfer\_innen angaben.

Und folgende Aspekte repräsentieren „öffentlich unterstütztes Coping“:

- die Neigung, sich professionelle Hilfe bei Problemen zu holen,
- das Ausmaß, in dem eine überlegte und gezielte Problembekämpfung im Mittelpunkt von Problemlösestrategien steht, sowie
- das Ausmaß, in dem die Befragten angeben, bei Unterstützungen Wert auf Professionalität zu legen.

Dieses „öffentlich unterstützte Coping“ ist nicht deckungsgleich mit der Nutzung einzelner Hilfs- und Unterstützungsangebote, aber sehr klar mit der Nutzung von Hilfs- und Unterstützungsangeboten des Hilfesystems insgesamt assoziiert.

<sup>15</sup> Coping = meistern, bewältigen



**Tabelle 36: Privates und öffentlich unterstütztes Coping – Haushaltsbefragung 2018**

	<b>Privates Coping</b>	<b>Öffentlich unterstütztes Coping</b>
<b>private Hilfe suchen</b>	,872	
<b>Anzahl Notfallhelfer im Netzwerk</b>	,772	
<b>Fokus auf Schadensbegrenzung</b>	,608	
<b>professionelle Hilfe suchen</b>		,775
<b>Überlegen und Probleme gezielt bekämpfen</b>		,784
<b>Wichtigkeit bei Hilfe: Professionalität</b>		,620

Bei der Betrachtung der Auswertungsergebnisse ist zunächst auffällig, dass das Ausmaß, in dem die Befragten „privates Coping“ angeben, sehr eindeutig mit dem Gesamtindikator „Lebensqualität“ ( $r = .463$ ) sowie mit dem verfügbaren Nettoäquivalenzeinkommen der Haushalte ( $r = .398$ ) korreliert. Anders gesagt: je besser es den Befragten geht (auch finanziell), desto wahrscheinlicher ist es, dass sie „privates Coping“ als Problemlösestrategie bevorzugen bzw. praktizieren. Für das „öffentlich unterstützte Coping“ findet sich kein Zusammenhang mit dem Gesamtindikator „Lebensqualität“.

Die Präferenz oder die Praxis, öffentlich unterstütztes Coping zu wählen, findet sich vor allem bei Befragten, die verstärkt von dauerhaften Sorgen bezüglich „Finanzen“ ( $r = .203$ ) und „psychischer Gesundheit“ ( $r = .372$ ) berichten.

Bei jenem Drittel der Befragten mit den stärksten sozioökonomischen Belastungen sinkt die Wahrscheinlichkeit von öffentlich unterstütztem Coping mit zunehmender Problembelastung in einem sehr viel deutlicheren Ausmaß ( $r = -.240$  und  $r = -.429$  für das am stärksten belastete Viertel der Befragten). Was tendenziell steigt, ist die Strategie „warten, hoffen und beten“.

Dies deutet auf eine Tendenz hin, die in der medizinischen Versorgungsforschung als „inverse Care-Law“ (Hart 1971)<sup>16</sup> bekannt ist, aber in der sozialen Daseinsvorsorgeforschung bislang nur wenig erforscht ist, nämlich dass Unterstützung dort tendenziell unwahrscheinlicher wird, wo sie am dringendsten benötigt wird. Oder anders formuliert: Die, die den deutlichsten und qualifiziertesten Hilfebedarf aufweisen, bekommen oft am wenigsten qualifizierte Hilfen und Unterstützungen.

Dies ist vor allem deshalb relevant, weil das Ausmaß der Verbesserung der Lebensqualität seit 2009 sehr klar mit dem Ausmaß der Nutzung von „privaten“ und „öffentlich unterstützten Coping-Strategien“ zusammenhängt. Beide Strategien können als zielführende und wirksame Strategien beschrieben werden. Für die Befragten, deren Lebensqualität 2009 überdurchschnittlich schlecht war, ist das Ausmaß öffentlich unterstützter Coping-Strategien besonders stark mit einer Verbesserung der Lebensqualität seit 2009 assoziiert ( $r = .355$ ). Die Verbesserung wird insbesondere dort deutlich, wo es um die Nutzung öffentlicher und institutioneller Angebote der Beratung und Unterstützung bei Problemen geht, die klar mit armutsbezogenen Problemlagen assoziiert sind.

Zudem zeigen die Auswertungen, dass von dieser Gruppe genutzte öffentlich unterstützte Coping-Strategien deutlich stärker mit einer Verbesserung der Lebensqualität verbunden sind als private Coping-Strategien.

<sup>16</sup> Tudor Hart, J. 1971: The Inverse Care Law. In: Lancet, 405-412



## Ämter und Behörden als Teil des Hilfesystems

Es scheint für Befragte in besonders problematischen Lebenslagen geradezu charakteristisch zu sein, dass Ämter und Behörden nicht nur potenzielle Orte der Unterstützung, sondern auch ein eigenständiger Anlass von Sorge und Belastung sind. So wird der Umgang mit Ämtern und Behörden 2018 von mehr als der Hälfte (54,5%) der Befragten, die überdurchschnittlich stark mit Einschränkungen ihrer Lebensqualität konfrontiert sind, als grundlegende und nicht verschwindende Sorge benannt, während es bei den Befragten, deren Lebensqualität im Vergleich zu allen Befragten überdurchschnittlich gut ist, weniger als ein Viertel (21,1%) der Befragten ist. Nach finanziellen und gesundheitlichen Sorgen ist der Umgang mit Ämtern und Behörden in dieser Gruppe die am häufigsten genannte Dauer-sorge - noch vor berufsbezogenen Sorgen und weit vor Alltags- oder Erziehungssorgen.

## Inanspruchnahme von Hilfen und Unterstützungen und veränderte Lebensqualität

Neben Erkenntnissen z.B. zu den eingetretenen Verbesserungen im Zusammenhang mit einer verbesserten Lebensqualität einiger Haushalte seit 2009 ist es genauso aufschlussreich zu wissen, ob es bereits 2009 unterschiedliche Ausgangssituationen gab, die einen Einfluss darauf hatten, ob sich die Lebensqualität der befragten Haushalte verbesserte oder nicht verbesserte.

In der folgenden Auflistung sind bezüglich der Kenntnis und der Nutzung von Hilfen und Unterstützungen die entsprechenden Auswertungsergebnisse aufgetragen.

**Tabelle 37: Ausgangssituation der Haushalte 2009, deren Lebensqualität sich objektiv und subjektiv seitdem verbesserte oder nicht verbesserte**

		Lebensqualität objektiv und subjektiv seit 2009	
		nicht verbessert	verbessert
<b>Hilfen und Unterstützungen</b>			
<b>Kenntnis</b>			
1	<b>Schuldnerberatung</b>	Ja = 90,9%	Ja = 90,5%
2	<b>Erziehungsberatung, Beratung bei schulischen Angelegenheit, Ehe-, Partnerberatung, Nachmittagsbetreuung f. Schulkinder, Gesundheitsberatung, Ernährungsberatung, Einkommensberatung, Hausaufgabenhilfe, offene Sozialberatung/Stadtteilbüros</b>	seltener gekannt	häufiger gekannt
<b>Nutzung</b>			
3	<b>Schuldnerberatung</b>	ja = 45,5%	ja = 38,1%
4	<b>offene Sozialberatung/Stadtteilbüros</b>	ja = 45,5%	ja = 30,0%
5	<b>Hausaufgabenhilfe</b>	Ja = 27,3%	Ja = 21,1%
6	<b>Erziehungsberatung, Beratung bei schulischen Angelegenheit, Ehe-, Partnerberatung, Nachmittagsbetreuung f. Schulkinder, Gesundheitsberatung, Ernährungsberatung, Einkommensberatung,</b>	seltener genutzt	häufiger genutzt

Die Auflistung zeigt, dass bereits bezüglich der Ausgangssituation 2009 die Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 objektiv und subjektiv verbessert hat, schon 2009 Hilfen und Unterstützungen nicht nur häufiger kannten, sondern (abgesehen von drei Angeboten) auch häufiger nutzten als Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 objektiv und subjektiv nicht verbessert hat.

Die wenigen Studien, die sich dezidiert mit dem Problem der Nicht-Inanspruchnahme von Leistungen und Unterstützungsangeboten beschäftigen, legen nahe, dass es oft nicht zielführend ist, diejenigen,



die Hilfe am dringendsten bräuchten, in Angebote zu „drängen“ (vgl. Eurofound 2015<sup>17</sup>, Warin 2013<sup>18</sup>).

Sie verweisen darauf, dass neben Informationsdefiziten und der (subjektiv empfundenen) Komplexität bzw. dem Aufwand der Inanspruchnahme sog. „soziale Barrieren“ bestehen - insbesondere Stigmatisierungängste, aber auch Unsicherheit im Umgang mit oder Misstrauen gegenüber Institutionen -, die insbesondere „sozial verwundbare“ Menschen von der Inanspruchnahme von Unterstützungen abhalten (vgl. Eurofound 2015).

Unsere Befunde decken sich mit den Einsichten von anderen nationalen, europaweiten sowie nordamerikanischen Studien (vgl. z.B. Eurofound 2015, Katz<sup>19</sup> et al. 2007). Diesen Studien zu Folge gehören zu den wesentlichen Ursachen einer Nicht-Inanspruchnahme von Leistungen ein mangelnder Informationsstand über Berechtigungen und Zugänge, bürokratische Hürden sowie eine Reihe subjektiver Motive, die sich nicht zuletzt aus Stigmatisierungsbefürchtungen und/oder Gefühlen der Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber Behörden speisen.

Generell sind Misstrauen, Stigmatisierungsbefürchtungen und das Ausmaß, in dem Betroffene Kontrolle und Gestaltungsmöglichkeiten bezüglich der Unterstützung erfahren, die sie von Institutionen erhalten, wichtige Dimensionen hinsichtlich der Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten. Dabei ist es auch bedeutsam, ob Maßnahmen als Unterstützungsangebote oder als Kontrollinstrumente bzw. als Bedrohungen wahrgenommen werden. Darüber hinaus sind subjektiv schlechte Erfahrungen mit Angeboten relevant (vgl. Katz et al. 2007), weil sie die Wahrscheinlichkeit der künftigen Inanspruchnahme auch weiterer und anderer Maßnahmen reduzieren. Die schlechte Erfahrung mit einem Angebot hat insofern auch auf andere Angebote Einfluss. Es macht insofern Sinn, den Blick auf die Gesamtqualität einer Unterstützungsinfrastruktur zu richten und nicht nur auf Qualitätsmerkmale von je einzelnen Einrichtungen und Angeboten.

Studien zur Nicht-Inanspruchnahme sind politisch stets umstritten, weil sie häufig als Diskreditierung von Anbietern von Unterstützungsleistungen verstanden werden. Dennoch sollten die Hinweise ernst genommen werden, weil auch die besten und wirksamsten Leistungen nicht zu Erfolgen führen können, wenn sie nicht in Anspruch genommen werden. Die Herausforderung der Gestaltung von Inanspruchnahmen gilt zu Recht als ein entscheidendes Moment der Wirksamkeit und Nachhaltigkeit eines Unterstützungssystems.

## Fazit

Als eine zentrale Erkenntnis bei der Auswertung der Frage nach den Versuchen der Befragten, mit ihren dauerhaften Sorgen umzugehen und ihre Probleme zu lösen, in Kombination mit anderen Befragungsergebnissen lässt sich festhalten, dass angebrachte sowie wirksame Hilfen und Unterstützungen dort tendenziell unwahrscheinlicher werden, wo sie am dringendsten benötigt werden. Denn diejenigen Haushalte, die am dringendsten auf qualifizierte Hilfen und Unterstützungen angewiesen sind, bekommen sie oft am wenigsten.

---

<sup>17</sup> Eurofound (2015), Access to social benefits: Reducing non-take-up, Publications Office of the European Union, Luxembourg

<sup>18</sup> Warin, Ph. et al. 2007: Exit from and non-take-up of public services. A comparative analysis: France, Greece, Spain, Germany, Netherlands, Hungary. Final Report. DG Research European Commission. Luxembourg: European Commission

<sup>19</sup> Katz, I. et al. (2007): Barriers to inclusion and successful engagement of parents in mainstream services. York: Joseph Rowntree Foundation



Aber wenn die Haushalte, deren Lebenssituation 2009 überdurchschnittlich schlecht war und die am dringendsten Hilfen und Unterstützungen benötigten, öffentlich unterstützte Coping-Strategien zur Verbesserung ihrer Situation nutzen, dann gehen diese auch mit einer Verbesserung der Lebensqualität einher, da das Ausmaß öffentlich unterstützter Coping-Strategien besonders stark mit einer Verbesserung der Lebensqualität seit 2009 assoziiert ist ( $r = .355$ ).

Die Auswertungen zeigen somit, dass u.a. auch die Nutzung von entsprechenden Hilfsangeboten und Unterstützungen mit dazu beigetragen hat, dass sich die Lebenslage und Lebensqualität dieser Haushalte (die Hilfen und Unterstützungen am dringendsten benötigten und diese nutzten) seit 2009 verbesserte. D.h. bei diesen Haushalten war die Arbeit des Hilfesystems erfolgreich und wirkten die Hilfen.

Dennoch stellt sich der Zugang zu wirksamen Angeboten und die professionelle Unterstützung der Bewältigungsstrategien von Einkommensarmut betroffenen Haushalten als zentrale Herausforderung dar. Die Tatsache, dass sich die Lebensqualität der von uns befragten Haushalte insgesamt im Durchschnitt verbessert hat, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bei der passgenauen und auf die Bedürfnisse und Sorgen der am stärksten deprivierten Haushalte zugeschnittenen Hilfen und Unterstützungen nach wie vor deutlichen und hohen Handlungsbedarf gibt.

Die Herausforderung bei der Gestaltung von Unterstützungsmaßnahmen besteht insofern nicht darin, dass die Maßnahmen und Unterstützungen nicht wirksam oder hilfreich wären. Das sind sie in der Regel durchaus, und zwar sowohl mit Blick auf die gemessene Veränderung der Lebenssituation als auch aus der Perspektive der Betroffenen selbst.

Das Problem besteht eher darin, dass es nur unzureichend zu gelingen scheint, die Betroffenen zu erreichen, die mit den stärksten Problemen und größten Problembündeln konfrontiert sind.



## 8 Junge Erwachsene

Im Mittelpunkt der Studie zu den jungen Erwachsenen standen folgende Fragestellungen:

- In welcher Weise ist der zentrale Übergang von der Schule in die berufliche Ausbildung und/oder in die Erwerbstätigkeit schon gelungen? Wie zeigt sich die Einkommenssituation/Erwerbssituation der jungen Erwachsenen im Vergleich zu ihren Eltern?

Des Weiteren sollten Erkenntnisse hinsichtlich der folgenden Fragen gewonnen werden:

- Inwieweit hat die Situation der Eltern die Situation der jungen Erwachsenen damals wie heute geprägt? Inwieweit und warum wird die damalige Einkommensarmut der Eltern für die heutige Situation der jungen Erwachsenen mitverantwortlich gemacht?
- Inwieweit hat die Erfahrung von Einkommensarmut während des Aufwachsens die jungen Erwachsenen motiviert, Einkommensarmut hinter sich zu lassen?
- Mit welchen Problemen haben die jungen Erwachsenen zu kämpfen? Sind es die gleichen wie die der Eltern?

### Lebensqualitätsgruppen und Wohnsituation der jungen Erwachsenen

In der folgenden Tabelle ist die Wohnsituation der jungen Erwachsenen zum Zeitpunkt der Befragung 2018 und in Bezug zu den vier Lebensqualitätsgruppen dargestellt.

**Tabelle 38: Beschreibung der vier Lebensqualitätsgruppen zum Zeitpunkt der Befragung 2018**

#### Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009

	objektiv <u>und</u> subjektiv nicht verbesserte (n = 11)		objektiv <u>und</u> subjektiv verbesserte (n = 21)		objektiv nicht, <u>aber</u> subjektiv verbesserte (n = 11)		objektiv verbessert, <u>aber</u> subjektiv nicht verbesserte (n = 7)	
	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
<b>Junge Erwachsene</b>								
jg. Erwachsene noch im Elternhaushalt	18,2%	2	19,0%	4	18,2%	2	42,9%	3
jg. Erwachsene nicht mehr im Elternhaushalt	36,4%	4	38,1%	8	45,5%	5	14,3%	1
jg. Erwachsene noch und nicht mehr im Elternhaushalt	18,2%	2	4,8%	1			28,6%	2
minderjährige Kinder im Elternhaushalt	63,4%	7	66,6%	14	72,7%	8	42,9%	3

Die Tabelle zeigt, dass es zwischen den beiden extremen Lebensqualitätsgruppen (Lebensqualität seit 2009 objektiv und subjektiv verbessert bzw. nicht verbessert) kaum Unterschiede gibt, was den ausschließlichen Wohnort (entweder noch zu Hause oder ausgezogen) anbetrifft.

Einen großen Unterschied gibt es bezüglich der Geschwister, die jetzt als junge Erwachsene, noch im Elternhaus wohnen und denen, die ausgezogen sind. Der entsprechende Anteilswert ist bei den Haushalten, deren Lebensqualität sich gegenüber 2009 nicht verbessert hat, fast viermal so hoch (18,2% zu 4,8%) wie bei den Haushalten, deren Lebensqualität sich verbessert hat. Möglicherweise hat eine komplexe Wohnsituation der Kinder (wohnen an zwei Orten - im und außerhalb des Elternhaushaltes) einen Einfluss darauf, ob sich die Lebensqualität der Haushalte objektiv und subjektiv verbessert oder nicht.



## **In welcher Weise ist der zentrale Übergang von der Schule in die berufliche Ausbildung und/oder in die Erwerbstätigkeit schon gelungen?**

Die ausbildungsbezogene/berufliche Situation der jungen Erwachsenen stellt sich positiv dar, der Übergang von der Schule in Ausbildung oder Beruf ist 17 (81,0%) der 21 Befragten schon gelungen. Denn sieben junge Erwachsene studieren ( $n = 5$ ) oder stehen kurz ( $n = 2$ ) vor Studienbeginn (33,3%), sechs (28,6%) Personen sind in beruflicher Ausbildung und vier (19,0%) gehen einer regelmäßigen Erwerbsarbeit nach.

Keine/r der 21 Befragten der Zielgruppe war zum Zeitpunkt der Befragung arbeitsuchend, wobei vier Personen noch die Schule besuchten: zwei Personen ein (berufliches) Gymnasium, je eine Person eine Gesamt- und eine Berufsfachschule. Drei streben dabei das Abitur, zwei die Fachhochschulreife an.

Bei drei der vier jungen Erwachsenen, die einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen, zeigte sich, dass weniger das eigene Interesse als der finanzielle Druck Grund für die Annahme der gegenwärtigen Arbeitsstelle war. So war die Aufnahme bei drei der vier Jobs auch mit der Hoffnung verbunden, durch diese Tätigkeit im Weiteren zu einer besser bezahlten Arbeit zu kommen, zumal nur zwei der vier Befragten das für die Tätigkeit erhaltene Einkommen für angemessen halten.

Somit lässt sich insgesamt resümieren, dass die befragten jungen Erwachsenen den Übergang in Ausbildung/Beruf bzw. zu eigenem Gelderwerb zwar fast alle schon erfolgreich bewältigt haben oder kurz davor stehen. Deutlich wird aber auch, dass der Übergang in eine Ausbildung/Erwerbstätigkeit keinesfalls gleichgesetzt werden kann mit einem Verlassen der Armutssituation. Ausschlaggebend bleiben dafür die Übernahme nach der Ausbildung bzw. die Jobsicherheit und ein angemessenes Einkommen.

## **Wie zeigt sich die Einkommenssituation/Erwerbssituation der jungen Erwachsenen im Vergleich zu ihren Eltern?**

Die Befragung zeigt, dass sich die jungen Erwachsenen keinesfalls in gesicherten, sondern weiterhin prekären Einkommenssituationen befinden, was natürlich auch mit deren größtenteils noch in Ausbildung/Studium befindlicher Situation zusammenhängen könnte. Allerdings trifft diese Situation auch auf die Kontrollgruppe zu und im Vergleich zu dieser schneiden die Befragten der Zielgruppe eindeutig schlechter ab.

So geben sechs der zehn Befragten der Zielgruppe, die nicht mehr bei ihren Eltern wohnen, ein monatliches Haushaltseinkommen von weniger als 1.000 € an. Von den Befragten der Kontrollgruppe, die nicht mehr bei ihren Eltern wohnen, gab keine Person weniger als 1.300 Euro an. Der Medianwert des Einkommens liegt bei der Zielgruppe bei 735 € und bei der Kontrollgruppe bei 1.700 €.

Die Hälfte der zehn jungen Erwachsenen der Zielgruppe mit eigenem Haushalt berichtet, dass das Haushaltseinkommen in dem letzten halben Jahr vor der Befragung nicht jeden Monat ausreichte. Und gleichzeitig wissen wir, dass das Haushaltseinkommen der Eltern/des Elternteils, aus dem die Kinder kommen, ebenfalls nicht reichte.

Bei den jungen Erwachsenen der Zielgruppe lassen sich systematische Verzichtsmuster feststellen, insbesondere in Bereichen wie etwa Ausgehen, Urlaubmachen, Alkohol, Zigaretten, Einladen von Freunden und Bekannten oder Geschenkmachen. Auch geben sie erkennbar häufiger als die Kontrollgruppe an, von allem nur das Billigste zu kaufen. Es mag durchaus sein, dass junge Menschen mit eigenem Haushalt insbesondere in Studium oder Ausbildung generell häufiger dazu gezwungen sind,



sich in der einen oder anderen Weise einzuschränken. Nur bei den jungen Menschen aus Elternhäusern mit insgesamt prekärer Lage ist dies insgesamt deutlich systematischer und häufiger der Fall als bei jungen Menschen, die nicht aus Elternhäusern mit prekärer Lage kommen.

Je schlechter die sozioökonomische Situation und ausgeprägter die Verzichtsmuster in den Herkunftshaushalten, desto systematischer und häufiger finden sich auch bei den jungen Erwachsenen in eigenen Haushalten Strategien des Verzichts, auch wenn sich die einzelnen Inhalte der Strategien tendenziell unterscheiden.

### **Subjektive Selbstpositionierungen und Lebenszufriedenheit - junge Erwachsene und deren Eltern**

Die Situation der jungen Erwachsenen der Zielgruppe lässt sich auch gut anhand der gemachten Angaben zur eigenen Position im gesellschaftlichen „Oben-Unten“ sowie Angaben zur Lebenszufriedenheit beschreiben.

Festzustellen ist, dass sich die jungen Erwachsenen in Vergleich zu ihren Eltern im Durchschnitt sozial nicht oder kaum höher verorten. Im Zusammenhang mit der Frage nach der „sozialen Wunschposition“ zeigt sich aber eine relativ hohe Aufstiegsorientierung/-hoffnung, da die jungen Erwachsenen im Durchschnitt eine soziale Wunschposition nennen, die fast drei Stufen höher ist als die Position, auf der sie sich jetzt sehen.

Mit dem derzeitigen Leben bzw. dem Lebensstandard sind die jungen Erwachsenen der Zielgruppe nach eigenen Angaben zwar mehrheitlich zufrieden (61,9% = eher oder sehr zufrieden), jedoch nicht im gleichen Maß zufrieden, wie die Kontrollgruppe (76,2% = eher oder sehr zufrieden).

Von den jungen Erwachsenen, deren Eltern sich auf der gesellschaftlichen Positionleiter deutlich oder eher unten positionieren, sind weniger als ein Drittel mit ihrem Leben zufrieden, während die jungen Erwachsenen, deren Eltern sich um bzw. über der Mitte positionieren, zu einem deutlich höheren Anteil (60%) angeben, mit ihrem Leben/Lebensstandard eher oder sehr zufrieden zu sein.

Es gibt einen deutlichen Zusammenhang zwischen der selbstberichteten Lebenszufriedenheit der Eltern/des befragten Elternteils und derjenigen der jungen Erwachsenen. Je zufriedener die Eltern mit ihrem Leben/dem derzeitigen Lebensstandard sind, desto eher trifft dies auch auf die jungen Erwachsenen zu, respektive je unzufriedener die Eltern/der Elternteil mit ihrem/seinem Lebensstandard, desto eher ist dies auch bei den jungen Erwachsenen der Fall.





## **Inwieweit hat die Situation der Eltern die Situation der jungen Erwachsenen damals wie heute geprägt? Inwieweit und warum wird die damalige Einkommensarmut der Eltern für die heutige Situation der jungen Erwachsenen mitverantwortlich gemacht?**

### ***Prägendes in der Kindheit/Jugend und dem heutigen Leben***

Die befragten jungen Erwachsenen gaben in vielerlei Hinsicht Einblicke dazu, was sie an den Bedingungen des Aufwachsens unter Einkommensarmut belastet bzw. geprägt hat. Allein die Tatsache, dass 85,7% (18) der Befragten von belastenden Aspekten in ihrer Kindheit/Jugend berichten, während dies bei der Kontrollgruppe mit zwei Dritteln (n = 14) erkennbar weniger waren, ist solch ein Befund.

Dass man in einer einkommensarmen Familie aufwächst, ist den jungen Erwachsenen im Durchschnitt um ihr zehntes Lebensjahr bewusst geworden, und zwar vor allem daran, dass sie konkreten materiellen Mangel erlebten, im sozialen Vergleich, insbesondere mit Mitschüler\_innen sich ihrer Schlechterstellung bewusst wurden, aber auch weil Einkommensarmut (zwangsläufig) offen thematisiert und fehlende Finanzen zu einem omnipräsenten Familienthema werden mussten.

Für ihr jetziges Leben geben die jungen Erwachsenen, die eine Prägung durch Einkommensarmut des heutigen Lebens bejahten, auch durchweg aus ihrer Sicht positive, für das Vorankommen dienliche Aspekte an. So wurden am häufigsten der sparsame, bewusste Umgang mit Geld, die „Zufriedenheit mit kleinen Dingen“, der Antrieb, die soziale Leiter hinaufklettern zu wollen und Einkommensarmut hinter sich zu lassen, genannt.

Bemerkenswert ist, dass es keine einzige Person in der Zielgruppe gibt, die ihren Eltern/dem Eltern- teil, bei dem sie aufgewachsen ist, in irgendeiner Hinsicht Vorwürfe für die eher belastenden Bedingungen des Aufwachsens macht und/oder sie verantwortlich für die jetzige Lebenssituation, d.h. die schwierigeren Startbedingungen in ein eigenes Leben sieht.

In einer zusammenfassenden Betrachtung der Ergebnisse auf die Fragen zu den größten Problemen, den größten wahrgenommenen Belastungen und dessen was als prägend in der Kindheit wahrgenommen wurde, lässt sich insbesondere auch im Vergleich zu den Antworten bei der Kontrollgruppe, ein spezifischer Mangel bei vielen der jungen Erwachsenen, die in einkommensarmen Haushalten aufwuchsen und dies auch so wahrgenommen haben, erkennen.

Gemeint ist der Mangel an dem grundlegenden Gefühl einer sicheren bzw. gesicherten Lebensgrundlage, von dem aus es meist erst möglich ist, den eigenen Lebensweg mit all seinen Unwägbarkeiten und kritischen Übergängen aktiv anzugehen und angstfrei gestalten zu können.

Denn während in der Kontrollgruppe auf die Frage, in welcher Art und Weise die Lebensbedingungen in der Kindheit sie geprägt haben, die Mehrzahl der Nennungen (33,3% aller Nennungen, 10 der 21 Befragten nannten jeweils einen solchen Aspekt) sich unter dem Bereich „sichere Lebensgrundlage - kein Mangel, sorgenfreies/behütetes Aufwachsen“, fassen ließen, findet sich Vergleichbares in den Antworten der Befragten der Zielgruppe nicht.

Diejenigen jungen Erwachsenen, die ein Aufwachsen in Einkommensarmut bejahten, sprechen zwar in Zusammenhang mit der Frage nach dem, was am besten an den Bedingungen war, unter denen sie aufgewachsen sind, auch häufig (40,0% der Nennungen) von einem guten Familienzusammenhalt/-rückhalt im Sinne emotionaler Unterstützung.

Aber sie sprechen bezüglich dessen, was am besten in ihrer Kindheit/Jugend war, nicht von einem (materiell) sicheren, sorgenfreien Lebensgefühl.





### **Motivation zur Überwindung von Einkommensarmut**

13 junge Erwachsene gaben an, dass sie in einer einkommensarmen Familie aufgewachsen sind. Alle Eltern dieser 13 jungen Erwachsenen waren zu deren Schulzeit auf Sozialleistungen (z.B. SGB II) angewiesen.

Zwölf (92,3%) der 13 jungen Erwachsenen sagten, dass sie motiviert sind, die erlebte Einkommensarmut in ihrem Elternhaus zu überwinden. Der Antrieb dieser Motivation ist, sich selbst und/oder den eigenen (zukünftigen) Kindern mal ein besseres Leben bieten zu können, unabhängig von staatlichen Transferleistungen und damit verbundenen Kontrollen leben zu können.

D.h. die überwiegende Mehrheit der befragten jungen Mehrheit ist hoch motiviert und blickt hoffnungsvoll in eine bessere Zukunft.

Positiv dabei ist, dass fast die Hälfte der Befragten (41,7%) angegeben hat, dabei keine Unterstützung zu brauchen bzw. sich gewünscht zu haben. Dies spricht für die entsprechenden Fähigkeiten der jungen Erwachsenen.

Gleichzeitig gaben ebenfalls 41,7% der befragten Personen an, „immer“ oder „größtenteils“ Unterstützungen bekommen zu haben, um Einkommensarmut zu überwinden.

Hinsichtlich der Frage, wie die jungen Erwachsenen Probleme gelöst haben, erfolgte dies am häufigsten (48,5%) in Form von konstruktiven Ansätzen, die die Personen alleine bzw. selbst einleiteten bzw. unternahmen. Dieses ist positiv zu beurteilen. Positiv ist ebenfalls, dass im Vergleich dazu der entsprechende Anteilswert mit 27,5% in der Kontrollgruppe niedriger war.

Soziale und professionelle Unterstützung wählen die jungen Erwachsenen dagegen deutlich seltener (21,6%)

### **Mit welchen Problemen haben die jungen Erwachsenen zu kämpfen? Sind es die gleichen wie die der Eltern?**

Beim Vergleich der genannten Probleme im Elternhaushalt mit denen der jungen Erwachsenen zeigt sich, dass die Eltern bzw. der befragte Elternteil ihre eigenen Sorgen und Probleme weitestgehend von den jungen Erwachsenen fernhalten können. Dies gilt insbesondere auch für den Problembereich „fehlende Finanzen“. Denn die jungen Erwachsenen, die in den Elternhaushalten leben, die diesen Problembereich benannten, nannten diesen Problembereich ihrerseits nicht.

Nur bei den bereits aus dem Elternhaushalt ausgezogenen jungen Erwachsenen zeigen sich in zwei von zehn Fällen Überschneidungen hinsichtlich des Problembereichs „fehlende Finanzen“, was bei den betreffenden jungen Erwachsenen zudem gekoppelt ist mit dem Problembereich „Studium/Leistungsdruck“. Dies verweist recht deutlich auf die erhebliche Schwierigkeit einkommensschwacher Haushalte, ihre Kinder finanziell auf dem Studienweg zu unterstützen, und somit auf die Problematik der Weitergabe des finanziellen Mangels und damit einhergehenden Drucks auf die jungen Erwachsenen bei ihrem Weg der Bildungsanstrengungen.



## Probleme der Studierenden, die aus einkommensarmen Haushalten kommen

Dass ein Drittel der befragten jungen Erwachsenen studiert ( $n = 5$ ) oder zum Zeitpunkt der Befragung kurz davor stand ( $n=2$ ), ist mit Sicherheit als sehr erfreulich anzusehen. Gleichzeitig wurde in der Befragung gerade bei dieser Gruppe sehr deutlich, dass ein Studium mit nur geringen finanziellen Mitteln im familiären Hintergrund eine größere Belastung/Herausforderung darstellen kann.

In der Kontrollgruppe, in der wie in der Zielgruppe ebenfalls sieben Personen angaben, bereits zu studieren ( $n=5$ ) bzw. kurz vor der Aufnahme des Studiums ( $n=2$ ) zu stehen, wurde nur von einer Person auf die Frage nach den größten Problemen in den letzten sechs Monaten der Problembereich „Studium/Leistungsdruck“ angegeben, wobei dieses nicht in Verbindung mit dem Problembereich „Fehlende Finanzen“ genannt wurde.

Schließlich berichteten vier (80%) der bereits fünf Studierenden der Zielgruppe bei der Frage nach den größten Problemen in den letzten sechs Monaten vor der Befragung von dem Problembereich „Studium/Leistungsdruck“. Und drei (75%) dieser vier jungen Erwachsenen nannten das Problem in Kombination bzw. hervorgerufen und/oder verschärft durch den Problembereich „fehlende Finanzen“.

Drei der fünf Studierenden der Zielgruppe gaben so auch an, völlig, eher oder teilweise das Gefühl zu haben, dass die meisten ihrer Kommiliton\_innen bessere Chancen als sie selbst hätten, das Studium gut abzuschließen.

Bei den fünf bereits Studierenden der Kontrollgruppe gab es nur eine Person, die (teilweise) der Meinung war, dass die Kommiliton\_innen bessere Chancen hätten als sie. Die anderen vier Studierenden gaben dagegen an, eher nicht bzw. gar nicht das Gefühl zu haben, dass ihre Kommiliton\_innen bessere Chancen hätten, ihr Studium gut abzuschließen.

Das Studium ist für die jungen Erwachsenen aus ihrer Sicht der zentrale Weg, um Einkommensarmut überwinden zu können.

So sagten von den 13 Personen, die von sich selbst sagen, dass sie in Einkommensarmut aufgewachsen und motiviert sind, die Einkommensarmut hinter sich zu lassen, sieben Personen, dass sie dies, wie auch politisch immer wieder gefordert, über Bildungsanstrengungen, wie insbesondere die Aufnahme eines Studiums angehen.

## 9 Sozialer Aufstieg

### 9.1 Faktoren, die den Erfolg und den sozialen Aufstieg beeinflussen

Die Haushalte wurden gefragt, von welchen Faktoren es tatsächlich abhängt, ob jemand in unserer Gesellschaft sozial aufsteigt.

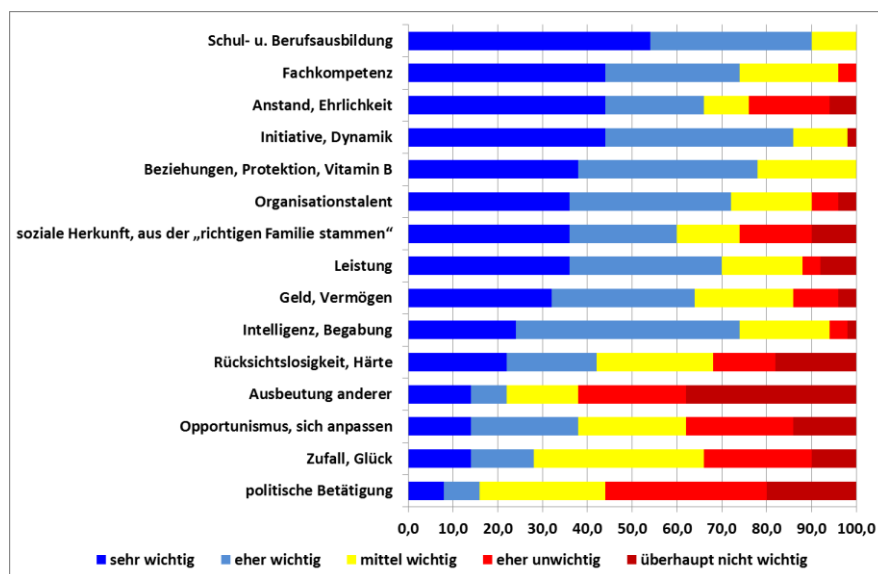
Diese Frage ist insofern wichtig, als es zum Teil die Annahme gibt, dass Armut und Prekarität durch „mentale Strukturen“, insbesondere die Haltung, dass sich Leistung und Anstrengung nicht lohne, verursacht seien (vgl. z.B. Bude 2008, Nolte 2004, Wüllenweber 2012<sup>20</sup>).

Die entsprechenden Policy-Strategien richten sich dann vor allem auf Einstellungsveränderung und weniger auf finanzielle Absicherung, z.T. mit dem Argument, dass finanzielle Absicherung gerade die notwendige Leistungsorientierung verhindere.

Zur Beantwortung der obigen Frage wurde den Haushalten eine Liste mit 15 Faktoren vorgelegt, die jeweils auf einer fünfstufigen Skala (von „sehr wichtig“ bis „überhaupt nicht wichtig“) zu bewerten waren.

Die Rangfolge der Faktoren, die den sozialen Aufstieg beeinflussen/bestimmen, ist entsprechend der Höhe der Anteilswerte für die Beurteilung „sehr wichtig“ aufgeführt - der Faktor mit der größten Zustimmung liegt somit auf dem ersten Rang.

**Abbildung 13: Faktoren, die den Erfolg und den sozialen Aufstieg beeinflussen (Angaben in Prozent) – Haushaltsbefragung 2018**



<sup>20</sup> Nolte, P. (2004): Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik. München: C.H. Beck Verlag  
Bude, H. (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. München: Hanser Verlag  
Wüllenweber, W. (2012): Die Asozialen. München: DVA  
Eurofound (2015), Access to social benefits: Reducing non-take-up, Publications Office of the European Union, Luxembourg



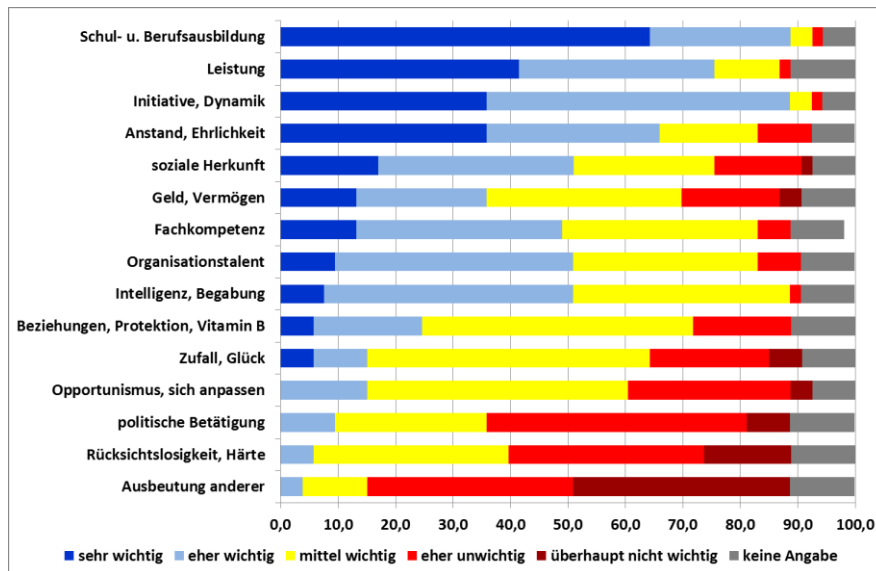
Die Abbildung zeigt, dass, konzentriert man sich auf die Beurteilungen „sehr wichtig“ und „wichtig“, die Faktoren „Schul- u. Berufsausbildung“, „Initiative, Dynamik“, „Anstand, Ehrlichkeit“, „Fachkompetenz“ und „Beziehungen, Protektion, Vitamin B“ auf den vorderen Rangplätzen liegen. Dieses Ergebnis ist ganz sicherlich kein Befund für eine fatalistische Deutung.

Dass sozialer Aufstieg bloßes Glück/Zufall oder das Resultat von Opportunismus, der Ausbeutung anderer oder der politischen Bestätigung ist, sehen die Befragten nicht.

Eine Deutung, die unterstellt, Menschen in Armutslagen würden Aufstiegsmöglichkeiten bloß externen Faktoren zuschreiben (Zufall/Glück, Ausbeutungsstrukturen), die sie zu ändern nicht in der Lage seien, während sie individuelle Faktoren (Initiative, Leistung, Kompetenz etc.) bestreiten würden, trifft insofern nicht zu.

Bemerkenswerterweise halten die sechs Befragten, die sich „ausgegrenzt“ fühlen, überdurchschnittlich häufig Leistung, Anstand und Ausbildung für wesentlich für den sozialen Aufstieg.

**Abbildung 14: Faktoren, die den Erfolg und den sozialen Aufstieg beeinflussen (Angaben in Prozent) – Akteursbefragung 2018**



Die Abbildung 11 zeigt, dass fast zwei Drittel (64,2%) der Akteure der Aussage zustimmen, dass die Schul- und Berufsausbildung „sehr wichtig“ für den Erfolg und den sozialen Aufstieg ist.

Deutlich dahinter auf dem zweiten Rang liegt mit 41,5% Zustimmung (sehr wichtig) der Aspekt/bzw. Faktor „Leistung“. Knapp dahinter auf den Rängen drei bis fünf liegen die Faktoren „Initiative, Dynamik“ (35,8%), „Anstand, Ehrlichkeit“ (35,8%) und „Anstrengung, Fleiß“ (34,0%).

Aus unserer Sicht interessant ist, dass bis auf den Aspekt „Schul- und Berufsausbildung“, der eher mit der Struktur und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Verbindung gebracht werden kann, sich somit vier der 16 Faktoren auf den ersten fünf Rängen auf die individuelle Ebene bzw. auf individuelle Eigenschaften beziehen.

Bezieht man hinsichtlich des Faktors „Initiative, Dynamik“ noch die Beurteilung „eher wichtig“ hinzu, so erreicht die Zustimmung Anteilswerte von insgesamt 88,6% und reicht damit fast an den Spitzenwert von 88,7% bei der „Schul- und Berufsausbildung“ heran.

Erst auf dem sechsten Rangplatz folgt dann ein Faktor mit wiederum eher gesellschaftlichem Bezug, dem der sozialen Herkunft (17,0% = sehr wichtig).



Auch „Beziehungen, Protektion, Vitamin B“ wird von den Akteuren eher nicht als wichtig erachtet, um Erfolg zu haben und sozial aufsteigen zu können.

Betrachtet man die unteren Ränge, so wählten die meisten Akteure (45,3%) die Beurteilung „eher unwichtig“ hinsichtlich der politischen Betätigung als Erfolgs- und Aufstiegsfaktor.

**Tabelle 39: Faktoren, die den Erfolg und den sozialen Aufstieg beeinflussen - Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, Befragungen 2018**

	Rang Haushalte	Rang Akteure
Schul- u. Berufsausbildung	1	1
Initiative, Dynamik	2	3
Anstand, Ehrlichkeit	3	4
Fachkompetenz	4	7
Beziehungen, Protektion, Vitamin B	5	10
Leistung	6	2
soziale Herkunft, aus der „richtigen Familie stammen“	7	5
Organisationstalent	8	8
Geld, Vermögen	9	6
Intelligenz, Begabung	10	9
Rücksichtslosigkeit, Härte	11	14
Ausbeutung anderer	12	15
Zufall, Glück	13	11
Opportunismus, sich anpassen	14	12
politische Betätigung	15	13

Mit Orange sind wiederum die Faktoren hinterlegt, wo es vier oder mehr Ränge Unterschied zwischen der Selbst- und der Fremdwahrnehmung gibt, und mit Blau sind die Faktoren hinterlegt, wo der Rangplatz identisch oder fast identisch ist (Abweichung = 1 Rangplatz). Weiß sind dann die Faktoren, wo die Abweichung zwei oder drei Rangplätze beträgt.

Die Auflistung zeigt, dass es bei fünf von 15 in Frage kommenden Aspekten eine Übereinstimmung gibt. Dies ist im Vergleich zu den anderen Vergleichen (Verzichte, wenn das Geld nicht reicht; Unterstützungsbedarf; Problem - siehe auch das Kapitel „Selbst- und Fremdwahrnehmung“) positiv zu sehen.

Am stärksten gehen die Wahrnehmungen bei dem Faktor „Beziehungen, Protektion, Vitamin B“ auseinander (fünf Rangplätze). Gegenüber den Akteuren beurteilen die befragten Haushalte diesen Faktor als wichtiger für den sozialen Aufstieg.

Bei acht Faktoren betragen die Unterschiede jeweils zwei oder drei Rangplätze.

## Fazit

Unterm Strich ist eine (eher) hohe Übereinstimmung zwischen befragten Haushalten und Akteuren bzgl. der Faktoren, die den Erfolg und den sozialen Aufstieg beeinflussen, festzustellen.



## 9.2 Notwendige Veränderungen, damit Familien sozial aufsteigen können

Die Haushalte wurden gefragt, was sich ihrer Meinung nach ändern müsste, damit Familien mit Kindern sozial aufsteigen können.

Bei der Beantwortung der obigen Frage wurde den Haushalten folgende Auflistung vorgelegt:

### *Ich bräuchte/wir bräuchten*

- andere, wichtige Jobs
- bessere Ausbildung
- mehr Unterstützung durch die Behörden
- Verwandte/Freunde/Bekannte in einflussreichen Positionen
- mehr Geld
- mal richtig Glück
- eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf

### *Ich müsste/wir müssten*

- sich energischer dafür einsetzen, dass sich etwas ändert
- sich bei der Arbeit mehr anstrengen
- ein besonderes Talent geerbt haben
- das Leben besser organisieren
- mehr an sich selbst denken und weniger Rücksicht auf andere nehmen
- völlig gesund sein/bleiben
- sich politisch engagieren
- etwas ganz Besonderes gelernt haben

Die Haushalte konnten maximal 3 aus den 15 möglichen Aspekten nennen. Für jeden Aspekt wurde dann errechnet, wie viele der 47 Haushalte, die diese Frage beantwortet haben, diesen Aspekt genannt haben.

Die Auswertung ergab zunächst, dass kein Haushalt den Aspekt „Ich müsste/wir müssten uns politisch engagieren“ angab.

In der folgenden Abbildung sind für die verbleibenden 14 Aspekte die Zustimmungswerte der Haushalte aufgeführt. Die dunkelblauen Balken kennzeichnen dabei die Aspekte, die die Familien bräuchten, und die hellblauen Balken kennzeichnen die Aspekte, die die Familien umsetzen müssten, um sozial aufsteigen zu können.

Die Abbildung zeigt, dass das Hauptgewicht - jenseits der kaum gestaltbaren Situation, einmal richtig Glück zu haben - auf dem Aspekt der verfügbaren materiellen Ressourcen liegt.

Sehr eindeutig spielt die Gesundheitssituation ebenfalls eine entscheidende Rolle (2. Rang - 44,7% Zustimmung). Und gut ein Viertel der Befragten sagte, dass sie eine „bessere Ausbildung“ und „andere, wichtige Jobs“ bräuchten.

Insgesamt sind die Bereiche „finanzielle Ressourcen“, „Gesundheit“ sowie „Ausbildung und Beruf“ für die Befragten die entscheidenden Elemente. Diese klassischen und grundlegenden Bereiche der Lebensführung bleiben mit Blick auf deprivierte Lebenslagen weiterhin die zentralen Bereiche. Andere Aspekte spielen im Einzelnen durchaus mal mehr, mal weniger stark eine Rolle - sie treten aber nicht an die Stelle dessen, was praktisch seit jeher die zentralen Aspekte deprivierter Lebenslagen sind.

**Abbildung 15: Notwendige Veränderungen, damit Familien sozial aufsteigen können - Haushaltsbefragung 2018**



Die Akteure wurden ebenfalls gefragt, was sich ihrer Meinung nach ändern müsste, damit Familien mit Kindern sozial aufsteigen können. Ihnen wurde die gleiche Auflistung vorgelegt wie den Haushalten.

Die Akteure konnten wie die Haushalte maximal 3 aus den 15 möglichen Aspekten ankreuzen. Für jeden Aspekt wurde dann errechnet, wie viele der 53 Akteure diesen Aspekt angekreuzt hatten.

Die Auswertung ergab zunächst, dass keiner der Akteure folgende Aspekte angekreuzt hat:

**Sie bräuchten**

- Verwandte/Freunde/Bekannte in einflussreichen Positionen
- mal richtig Glück

**Sie müssten**

- ein besonderes Talent geerbt haben
- mehr an sich selbst denken und weniger Rücksicht auf andere nehmen

In der folgenden Abbildung sind für die verbleibenden elf Aspekte die Zustimmungswerte der Akteure aufgeführt. Die dunkelblauen Balken kennzeichnen dabei die Aspekte, die die Familien bräuchten, und die hellblauen Balken kennzeichnen die Aspekte, die die Familien umsetzen müssten, um sozial aufsteigen zu können.

Auf den beiden ersten Plätzen mit den zwei höchsten Zustimmungswerten von über 50% liegen die Aspekte „Bessere Ausbildung“ (75,5%) und „Eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (54,7%).

Dies sind Aspekte, die die Familien bräuchten und bei denen es sich eher um strukturelle Aspekte oder um Rahmenbedingungen handelt, die also wenig oder nichts mit individuellen Kompetenzen oder Fähigkeiten zu tun haben wie z.B. der Aspekt auf dem dritten Rang „sie müssten ihr Leben besser organisieren“. Etwas mehr als ein Drittel stimmte diesem Aspekt zu (34,0%).

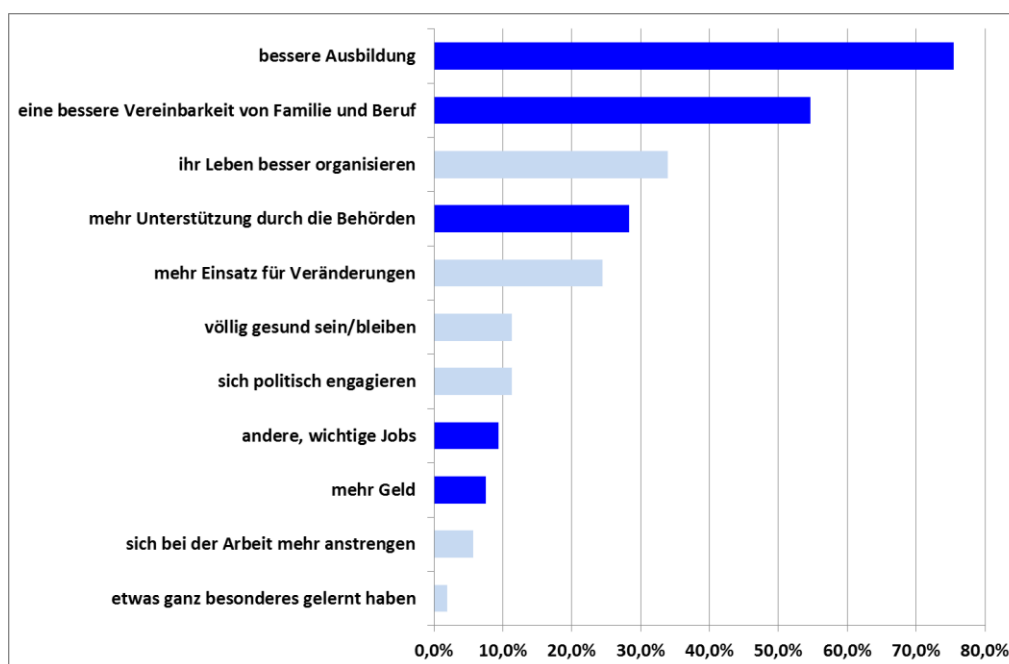


Auf dem vierten Rang liegt der Aspekt „mehr Unterstützung durch die Behörden“ mit 28,2%. Auch dies ist ein Aspekt, der nicht auf der individuellen Ebene liegt, sondern das Hilfesystem als Teil der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrifft.

Somit beziehen sich drei der ersten vier Rangplätze auf Aspekte, die Teil der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind und im Sinne von Verbesserungen nach Ansicht der Akteure geändert werden müssten, damit die Haushalte der Zielgruppe sozial aufsteigen können.

Sechs der elf Aspekte, die sich verändern müssten, haben einen Zustimmungswert von 11,3% und weniger. Vier dieser sechs Aspekte beziehen sich dabei auf die individuelle Ebene, wo aus Sicht der Akteure u.a. sich die Familien (stärker) engagieren müssten.

**Abbildung 16: Notwendige Veränderungen, damit Familien sozial aufsteigen können - Akteursbefragung 2018**



### Notwendige Veränderungen, damit Familien sozial aufsteigen können – Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung

In der folgenden Tabelle sind wieder die Rangplätze der Wahrnehmung der Haushalte (Selbstwahrnehmung) und der Wahrnehmung der Akteure (Fremdwahrnehmung) hinsichtlich der notwendigen Veränderungen, damit Familien aufsteigen können, gegenüber gestellt.

Mit Orange sind wiederum die Faktoren hinterlegt, wo es vier oder mehr Ränge Unterschied gibt, und mit Blau sind die Faktoren hinterlegt, wo der Rangplatz identisch oder fast identisch ist (Abweichung = 1 Rangplatz). Weiß sind dann die Faktoren, wo die Abweichung zwei oder drei Rangplätze beträgt.

Steht in der Auflistung ein „X“, so haben die Haushalte oder Akteure das entsprechende Item oder den entsprechenden Aspekt nicht angekreuzt, keine Zustimmung/Beurteilung etc. gegeben.





**Tabelle 40: Notwendige Veränderungen, damit Familien sozial aufsteigen können - Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, Befragungen 2018**

<b>Ich bräuchte/müsste – wir bräuchten/müssten</b>	<b>Rang Haushalte</b>	<b>Rang Akteure</b>
mehr Geld	1	9
völlig gesund sein/bleiben	2	6
mal richtig Glück	3	X
andere, wichtige Jobs	4	8
bessere Ausbildung	5	1
eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf	6	2
das Leben besser organisieren	7	3
mehr Unterstützung durch die Behörden, z.B. Arbeitsagentur	8	4
sich energischer dafür einsetzen, dass sich was ändert	9	5
Verwandte/Freunde/Bekannte in einflussreichen Positionen	10	X
mehr an sich selbst denken und weniger Rücksicht auf andere nehmen	11	X
etwas ganz Besonderes gelernt haben	12	11
ein besonderes Talent geerbt haben	13	X
sich bei der Arbeit mehr anstrengen	14	10
sich politisch engagieren	X	7

Die Tabelle zeigt, dass es nur eine Übereinstimmung bei den zehn in Frage kommenden Aspekten gibt - und zwar beim Aspekt „etwas Besonderes gelernt haben“.

Ansonsten zeigt die Tabelle, dass es bei den meisten Aspekten keine Übereinstimmung in der Wahrnehmung der Akteure und der betroffenen Haushalte gibt.

Am größten (acht Rangplätze) ist die Abweichung der Akteure von der Selbstwahrnehmung der Haushalte beim Aspekt „mehr Geld“. Bei den Haushalten steht dieser Aspekt ganz oben auf dem ersten Rangplatz und bei den Akteuren (fast) ganz unten.

## Fazit

Diese Auswertung bestätigt unsere anderen Auswertungen, demnach die Haushalte entsprechend ihrer Selbsteinschätzung nur mit einem höheren Einkommen Einkommensarmut verlassen und (sozial) aufsteigen können.

Nach Ansicht der Akteure würden u.a. am ehesten Veränderungen auf der strukturellen Ebene (Bildung, Arbeitswelt) dazu beitragen, dass Haushalte mit geringem Einkommen und minderjährigen Kindern sozial aufsteigen können.



## Lebensqualitätsgruppen und sozialer Aufstieg

Bei der 2018 gestellten Frage nach notwendigen Voraussetzungen für gesellschaftlichen Aufstieg zeigt sich ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen den beiden Lebensqualitätsgruppen „Lebensqualität seit 2009 nicht verbessert“ und „Lebensqualität seit 2009 verbessert“: So geben die Haushalte in beiden Subgruppen gleichermaßen an, Leistung, Ausbildung, Beziehungen, Initiative, Fachkompetenz, Intelligenz, Begabung sowie Geld/Vermögen in hohem Maße für wichtig zu halten (jeweils 78% bis 100% Zustimmung).

Unterschiede zeigten sich nur bei den Faktoren „Zufall/Glück“ (50,0% vs. 38,5%), „Opportunismus“ (60,0% vs. 44,4%) und „politische Betätigung“ (57,4% vs. 18,8%, jeweils Anteil der zustimmenden Antworten der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, und der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbessert hat).

Die Daten zu den Faktoren „Zufall/Glück“ und „Opportunismus“ könnten auf eine eher fatalistische Einstellung der Haushalte hindeuten, deren Lebensqualität sich nicht verbessert hat.

**Tabelle 41: Voraussetzungen für gesellschaftlichen Aufstieg (Lebensqualität nicht verbessert/verbessert) – Haushaltsbefragung 2018**

		Lebensqualität seit 2009					
		nicht verbessert			verbessert		
		unwichtig	wichtig	gesamt	unwichtig	wichtig	gesamt
<b>Ausbildung</b>	Anzahl	0	11	11	0	17	17
	Anteil	0,0%	100,0%	100,0%	0,0%	100,0%	100,0%
<b>Initiative, Dynamik</b>	Anzahl	1	9	10	0	17	17
	Anteil	10,0%	90,0%	100,0%	0,0%	100,0%	100,0%
<b>Beziehung, Vitamin B</b>	Anzahl	0	8	8	0	16	16
	Anteil	0,0%	100,0%	100,0%	0,0%	100,0%	100,0%
<b>Intelligenz, Begabung</b>	Anzahl	2	8	10	1	14	15
	Anteil	20,0%	80,0%	100,0%	6,7%	93,3%	100,0%
<b>Fachkompetenz</b>	Anzahl	0	8	8	2	15	17
	Anteil	0,0%	100,0%	100,0%	11,8%	88,2%	100,0%
<b>Geld, Vermögen</b>	Anzahl	2	7	9	2	13	15
	Anteil	22,2%	77,8%	100,0%	13,3%	86,7%	100,0%
<b>Leistung</b>	Anzahl	2	9	11	3	11	14
	Anteil	18,2%	81,8%	100,0%	21,4%	78,6%	100,0%
<b>Opportunismus</b>	Anzahl	4	6	10	10	8	18
	Anteil	40,0%	60,0%	100,0%	55,6%	44,4%	100,0%
<b>Zufall, Glück</b>	Anzahl	3	3	6	8	5	13
	Anteil	50,0%	50,0%	100,0%	61,5%	38,5%	100,0%
<b>Politische Betätigung</b>	Anzahl	3	4	7	13	3	16
	Anteil	42,9%	57,1%	100,0%	81,3%	18,8%	100,0%

## 9.3 Gesellschaftliche Position

Den Befragten wurde eine Positionsleiter mit zehn Stufen und folgender Frage vorgelegt: „In unserer Gesellschaft gibt es Bevölkerungsgruppen, die eher oben stehen, und solche, die eher unten stehen. Wir haben hier eine Skala, die von unten nach oben verläuft. Wenn Sie an sich selbst denken: Wo auf dieser Skala würden Sie sich einordnen?“

In der folgenden Abbildung haben wir beispielhaft zwei ausgefüllte Positionsleitern dargestellt.



Abbildung 17: Zwei Positionsleiter als Beispiel

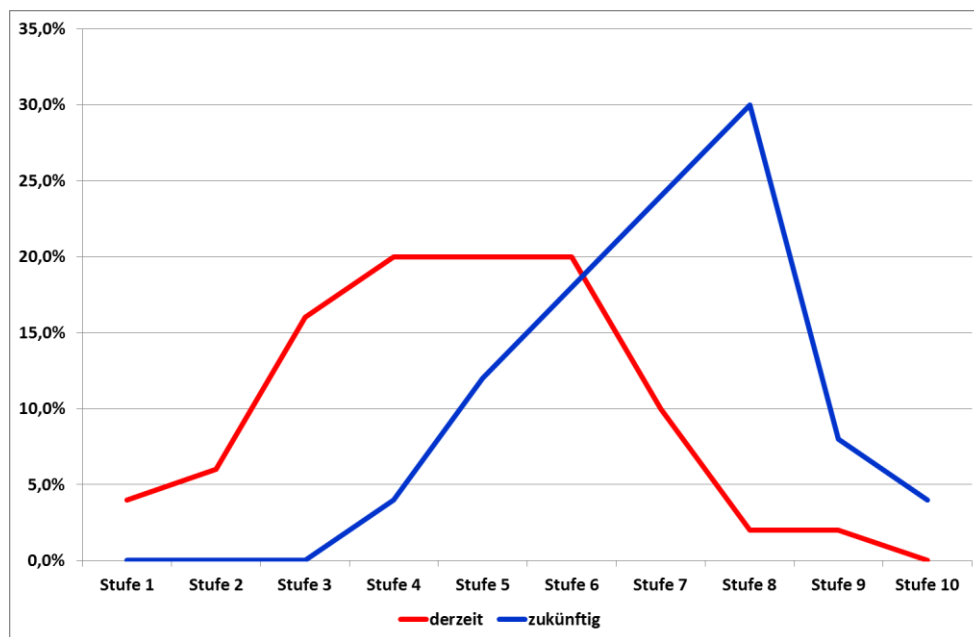


### Aktuelle gesellschaftliche Position

Insgesamt ordneten sich etwa zwei Drittel der Befragten (66%) auf der unteren Hälfte der Leiter (Stufen 1-5) ein. Auf den drei untersten Stufen verorteten sich 13 Befragte (26%), auf den drei obersten Stufen zwei Befragte. Die Mehrheit (60%) verortete sich auf den Stufen 4 bis 6.

Jeweils 18 Befragte (36%) waren mit ihrer Position eher oder sehr zufrieden und eher oder sehr unzufrieden. 14 Befragte (28%) waren weder zufrieden noch unzufrieden.

Abbildung 18: Positionsleiter - derzeitige und zukünftige Position der alten Haushalte, Haushaltsbefragung 2018





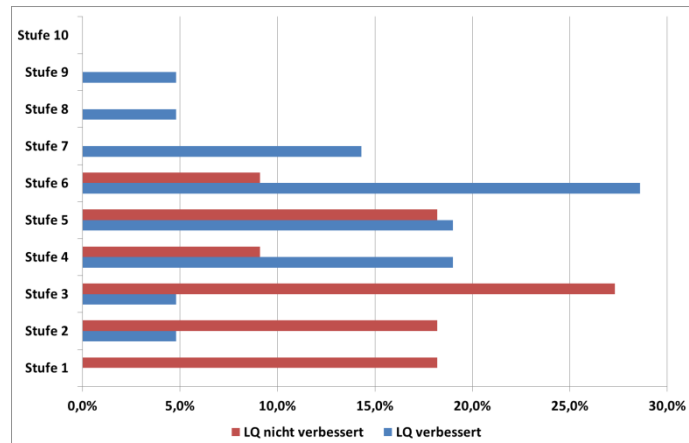
Betrachtet man die Positionsstufen, die die Befragten erreichen möchten, so zeigt sich, dass die meisten Befragten (30,0%) die Stufe acht erreichen möchten. Insgesamt verorten sich 42% der Haushalte zukünftig auf den oberen drei Stufen (Stufen acht bis zehn).

Unterscheidet man bei der Auswertung der Angaben zu der derzeitigen Positionierung in der Gesellschaft nach den Haushalten, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbessert oder nicht verbessert hat, so zeigen sich Unterschiede.

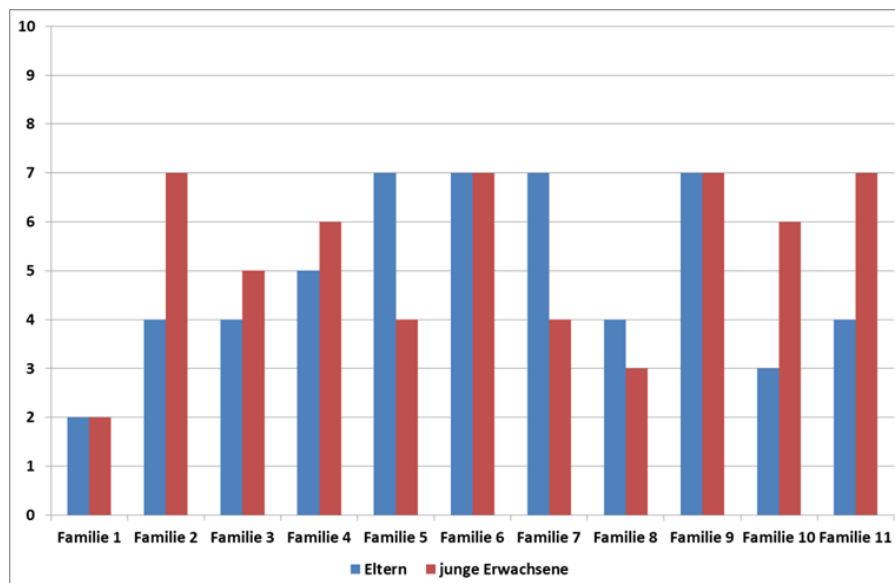
So verorten sich die Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, im unteren Bereich der Positionsleiter, auf den Stufen eins bis sechs, wobei die Stufe drei am häufigsten (27,3%) genannt wird. Die Haushalte, deren Lebensqualität sich hingegen verbesserte, gaben an, sich selbst auf den Stufen zwei bis neun zu sehen, mit den meisten Nennungen (28,6%) auf der Stufe sechs.

In der folgenden Abbildung ist die derzeitige gesellschaftliche Positionierung und Selbsteinstufung der Eltern und der Kinder (junge Erwachsene) für jeden alten Haushalt (mit nur einem Kind) gegenübergestellt.

**Abbildung 19: Einschätzung der aktuellen eigenen sozialen Position (Lebensqualität-Subgruppen), Haushaltsbefragung 2018**



**Abbildung 20: Positionsleiter - Position der Eltern und der Kinder/jungen Erwachsenen zum Zeitpunkt der Befragung 2018**



Die Abbildung zeigt, dass in drei Familien die Eltern und die jungen Erwachsenen dieselbe Einstufung vorgenommen haben (Familien 1, 6 und 9).

Weiterhin erkennt man, dass in weiteren drei Familien die jungen Erwachsenen eine geringere Position bei der gesellschaftlichen Einordnung angegeben haben als die Eltern (Familien 5, 7 und 8), wo-

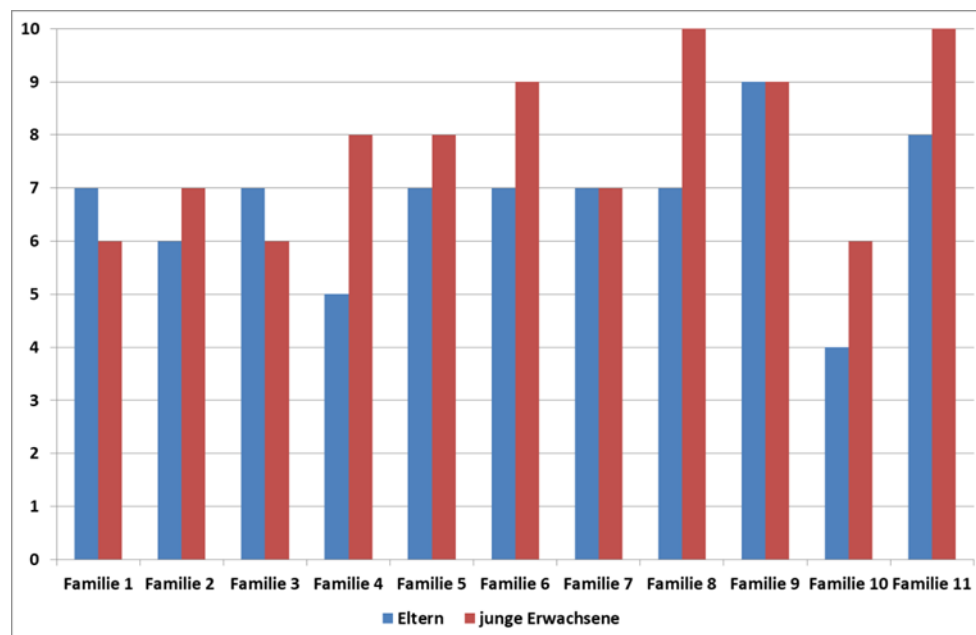


bei in zwei der drei Familien die Positionierung der jungen Erwachsenen sogar um drei Stufen niedriger ist als bei ihren Eltern (Familien 5 und 7).

Deutlich sichtbar ist, dass in den verbleibenden fünf Familien die jungen Erwachsenen sich in der Gesellschaft höher eingeordnet haben als ihre Eltern. In drei von fünf Familien ist die Positionierung der jungen Erwachsenen sogar um drei Stufen höher als bei ihren Eltern (Familien 2, 10 und 11).

### Zukünftige gesellschaftliche Position

**Abbildung 21: Positionsleiter - zukünftige Position der Eltern und der Kinder/jungen Erwachsenen, Befragung 2018**



Deutlich sichtbar ist zunächst, dass keine Eltern, aber zwei Kinder (Familien 8 und 11) die höchste Positionierung, die Stufe 10 erreichen möchten.

Erkennbar ist ebenfalls, dass in zwei Familien (Familie 1 und 3) die alten Haushalte (Eltern) eine höhere Position/Platzierung erreichen möchten als ihre Kinder (junge Erwachsene).

Bei zwei Familien (Familien 7 und 9) ist die zu erreichende Positionierung der Eltern und Kinder identisch.

Gut sichtbar ist, dass in den meisten Familien (sieben) die jungen Erwachsenen eine höhere gesellschaftliche Position/Platzierung erreichen möchten als die, die die Eltern angegeben haben. Dabei beträgt der größte Unterschied - wie bei der derzeitigen Positionierung - drei Stufen.

### Fazit

Die obigen Erkenntnisse könnten darauf hinweisen, dass die erwachsenen Kinder positiver/offensiver in ihr zukünftiges Leben blicken als ihre Eltern.



## Gesellschaftliche Position der Zielgruppe und der Kontrollgruppe – junge Erwachsene

In den beiden folgenden Abbildungen sind die angegebenen Positionierungen der jungen Erwachsenen, deren Eltern einkommensarm sind/waren (Zielgruppe) und deren Eltern einkommensstark sind (Kontrollgruppe), abgebildet. In der ersten Abbildung beziehen sich die Angaben auf den Zeitpunkt der Befragung und in der zweiten Abbildung sind es die Platzierungen, die zukünftig erreicht werden sollten.

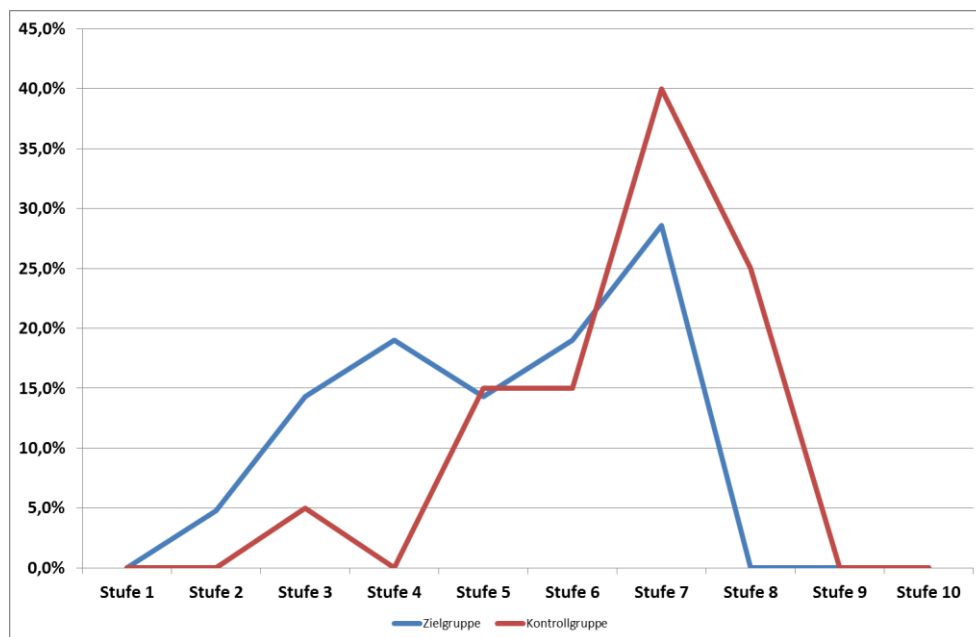
Deutlich erkennbar ist in der ersten Abbildung, dass die Stufe 7 als derzeitige Position von den meisten Befragten der Zielgruppe und der Kontrollgruppe angegeben wird.

Vergleicht man die Positionen der Zielgruppe und der Kontrollgruppe zum Zeitpunkt der Befragung mit den zukünftigen Positionierungen beider Gruppen, so wird sichtbar, dass es eine Verschiebung in den höherstufigen Positionen gegeben hat und sich z.B. niemand mehr auf den unteren vier Stufen verortet.

Beachtenswert ist, dass sich nur 5,0% der Kontrollgruppe auf der höchsten Position, der Stufe 10 sehen, demgegenüber aber 28,6% der Zielgruppe sich zukünftig auf dieser höchsten Stufe sehen.

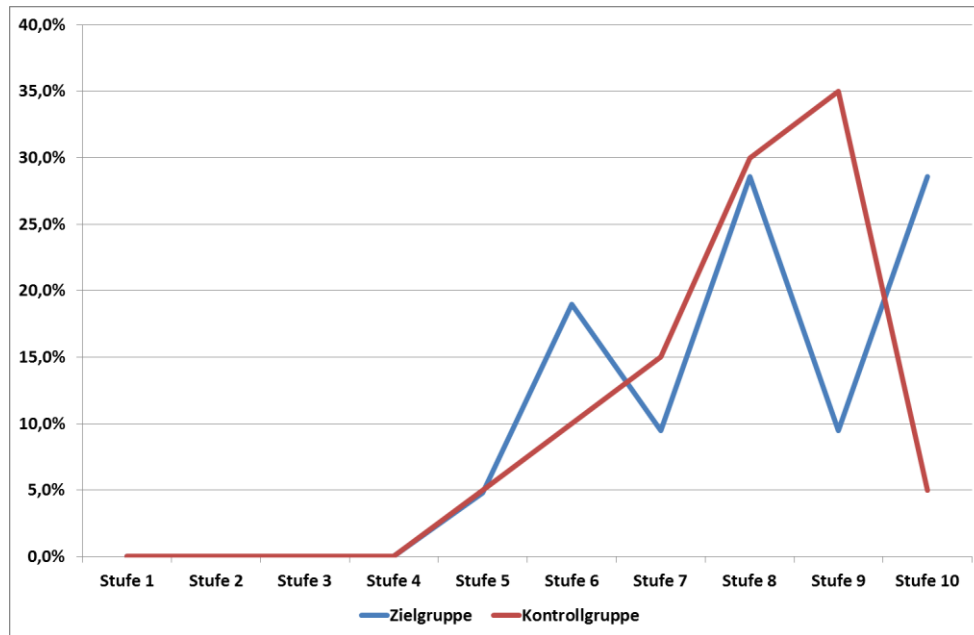
Aus diesen Daten kann aus unserer Sicht nicht geschlossen werden, dass die von uns befragten jungen Erwachsenen, deren Aufwachsen von Einkommensarmut geprägt war, eine fatalistische Haltung „an den Tag legen“ und nicht „nach oben“ wollen. Der Wunsch und entsprechende Anstrengungen, nach oben zu kommen, sind (generell) bei den von uns befragten jungen Erwachsenen vorhanden.

**Abbildung 22: Positionenleiter - Position der Zielgruppe und der Kontrollgruppe zum Zeitpunkt der Befragung 2018**





**Abbildung 23: Positionsleiter – zukünftige Position der Zielgruppe und der Kontrollgruppe, Befragung 2018**





## 10 Subjektive Einschätzung der Situation

Die Haushalte wurden gefragt, wie zufrieden sie - alles in allem - mit ihrer Lebenssituation 2018 sind.

Eher oder sehr unzufrieden waren acht Befragte (16%); eher oder sehr zufrieden waren 54% (n = 27), wovon acht Befragte (16% hinsichtlich der 50 Haushalte) sehr zufrieden waren.

Kreuzt man die Frage nach der Zufriedenheit mit dem derzeitigen Lebensstandard mit den beiden Gruppen, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbessert bzw. nicht verbessert hat, so zeigt sich das bekannte Muster.

Die Gruppe derjenigen Haushalte, deren Lebensqualität sich verbesserte, gab wesentlich häufiger an (66,7%), dass sie mit ihrem derzeitigen Lebensstandard zufrieden ist (38,1% = eher und 28,6% = sehr zufrieden), als die Gruppe derjenigen Haushalte (18,2%), deren Lebensqualität sich nicht verbessert hat.

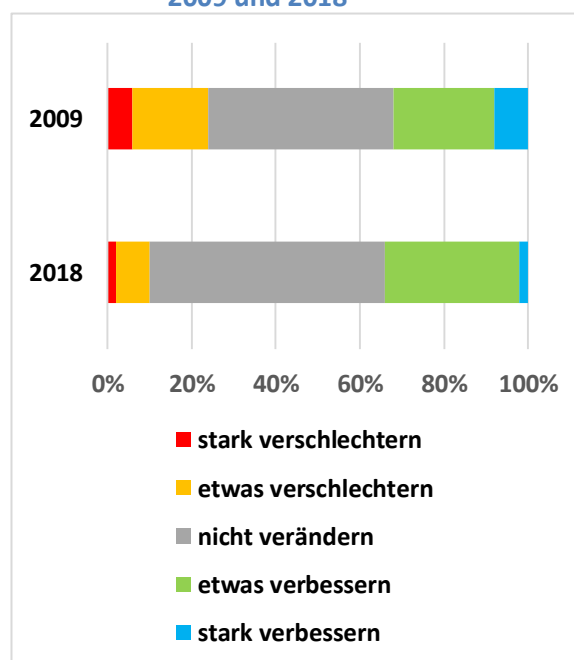
**Tabelle 42: Zufriedenheit mit der Lebenssituation 2018 – Lebensqualität seit 2009 nicht verbessert und verbessert**

	Lebensqualität nicht verbessert		Lebensqualität verbessert	
	Anteil	Anzahl	Anteil	Anzahl
sehr unzufrieden	9,1%	1	0,0%	0
eher unzufrieden	36,4%	4	4,8%	1
mittel	36,4%	4	28,6%	6
eher zufrieden	18,2%	2	38,1%	8
sehr zufrieden	0,0%	0	28,6%	6
	100,0%	11	100,0%	21

Sowohl 2009 als auch 2018 wurden die Haushalte auch nach ihren Erwartungen in Bezug auf die Veränderung ihres Lebensstandards in den nächsten zwei Jahren gefragt. Die Frage zielte also auf eine mögliche relative Veränderung der Situation. Bei einer solchen relativen Veränderung ist die Ausgangssituation zu berücksichtigen, die sich für manche Haushalte 2018 tendenziell besser darstellt als 2009. Ein Effekt dieser Verbesserung könnte sein, dass die befragten Haushalte bei der zweiten Befragung kleinere Spielräume für mögliche Verbesserungen gesehen haben als bei der ersten Befragung.

Insgesamt lässt sich 2018 eine moderat optimistischere Perspektive der Haushalte in Bezug auf die erwartete Entwicklung des Lebensstandards feststellen.

**Abbildung 24: Erwartete Veränderung des Lebensstandards in den nächsten zwei Jahren, Haushaltsbefragung 2009 und 2018**





Die Haushalte wurden zudem gefragt, ob sie glauben, dass ihr derzeitiger Lebensstandard einen Einfluss auf die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder - also Ausbildung, späteres Einkommen usw. – im Vergleich zu anderen Kindern hat. Auch hier wurden 2009 und 2018 fünf Antwortkategorien vorgegeben.

Auffällig ist, dass die Kategorie „viel besser“ im Jahr 2009 von den 50 befragten Haushalten gar nicht genannt wurde, während es 2018 drei Haushalte waren (=9,7%, bezogen auf 31 Haushalte mit minderjährigen Kindern).

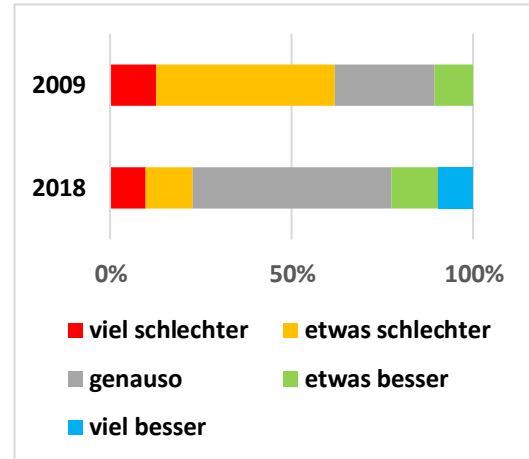
Unterscheidet man bei dieser Auswertung zwischen den Gruppen, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbessert und nicht verbessert hat, so zeigt sich ebenfalls das bekannte Muster.

Die Gruppe, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbessert hat, sagte 2018 bezüglich des Einflusses ihres derzeitigen Lebensstandards auf die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder zu 30,8% (n = 4), dass die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder besser als die der anderen Kinder sei (jeweils 15,4% etwas besser oder viel besser).

Bei den Haushalten, deren Lebensqualität sich seit 2009 nicht verbesserte, sagte niemand, dass die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder besser seien als die der anderen Kinder.

Stattdessen sagte diese Gruppe zu 42,9% (n = 3), dass die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder schlechter seien als die der anderen Kinder (28,6% = viel schlechter und 14,3% = etwas schlechter). Bei der Gruppe der Haushalte, deren Lebensqualität sich seit 2009 verbessert hat, sagten hingegen nur 15,4% (n = 4), dass die Zukunftsperspektiven ihrer Kinder schlechter seien, als die der anderen Kinder (jeweils 7,7% = viel schlechter oder etwas schlechter).

**Abbildung 25: Einfluss des eigenen Lebensstandards auf die Zukunftsperspektiven der Kinder im Vergleich zu anderen Kindern - Einschätzung der Eltern, Haushaltsbefragung 2009 und 2018**





## 11 Politik - Zuwanderung

Ein Aspekt, zu dem die Interviewten 2018, aber nicht 2009 befragt worden sind, betrifft ihre Deutung der Zuwanderung. In einigen Texten und Analysen findet sich die These, dass gerade Menschen in eher prekären Lebenslagen verstärkt Ressentiments gegenüber Geflüchteten hätten und diese als Konkurrenz und Bedrohung betrachten würden. Diese These ist umstritten. Mit Blick auf die Antwortmuster der 50 Haushalte fällt es schwer zu behaupten, diese seien in einem besonderen Maße kritisch gegenüber geflüchteten Menschen.

Ohne Zweifel finden sich migrations skeptische Perspektiven unter den Befragten. Es sind aber keinesfalls mehr als sich auch in der Gesamtbevölkerung finden. Die Befragten sind insgesamt eher migrationsfreundlich als ablehnend.

Einige dieser Fragen wurden auch Lehramtsstudierenden an der Universität Bielefeld gestellt. Insgesamt findet sich die Tendenz, dass angehende Lehrer\_innen migrationsfeindlicher eingestellt sind als die Befragten in dieser Studie.

Das bedeutet nicht, dass migrationsfeindliche Einstellungen und der sog. Wohlfahrtschauvinismus kein Problem darstellen. Allerdings sind sie kein Problem, dass sich bei Befragten in Armutslagen stärker findet, als bei angehenden Staatsangestellten im Bildungssektor.

In den folgenden Tabellen sind die Auswertungsergebnisse zu den entsprechenden Fragen dargestellt.

**Tabelle 43: Zeitpunkt, ab dem Zugewanderte das gleiche Recht auf soziale Leistungen und Dienste haben sollten wie andere Bürgerinnen und Bürger auch**

	Anteil
Gleich, sobald sie hier leben	36,7%
Wenn sie mind. seit einem Jahr arbeiten und Steuern zahlen	32,7%
Sobald sie seit einem Jahr in Deutschland leben	18,4%
Sobald sie die deutsche Staatsangehörigkeit haben	6,1%
Sie sollten gar nicht die gleichen Rechte haben	6,1%
Insgesamt	100%

**Tabelle 44: Auswirkungen der Zuwanderung auf die deutsche Wirtschaft**

	Anteil	Anzahl
sehr schlecht	4,1%	2
schlecht	12,2%	6
mittel	44,9%	22
gut	32,7%	16
sehr gut	6,1%	3
insgesamt	100%	49

**Tabelle 45: Wird das kulturelle Leben in Deutschland im Allgemeinen durch Zuwanderung untergraben oder bereichert?**

	Anteil	Anzahl
sehr untergraben	4,1%	2
untergraben	14,3%	7
teils/teils	46,9%	23
bereichert	20,4%	10
sehr bereichert	14,3%	7
insgesamt	100%	49

**Tabelle 46: Wird Deutschland durch Zuwanderung zu einem schlechteren oder besseren Ort zum Leben?**

Zu einem ...	Anteil	Anzahl
sehr guten Ort	2,1%	1
guten Ort	18,8%	9
teils/teils	64,6%	31
schlechten Ort	8,3%	4
sehr schlechten Ort	6,3%	3
insgesamt	100%	48



**Tabelle 47: Der Zuzug von Flüchtlingen und die Auswirkungen auf Arme, Arbeitslose und einfache Leute**

Der Zuzug von Flüchtlingen geht zu Lasten von Armen, Arbeitslosen und einfachen Leuten. Diese Aussage ...	Anteil	Anzahl
trifft voll zu	18,4%	9
trifft eher zu	16,3%	8
teils/teils	30,6%	15
trifft eher nicht zu	8,2%	4
trifft gar nicht zu	26,5%	13
Insgesamt	100%	49

## 12 Bedingungsloses Grundeinkommen

Angesichts der Diskussion um das Grundeinkommen und entsprechender Modellversuche (z.B. in Finnland) haben wir dieses Thema mit in die Befragungen aufgenommen.

Soweit wir wissen, hat es zu diesen Thema bisher keine größeren Befragungen gegeben. Dies betrifft insbesondere auch der Vergleich die der Selbstwahrnehmung der befragten Haushalte mit der Sichtweise der Akteure (Fremdwahrnehmung). Insofern ist diese Studie ebenfalls einzigartig.

Als Einführung in die entsprechende Frage wurde von den Interviewer\_innen dazu zunächst der folgende Text vorgelesen:

„In einigen Ländern wird momentan über die Einführung eines Grundeinkommens diskutiert.

Bedingungsloses Grundeinkommen würde bedeuten:

- Der Staat zahlt jedem ein monatliches Einkommen, das alle grundlegenden Lebenshaltungskosten deckt.
- Dadurch werden viele bestehende Sozialleistungen ersetzt.
- Das Ziel ist es, jedem einen minimalen Lebensstandard zu garantieren.
- Alle erhalten den gleichen Betrag, egal ob man arbeitet oder nicht.
- Man kann zudem das Einkommen aus Erwerbstätigkeit oder anderen Quellen behalten.“

Die Frage an die Haushalte lautete dann:

„Stellen Sie sich vor, einkommensarme Haushalte bekämen dieses bedingungslose Grundeinkommen. Was glauben Sie, würden diese Haushalte am ehesten damit machen?“

Sodann konnten die Haushalte aus 16 Antwortmöglichkeiten maximal drei Antworten nennen.

Auf diese Frage haben 49 Befragte geantwortet. Ausgewiesen werden im Folgenden wiederum die Anzahl und die Anteile, zu denen diese Aspekte benannt wurden.

Die Abbildung zeigt, dass die Prioritäten recht eindeutig sind: Sich um die Förderung und das Wohlergehen der Kinder kümmern.

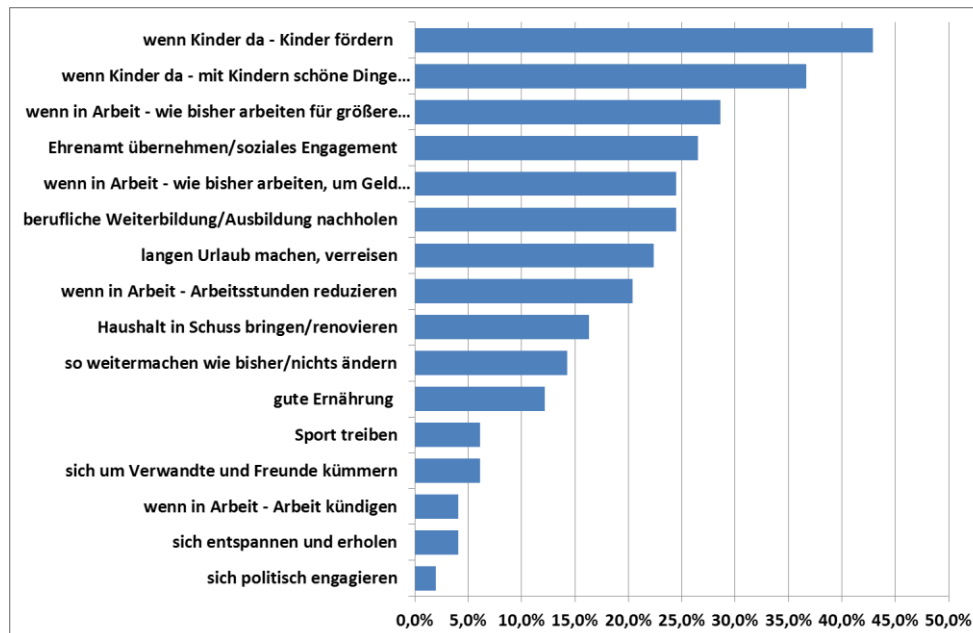
Auch die Sicherung finanzieller Rücklagen spielt eine erkennbar große Rolle, denn 28,6% der Befragten sagten, dass, wenn sie in Arbeit sind, sie weiter wie bisher arbeiten würden, um zusätzliches Geld für größere Anschaffungen zu haben, und 24,5% gaben an, weiter zu arbeiten wie bisher, um Geld zurückzulegen.

Aus unserer Sicht bemerkenswert häufig wird die Übernahme eines Ehrenamtes und sich „sozial engagieren“ genannt (26,5%).



Als hedonistisches Moment wird eine lange Urlaubsreise genannt (22,4%). Die anderen Aspekte werden eher vereinzelt genannt. Interessanterweise gaben lediglich zwei Personen an, ihre Arbeit zu kündigen (4,1%).

**Abbildung 26: Verhalten der Haushalte, wenn es ein bedingungsloses Einkommen gäbe - Haushaltsbefragung 2018**



Auch die Akteure wurden gefragt, was die Haushalte am ehesten machen würden, wenn sie das bedingungslose Grundeinkommen bekommen würden.

Den Akteuren wurde die gleiche Liste vorgelegt wie den Haushalten und sie konnten aus 15 Antwortmöglichkeiten ebenfalls maximal drei Antworten ankreuzen. Von keinem der Akteure wurden die beiden folgenden Antwortmöglichkeiten angekreuzt:

- sich politisch engagieren
- Sport treiben, etwas für die Fitness tun

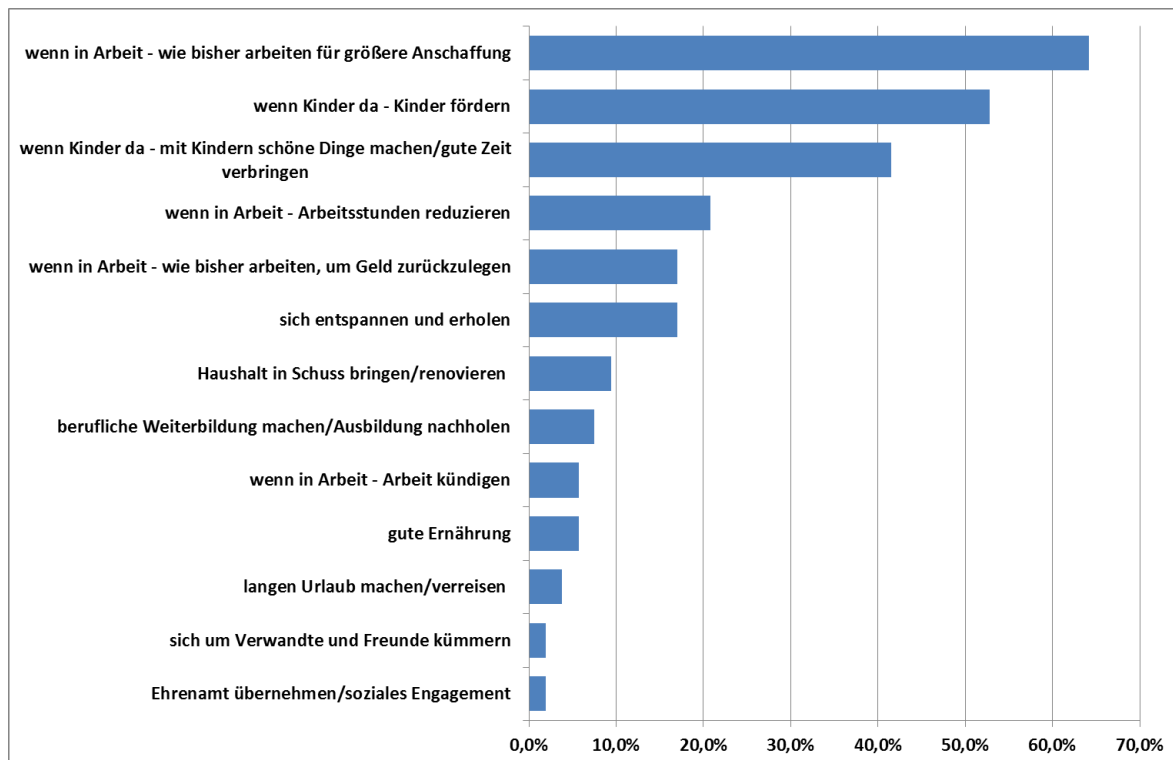
Die Anzahl der angekreuzten Antworten wurde dann ins Verhältnis zu allen 53 Akteuren gesetzt. Fast zwei Drittel der Akteure (64,2%) sagten, dass, wenn einkommensarme Haushalte das bedingungslose Grundeinkommen bekämen, diese, wenn sie in Arbeit sind, weiter wie bisher arbeiten würden, um zusätzliches Geld für größere Anschaffungen zu haben.

Und etwas mehr als die Hälfte der Akteure (52,8%) gab an, dass die Haushalte, sofern Kinder im Haushalt leben, die Kinder fördern und sie bei der Schule/der Ausbildung unterstützen würden. Auf dem dritten Rangplatz liegt die Einschätzung der Akteure mit 41,5%, wonach einkommensarme Haushalte, wenn sie das bedingungslose Grundeinkommen bekämen und Kinder im Haushalt wären, mit den Kindern schöne Dinge machen und eine gute Zeit verbringen würden.

Ab diesem dritten Rangplatz nehmen die Zustimmungswerte zu den weiteren vorgegebenen Antwortmöglichkeiten rapide ab.

Auf den letzten beiden Rangplätzen finden sich mit 1,9% Zustimmung Aktivitäten im sozialen Bereich. Auf dem fünften Rangplatz findet sich mit 17,0% Zustimmung der Aspekt „wenn in Arbeit - wie bisher arbeiten, um Geld zurückzulegen“.

Aspekte wie „wenn in Arbeit - Arbeit kündigen“ und „langen Urlaub machen, verreisen“ erreichen mit 5,7% bzw. 3,8% nur sehr geringe Zustimmungswerte.

**Abbildung 27: Verhalten der Haushalte, wenn es ein bedingungsloses Einkommen gäbe - Akteursbefragung 2018**

Auch die Antworten der befragten Akteure spiegeln nicht die Annahme vieler wider, dass, wenn ein bedingungsloses Grundeinkommen gezahlt würde, sich die Empfänger\_innen in der sozialen Hänge-matte ausruhen würden. Insofern decken sich die Fremd- und die Selbstwahrnehmung.

**Tabelle 48: Verhalten der Haushalte, wenn es ein bedingungsloses Grundeinkommen gäbe – Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, Befragungen 2018**

	Rang Haushalte	Rang Akteure
wenn Kinder da - Kinder fördern und sie bei der Schule/der Ausbildung unterstützen	1	2
wenn Kinder da - mit Kindern schöne Dinge machen und eine gute Zeit verbringen	2	3
wenn in Arbeit - wie bisher arbeiten, um zusätzliches Geld für größere Anschaffung zu haben	3	1
ein Ehrenamt übernehmen und sich sozial engagieren	4	12
eine berufliche Weiterbildung machen oder eine Ausbildung nachholen	5	8
wenn in Arbeit - wie bisher arbeiten, um Geld zurückzulegen	6	5
langen Urlaub machen, verreisen	7	11
wenn in Arbeit - Arbeitsstunden reduzieren	8	4
den Haushalt in Schuss bringen und renovieren	9	7
sich um gute Ernährung kümmern und um gutes Kochen	10	10
sich um Verwandte und Freunde kümmern	11	13
Sport treiben/etwas für die Fitness tun	12	X
sich einfach mal entspannen und erholen	13	6
wenn in Arbeit - Arbeit kündigen	14	9
sich politisch engagieren	15	X



Mit Orange sind wiederum die Aspekte hinterlegt, wo es vier oder mehr Ränge Unterschied gibt, und mit Blau sind die Aspekte hinterlegt, wo der Rangplatz identisch oder fast identisch ist (Abweichung = 1 Rangplatz). Weiß sind dann die Faktoren, wo die Abweichung zwei oder drei Rangplätze betragen.

Steht in der Auflistung ein „X“, so haben die Akteure das entsprechende Item oder den entsprechenden Aspekt nicht angekreuzt, keine Zustimmung/Beurteilung etc. gegeben.

Bei vier der vergleichbaren 13 Aspekte gibt es eine Übereinstimmung zwischen den Haushalten und den Akteuren und bei fünf Aspekten nicht. Und bei den vier verbleibenden Aspekten liegen die Unterschiede sodann zwischen zwei oder drei Rangplätzen.

Die größte Abweichung (acht Rangplätze) zwischen der Wahrnehmung der Haushalte und der Akteure gibt es beim Aspekt „ein Ehrenamt übernehmen und sich sozial engagieren“. Für die Haushalte ist dies ein wichtiger Aspekt (vierter Rang) und für die Akteure ist nicht vorstellbar, dass die Haushalte, wenn es denn ein bedingungsloses Grundeinkommen gäbe, ein Ehrenamt übernehmen würden.

### **Bedingungsloses Grundeinkommen und Einstellung der Subgruppen Lebensqualität verbessert bzw. nicht verbessert**

Die Auswertung zeigt unterschiedliche Interessen und Prioritäten: Für die Haushalte der Lebensqualität nicht verbessert-Subgruppe stand „Urlaub machen“ (45,5%) an erster Stelle, gefolgt von „Kindern fördern“ (36,4%), „ein Ehrenamt übernehmen“ (ebenfalls 36,4%) sowie „Arbeit wie bisher für größere Anschaffungen“, „sich um gute Ernährung kümmern“ und „berufliche Weiterbildung machen/Ausbildung nachholen“ mit jeweils 27,3%.

Die Haushalte der Lebensqualität verbessert-Subgruppe präferierten dagegen „Kinder fördern“ (47,6%), „mit Kindern schöne Dinge machen“ (ebenfalls 47,6%), gefolgt von „Anschaffungen tätigen“, „finanzielle Rücklagen bilden“ und „wie bisher arbeiten, um Geld zurückzulegen“, „wie bisher arbeiten für größere Anschaffungen“ und „Arbeitsstunden reduzieren“ (jeweils 28,6%).

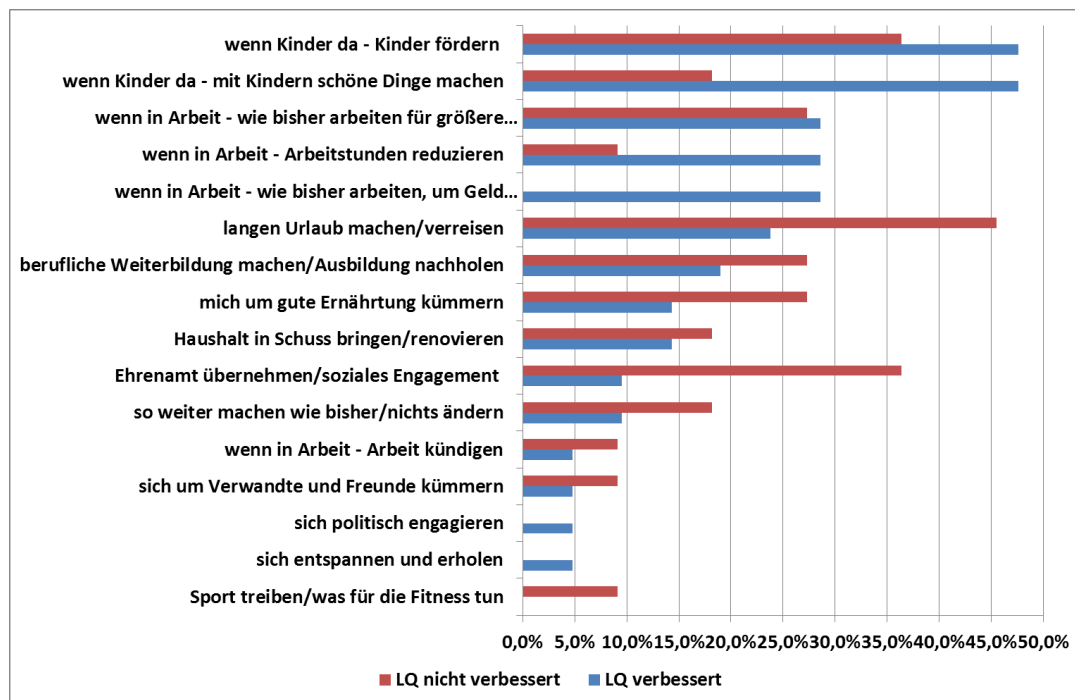
Bemerkenswert ist, dass es in jeder Subgruppe jeweils nur einen Haushalt gab, der angab, die Arbeit kündigen zu wollen<sup>21</sup>.

---

<sup>21</sup> Die unterschiedlichen Prozentwerte ergeben sich auf Grund von unterschiedlich großen Grundgesamtheiten.



**Abbildung 28: Pläne für den Fall eines bedingungslosen Grundeinkommens nach Lebensqualität-Subgruppen, Haushaltsbefragung 2018**



## Fazit

Die Antworten der von uns befragten Haushalte widerlegen die Annahme vieler, dass, wenn ein bedingungsloses Grundeinkommen gezahlt würde, diese Personen sich in der sogenannten sozialen Hängematte ausruhen würden.



## 12 Kindheit und prägende Einflüsse

### Akteure

Die Akteure wurden in einem offenen Format gefragt, was ihrer Meinung nach zentrale prägende Einflüsse (positiver und/oder negativer Art) im Leben von Kindern sind, die in einkommensschwachen Haushalten aufwachsen bzw. aufgewachsen sind.

Es liegen Aussagen von 45 Akteuren vor. Einige der aufgeschriebenen Einflüsse sind als dezidierte positive (n = 5) oder negative (n = 7) Nennungen der Akteure auszumachen.

Die verbleibenden Nennungen haben wir in Anlehnung an das, was die Akteure selbst als positive oder negative zentrale prägende Einflüsse bezeichnet haben, sodann den positiven oder negativen Nennungen zugeordnet.

Insgesamt stehen den 14 zentralen positiv prägenden Einflüssen im Leben der Kinder, die in einkommensschwachen Haushalten aufwachsen, in der Wahrnehmung der Akteure 43 zentrale negativ prägende Einflüsse gegenüber.

In der folgenden Tabelle sind die genannten positiv prägenden Einflüsse aufgelistet. Fast die Hälfte der Akteure nannte als positiven Einfluss die Sparsamkeit/den Umgang mit wenig Geld.

**Tabelle 49: Positive zentrale prägende Einflüsse - Akteursbefragung 2018**

	Anteil	Anzahl
Sparsamkeit/Umgang mit wenig Geld	42,8%	6
Zusammenhalt in der Familie	28,6%	4
Sonstiges	28,6%	4
<b>Gesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>14</b>

Die von den Akteuren genannten 43 negativen Einflüsse haben wir zu sieben Kategorien zusammengefasst. Diese sind in der folgenden Tabelle mit jeweils einigen beispielhaften Nennungen aufgeführt.

**Tabelle 50: Negative zentrale prägende Einflüsse – Akteursbefragung 2018**

	Anteil	Anzahl Nennungen	Beispiele
<b>Erfahrene Ausgrenzung/Benachteiligungen</b>	25,6%	11	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ausgrenzung bzw. Mobbing (Kleidung!)</li> <li>• Fehlende Teilhabe (Kindergeburtstag, Weihnachtsmarkt)</li> </ul>
<b>Zu wenig Geld</b>	25,6%	11	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Grundsätzlich zu wenig Geld, regelmäßiger Verzicht</li> <li>• Sie merken den Finanzmangel der Eltern</li> </ul>
<b>Resignation/geringes Selbstwertgefühl etc.</b>	16,3%	7	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mangelndes Selbstvertrauen</li> <li>• Hilfslosigkeit, Resignation</li> </ul>
<b>Eingeschränkte Gesundheit</b>	9,3%	4	Gesundheitliche Auswirkungen/mangelhafte Ernährung
<b>Fehlende Bildung</b>	9,3%	4	Fehlende Bildung
<b>Hilfslosigkeit der Eltern</b>	7,0%	3	Hilfslosigkeit der Erwachsenen, wenig Zeit für die Kinder
<b>Abhängigkeit vom Staat/Ämtern</b>	7,0%	3	Von staatlicher Unterstützung abhängig zu sein (arbeitslose Eltern)
<b>Gesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>43</b>	

**Junge Erwachsene**





Auf die Frage, was das Beste an den Bedingungen während ihres Aufwachsens war, machten alle 21 befragten jungen Erwachsenen Angaben und nannten insgesamt 25 Aspekte.

Die offenen Antworten wurden inhaltlich analysiert, kategorisiert und zu Bereichen zusammengefasst, die in der folgenden Tabelle aufgeführt sind.

**Tabelle 51: Was war das Beste an den Bedingungen, unter denen Sie aufgewachsen sind? Befragung junger Erwachsener 2018**

	Anteil	Anzahl
Familienzusammenhalt/-rückhalt, Geborgenheit	24,0%	6
Für das Leben gelernt	20,0%	5
Aufwachsen mit Geschwistern	12,0%	3
Erfahrene umfassende Unterstützung	8,0%	2
Gut versorgt gewesen/kein Mangelerslebnis	4,0%	1
Zeit für Spiel/Freizeit/Freunde	4,0%	1
Handlungsfreiheit/Verwirklichungschancen	4,0%	1
Dorfleben	4,0%	1
Sonstiges	20,0%	5
<b>Nennungen insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>25</b>

„Familienzusammenhalt/-rückhalt, Geborgenheit“ wurde von jungen Erwachsenen am häufigsten als das Beste genannt.

Auf dem zweiten Rang landet bei den jungen Erwachsenen mit 20,0% der Nennungen ein interessanter Aspekt, den wir mit „Für das Leben gelernt“ beschrieben haben. Dahinter verbergen sich Antworten der Befragten wie z.B.

- „ich bin sehr gut aufs Leben vorbereitet ...“
- „gelernt, mit dem zurechtzukommen, was man hat“
- „bin abgehärtet“
- „schnell selbstständig geworden“

Die jungen Erwachsenen wurden gefragt, was sie in der Kindheit/Jugend am meisten belastet hat. Drei der 21 jungen Erwachsenen sagten, dass es nichts gab, was sie an den Bedingungen in ihrer Kindheit/Jugend belastet hat.

**Tabelle 52: Was hat an den Bedingungen, unter denen Sie aufgewachsen sind, am meisten belastet? Befragung junger Erwachsener 2018**

Belastungsbereich	Anteil	Anzahl Nennungen
Fehlende Finanzen	33,3%	8
Trennung/Konflikte/Streit der Eltern	29,2%	7
Erlebte Stigmatisierung/Vorurteile	8,3%	2
Konflikte/Streit in der Familie	4,2%	1
Tod eines Elternteils	4,2%	1
Gesundheitliche Probleme (der Familienangehörigen)	4,2%	1
Negative/fehlende Beziehung zum Vater	4,2%	1
Schulische Anforderungen	4,2%	1
Sonstiges	8,3%	2
<b>Nennungen insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>24</b>

Die 18 jungen Erwachsenen machten 24 Angaben, die zu verschiedenen Belastungsbereichen zusammengefasst werden konnten.



Mit einem Drittel der Nennungen wurde am häufigsten der Belastungsbereich „fehlende Finanzen“ angegeben. Danach folgt aber schon mit 29,2% der Bereich „Trennung/Konflikte/Streit der Eltern“. Dies ist vor dem Hintergrund des Wissens darum, dass die Befragten der Zielgruppe bis auf eine Ausnahme 2009 alle in Alleinerziehendenhaushalten lebten, plausibel.

Von besonderem Interesse war im Rahmen des Rückblicks auf die Kindheit/Jugend, inwieweit die jungen Erwachsenen, die das Aufwachsen in Einkommensarmut bejaht hatten, der Meinung waren, dass Einkommensarmut ihre Kindheit/Jugend geprägt habe und, wenn ja, in welcher Weise.

Alle 13 Befragten gaben an, dass die Einkommensarmut ihre Kindheit/Jugend geprägt habe, und machten im Anschluss 19 Angaben zu der Art der Prägung. Die Angaben wurden, so weit wie möglich, zu übergeordneten Kategorien zusammengefasst und sind in der folgenden Tabelle aufgeführt.

**Tabelle 53: In welcher Weise hat die Einkommensarmut ihre Kindheit/Jugend geprägt? Befragung junger Erwachsener 2018**

	Anteil	Anzahl Nennungen
<b>Mangelerfahrungen/Existenzängste</b>	26,3%	5
<b>Sparsamkeit/Wirtschaften in Knappheitssituation</b>	15,8%	3
<b>Gelernt, sich begnügen zu können/Zufriedenheit mit kleinen Dingen</b>	15,8%	3
<b>Einstellung: „Geld kommt nicht von allein/ist hart zu erarbeiten“ - Fleiß zahlt sich aus</b>	10,5%	2
<b>Notwendigkeit des frühen Selbständigwerdens/Auseinandersetzung mit Ernst des Lebens</b>	5,3%	1
<b>Geringere Teilhabemöglichkeiten</b>	5,3%	1
<b>(fehlendes) Geld als omnipräsentes Familienthema</b>	5,3%	1
<b>Stigmatisierung</b>	5,3%	1
<b>Sonstiges</b>	10,5%	2
<b>Nennungen insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>19</b>

Am häufigsten wurden mit gut über einem Viertel (26,3%) Mangelerfahrungen - bis hin zu Existenzängsten in einem Fall – als prägend für die Kindheit/Jugend genannt.

Mit jeweils 15,8% der Nennungen folgen Angaben, die unter dem Aspekt „Sparsamkeit/Wirtschaften in Knappheitssituationen“ und die unter dem Aspekt „Gelernt, sich begnügen zu können/Zufriedenheit mit kleinen Dingen“ zusammengefasst wurden. Sie bringen ähnliche, aber in der Tendenz doch noch einmal unterscheidbare Aspekte der Prägung zum Ausdruck.

Bei diesen beiden Aspekten der Prägung wird nochmals deutlich, dass negative Erfahrungen in der Zeit des Aufwachsens aus heutiger Sicht eine positive Prägung zur Folge haben.

Einmal ist das die Sparsamkeit, die sie als Kinder offensichtlich erlebt und übernommen haben bzw. übernehmen mussten, sodass sie jetzt von sich sagen: „kann mit Geld umgehen“.

Auf der anderen Seite sind das Verzichtserlebnisse in der Kindheit, die laut Aussagen einiger der Befragten bei ihnen dann dazu führten, dass sie gelernt haben, sich auch an kleinen Dingen zu freuen, „mit wenig klarzukommen“, sich begnügen zu können bzw. genügsam zu sein.



Interessant ist des Weiteren, dass zweimal (10,5%) genannt wurde, die Prägung durch die erlebte Einkommensarmut in der Kindheit/Jugend bestehe darin, schon früh erkannt/gelernt zu haben, Geld wertzuschätzen, da es hart erarbeitet werden muss, aber Fleiß sich dann eben auch auszahle.

Die jungen Erwachsenen wurden auch noch gebeten, auf einer 5-stufigen Skala („sehr stark“ bis „gar nicht“) anzugeben, wie sehr es sie in ihrer Kindheit/Jugend belastet hat, dass ihre Familie einkommensarm war.

**Tabelle 54: Wie sehr hat es Sie belastet, dass Ihre Familie einkommensarm war? Befragung junger Erwachsener 2018**

<b>sehr stark = 1</b>	Anteil	7,7%
	Anzahl	1
<b>eher stark = 2</b>	Anteil	38,5%
	Anzahl	5
<b>teils/teils = 3</b>	Anteil	23,1%
	Anzahl	3
<b>eher wenig = 4</b>	Anteil	23,1%
	Anzahl	3
<b>gar nicht = 5</b>	Anteil	7,7%
	Anzahl	1
<b>Gesamt</b>	<b>Anteil</b>	<b>100,0%</b>
	<b>Anzahl</b>	<b>13</b>
<b>Mittelwert</b>		<b>2,5</b>

Mit 38,5% sagen die meisten der 13 Befragten aus, dass die Einkommensarmut sie „eher stark“ belastet hat. Eine Person (7,7%) gibt sogar „sehr stark“ an.

Diesen 46,2% stehen 30,8% der befragten jungen Erwachsenen gegenüber, die sich „eher wenig“ oder sogar „gar nicht“ von Einkommensarmut belastet gefühlt haben.

Die jungen Erwachsenen der Zielgruppe, die das Aufwachsen in einem einkommensarmen Haushalt bejaht hatten (n = 13), wurden nicht nur nach der Prägung der Kindheit/Jugend durch diese Bedingung gefragt, sondern auch ob und, wenn ja, in welcher Weise dies auch noch ihr jetziges Leben präge.

Zwölf (92,3%) der 13 Befragten sagten, dass die Erfahrung von Einkommensarmut in der Kindheit/Jugend auch noch ihr heutiges Leben präge. Eine Person (7,7%) verneinte dies<sup>22</sup>.

**Tabelle 55: In welcher Weise prägt die Erfahrung von Einkommensarmut in Ihrer Kindheit/Jugend Ihr jetziges Leben?**

	Anteil	Anzahl Nennungen
<b>Bewusster/sparsamer Umgang mit Geld</b>	57,1%	8
<b>Motivation zur Überwindung von Einkommensarmut/sozialem Aufstieg</b>	14,3%	2
<b>Zufriedenheit mit kleinen Dingen</b>	14,3%	2
<b>Einstellung „Fleiß/harte Arbeit zahlt sich aus“</b>	7,1%	1
<b>Keine Angabe</b>	7,1%	1
<b>Nennungen insgesamt</b>	<b>100,0%</b>	<b>14</b>

Mit 57,1% der Nennungen wurde von den jungen Erwachsenen am häufigsten gesagt, dass die damaligen Erfahrungen von Einkommensarmut sie auch heute noch in der Hinsicht prägen, als sie dadurch

<sup>22</sup> Diese Person lebt nicht mehr im Elternhaushalt, sondern in einer Wohngemeinschaft und studiert. Der Elternhaushalt gehört zu den Haushalten, die sich gegenüber 2009 objektiv nicht verbessert haben, wenn auch subjektiv eine Verbesserung konstatiert wurde. Auf die Frage nach dem Weg, wie sie Einkommensarmut hinter sich zu lassen versucht hat, antwortete die Person mit „Wahl des Studiums für gesicherten Job“.



einen sehr bewussten/sparsamen Umgang mit Geld praktizieren. Dies wird überwiegend auch als positiv bzw. hilfreich für das jetzige Leben angesehen.

In einem Fall scheint die übernommene Sparsamkeit aber auch als belastend angesehen zu werden, da die befragte Person angab: „Ich bin sehr sparsam, habe Probleme, Geld auszugeben, schlechtes Gewissen bei größeren Ausgaben“.

Zweimal wurde angegeben, dass das Erleben von Einkommensarmut in der Kindheit/Jugend dazu motiviere, Einkommensarmut hinter sich zu lassen und einen sozialen Aufstieg zu schaffen („Geld verdienen wollen, viel Geld verdienen wollen“ – „man selbst will für die eigenen Kinder nicht so kämpfen müssen“).

Auf der anderen Seite gab es ebenfalls zweimal Angaben, die aus der Erfahrung von Einkommensarmut für ihr jetziges Leben eher mitnehmen, Glück/Zufriedenheit auch in den kleinen Dingen finden zu können.

## Fazit

Vergleicht man die Aussagen der Akteure, was ihrer Meinung nach prägende zentrale positive und/oder negative Einflüsse im Leben von Kindern sind, die in einkommenschwachen Haushalten aufwachsen bzw. aufgewachsen sind, mit den Aussagen der jungen Erwachsenen, so gibt es etliche Übereinstimmungen.

So wurde von den Akteuren und den jungen Erwachsenen als positive Prägung und als positives Erlebnis der Zusammenhalt in der Familie genannt.

Hinsichtlich der erfahrenen negativen Einflüsse und Belastungen in der Kindheit nannten Akteure und die jungen Erwachsenen an erster Stelle „zu wenig Geld/fehlende Finanzen“.

Erfahrene Ausgrenzungen, Benachteiligungen und eingeschränkte Teilhabemöglichkeiten, die von den Akteuren als zentrale negative Einflüsse in der Kindheit genannt wurden, wurden auch von den jungen Erwachsenen genannt, jedoch nicht in dem hohen Ausmaß wie bei den Akteuren.

Das, was die Akteure bei den prägenden zentralen positiven Einflüssen am häufigsten nannten (42,8%), „Sparsamkeit/Umgang mit wenig Geld“, wurde von den jungen Erwachsenen ebenfalls am häufigsten genannt, als über die Hälfte der jungen Erwachsenen (57,1%) angab - und sie dies als positiv und hilfreich ansahen -, dass die damaligen Erfahrungen von Einkommensarmut sie auch heute noch in der Hinsicht prägen, dass sie dadurch einen sehr bewussten/sparsamen Umgang mit Geld praktizieren.

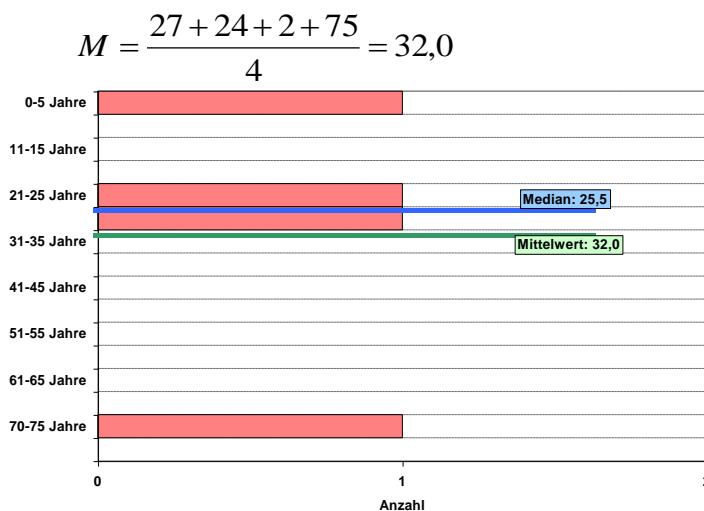
Was durch die Aussagen der von uns befragten jungen Erwachsenen nicht gestützt wird, sind die Nennungen der Akteure zu „Resignation/geringes Selbstwertgefühl etc.“, „Hilflosigkeit der Eltern“ und „Abhängigkeit vom Staat/Ämtern“ als erfahrene zentrale negative Kindheitserfahrungen.



## 13 Kurze Erläuterung der wichtigsten statistischen Begriffe

### Arithmetischer Mittelwert

Der arithmetische Mittelwert ist ein Maß der zentralen Tendenz, d.h. er gibt einen Durchschnittswert einer Werteverteilung an. Er wird durch die Addition aller Einzelwerte und die anschließende Division dieser Summe durch die Anzahl der Werte berechnet. In unserem Beispiel 1 (Altersdurchschnitt einer vierköpfigen Familie) errechnet sich der Mittelwert zu



Familienmitglied	Alter
Vater	27 Jahre
Mutter	24 Jahre
1. Kind	2 Jahre
Großmutter	75 Jahre
Mittelwert	32,0 Jahre
Median	25,5 Jahre

Jeder Wert geht mit gleichem Gewicht in die Berechnung ein. Dies kann dazu führen, dass der arithmetische Mittelwert von dem Zentrum der Verteilung abweicht, wenn Ausreißerwerte vorliegen: Der arithmetische Mittelwert ist somit eine ausreißersensible Kenngröße. In unserem Beispiel liegt so der arithmetische Mittelwert oberhalb des Alters von drei der vier Familienmitglieder.

### Cohen's d

Als Cohen's d ( $|d|$ ) bezeichnet man ein in der Sozialwissenschaft gebräuchliches Maß für die Größe eines statistischen Effekt. Cohen's d ist anwendbar bei zwei Gruppen mit gleicher Größe; die Berechnung basiert auf den Unterschieden der beiden Mittelwerte. Das Maß bezieht sich dabei auf die jeweilige sog. Standardabweichung, d.h. die Streubreite der Werte der jeweils einzelnen Befragten um den Mittelwert. Je höher der Cohen's d, desto stärker ist der Veränderungseffekt. Ab einem Wert von 0,2 spricht man häufig von einem kleinen Effekt, ab 0,4 bis 0,5 von einem mittleren Effekt und ab 0,7 - spätestens aber ab 0,8 - von einem starken Effekt. Einzelne Studien sprechen auch bereits ab einem Wert von 0,5 von starken Effekten.



## Korrelation

Eine Korrelation beschreibt den statistischen Zusammenhang zwischen den Merkmalsausprägungen von zwei Variablen. Der mit „r“ beschriebene Wert ist der Korrelationskoeffizient. Er beschreibt das Ausmaß bzw. den Grad eines linearen Zusammenhangs. Er kann Werte zwischen „1“ und „-1“ annehmen. „1“ ist ein vollständig positiver Zusammenhang, d.h. die Werte, die die Befragten zu zwei Variablen angeben, sind identisch: Alle Befragten, die der Frage 1 voll zustimmen, stimmen auch der Frage 2 voll zu; alle, die der Frage 1 eher zustimmen, stimmen auch der Frage 2 eher zu usw. „-1“ ist ein vollständig negativer, d.h. gegenläufiger Zusammenhang: Alle Befragten, die der Frage 1 voll zustimmen, stimmen der Frage 2 gar nicht zu; alle, die der Frage 1 eher zustimmen, stimmen der Frage 2 eher nicht zu usw. Ab einem Zusammenhangsmaß von .100 werden Zusammenhänge tendenziell interessant.

## Faktorenanalyse

Es gibt verschiedene Formen der Faktorenanalyse. Die hier angewandte Form ist die sog. Hauptkomponentenanalyse (Principal Component Analysis). Sie ist ein Verfahren der multivariaten Statistik, um Datensätze zu strukturieren (vgl. Landhäußer/Ziegler 2011). Die Hauptkomponentenanalyse ermöglicht es, Information, die in einer Vielzahl von Einzelvariablen enthalten ist, zu komprimieren und dabei zu aussagekräftigeren und zuverlässigeren Aussagen zu kommen. Sie konstruiert aus den vorgegebenen Einzelvariablen im Sinne einer Linearkombination eine neue, latente Variable, die die relevanten Informationen der gesamten Einzelitems beschreibt. Diese neuen Variablen werden auch ‚Dimensionen‘ genannt. Die Hauptkomponentenanalyse zielt letztlich darauf, die in allen Ausgangsvariablen enthaltene Gesamtinformation mit möglichst wenigen, aussagekräftigen Dimensionen zu bündeln. Die Werte, die in den Beschreibungen dieses Berichts hinter den einzelnen Variablen stehen, die in der Dimension enthalten sind, sind sog. ‚Faktorenladungen‘.

Die Dimension „psychosoziales Gesundheitsgefühl“ (s.u.) umfasst z.B. Informationen der Variablen (Einzelaussagen) „Ich fühle mich öfter erschöpft oder erschlagen“, „Es kommen immer wieder Ängste oder Sorgen über mich“, „Ich fühle mich oft überlastet“, „Ich fühle mich unglücklich oder niedergeschlagen“, „Ich bin häufig aufgeregt oder nervös“ und „Ich fühle mich gesund“ (seitenverkehrter Einfluss). Die Faktorenladungen zeigen auf, welchen Einfluss die jeweilige Variable auf die Bildung der Dimension hat. Etwas vereinfacht formuliert, kann man sich die Faktorenladung als die Korrelation (s.o.) zwischen der einzelnen Variable und der neuen Dimension vorstellen.

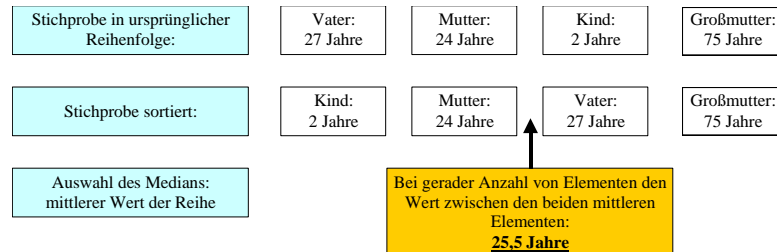
### Psychosoziales Gesundheitsgefühl

<b>Fühle mich öfter erschöpft oder erschlagen</b>	.785
<b>Es kommen immer wieder Ängste oder Sorgen über mich</b>	.776
<b>Fühle mich oft überlastet</b>	.757
<b>Fühle mich unglücklich oder niedergeschlagen</b>	.724
<b>Bin häufig aufgeregt oder nervös</b>	.688
<b>Fühle mich gesund</b>	-.621



## Median

Auch der Median ist ein Maß der zentralen Tendenz. Er wird berechnet, indem man alle Messwerte in ihrer natürlichen Reihenfolge anordnet und daraufhin den mittleren Wert ausählt. In unserem Beispiel errechnet sich der Median also folgendermaßen:



Hier fällt auf, dass zahlenmäßig nur der mittlere Wert (bzw. die beiden mittleren Werte) verwendet werden: Ob die Großmutter 75 oder 95 Jahre alt ist, hat keinen Einfluss auf den Zahlenwert des Medians. Dies erscheint zunächst als Nachteil, führt aber dazu, dass der Median nicht ausreißersensibel ist. Wie das Beispiel zeigt, kann der Median aus nur vier Messwerten zu einem plausibleren Ergebnis führen als der arithmetische Mittelwert.

## Mittleres Einkommen

Das mittlere Einkommen, auch Medianeinkommen genannt, ist der Wert, der genau in der Mitte liegt, wenn alle Einkommen aufsteigend geordnet werden. Basis sind die verfügbaren Nettoeinkommen der Haushalte in Deutschland (vgl. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung 2019),

## Nettoäquivalenzeinkommen

Das Nettoäquivalenzeinkommen wird durch eine Bedarfsgewichtung des mittleren Einkommens errechnet. Ziel ist, die Einkommen unterschiedlich großer Haushalte vergleichbar zu machen. Dabei wird berücksichtigt, dass größere Haushalte zwar einen höheren Bedarf an Wohnraum, Lebensmitteln, Kleidung etc. haben, dass in bestimmten Lebensbereichen jedoch auch, z.B. durch die gemeinsame Nutzung von Küche und Bad, gemeinsame Versicherungen etc., geringere Pro-Kopf-Kosten anfallen als in einem Ein-Personen-Haushalt. Zudem wird davon ausgegangen, dass jüngere Kinder einen geringeren Bedarf als Erwachsene haben. Das Nettoäquivalenzeinkommen resultiert aus der Summe der Einkommen aller Haushaltsmitglieder, welche anschließend durch einen Wert dividiert wird, der üblicherweise anhand der neuen OECD-Äquivalenzskala bestimmt wird. Der ersten erwachsenen Person im Haushalt wird der Gewichtungsfaktor 1 zugewiesen. Um die Vorteile des gemeinsamen Wirtschaftens zu berücksichtigen, erhalten weitere Personen ab 14 Jahren ein Gewicht von 0,5. Kindern unter 14 Jahren wird ein Gewicht von 0,3 zugewiesen. Das Haushaltseinkommen einer Familie mit zwei Kindern unter 14 Jahren würde demnach durch den Wert 2,1 dividiert werden (vgl. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung 2019).